Chanson de Roland

Gustav Adolf Brückner

Das Verhältnis des französischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum Carmen de prodicione Guenonis.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

vorgelegt von

Gustav Brückner

aus **Schloen.**

Von der hohen philosophischen Fakultät der Universität Rostock gekrönte Preisschrift. ○ ○

ROSTOCK 1905.

Universitäts-Buchdruckerei von Adlers Erben, G. m. b. H.

Referent: Professor Dr. phil. R. Zenker.

Meinen lieben Eltern

in herzlicher Dankbarkeit

gewidmet.

Motto: „*Orlando, dopo aver prima ispirato nobili sentimenti e quindi trastullato le fantasie, dopo aver fatto piangere dopo aver fatto ridere, adesso fa pensare.*"
(P. Rajna, *Origini*, S. VII.)

Berichtigung.

Der Verfasser der S. 93 und *passim* genannten Abhandlung: *Le incursioni de' Normanni in Francia e la Chanson de Roland* heißt ***Faggion,*** nicht *Faggioni.*

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Eine „zerworfene und verwitterte Schichtung“ nennt Baist das Rolandslied[1]) in seinen *Variationen über Roland* 2074, 2156[2]).

Der Ausdruck charakterisiert treffend die moderne Anschauung von dieser Dichtung, die man früher wohl als *„d'un seul jet“* komponiert bezeichnete[3]).

Die neuere Kritik zeigt immer deutlicher, daß auch das älteste französische Epos nicht eine ursprüngliche, aus einem Guß geflossene Dichtung ist, sondern mannigfache Redaktionen, Interpolationen, Schichtungen aufweist.

Früher erkannte man der erhaltenen Fassung des altfranzösischen Rolandsliedes sozusagen eine unbeschränkte Autorität zu und führte alle andern Redaktionen der Sage in lateinischer, englischer u. a. Sprache darauf zurück. Es galt als der älteste Kern der Rolandsüberlieferung, als ein Block, von dem man nichts abbröckeln könne.

---

1) Die neueste und vollständigste kritische Ausgabe des Rolandsliedes ist die von E. Stengel: *Das altfranzösische Rolandslied,* Band I, Leipzig 1900.

Der Text dieser Ausgabe liegt unseren Zitaten, bez. Ausführungen zu Grunde.

2) In den *Beiträgen zur romanischen und englischen Philologie,* Festgabe für Wendelin Foerster, Halle 1902, S. 213 ff.

3) So noch Ch. Nyrop (übers. von E. Gorra): *„Storia dell' Epopea francese nel medio evo,* Torino 1888, S. 24 f.: *Basta leggere semplicemente il „Roland“ o qualche altro dei più antichi poemi, per veder subito come essi siano tutti d'un getto . . . . .“*

Da begann die Kritik ihr Zerstörungswerk. Sie deckte Widersprüche auf und wies Interpolationen nach, die ernsten Zweifel an der Einheit und damit auch an der Authentizität des altfranzösischen Epos erweckten.

Von einschneidender Bedeutung waren in dieser Hinsicht die Kritiken, die sich mit dem zweiten Teile des Rolandsliedes beschäftigten und die Interpolation der Baligantepisode nachwiesen.

Damit war der Glaube an die Einheit und folglich auch an die Ursprünglichkeit und Autorität des altfranzösischen Roland erschüttert. Hatte man bisher alle fremdsprachlichen Versionen als mehr oder weniger getreue Bearbeitungen der überlieferten französischen Fassung angesehen, so erkannte man jetzt, daß sie neben und mit ihr Anspruch auf Selbständigkeit und Berücksichtigung bei der Feststellung der ursprünglichen Version hätten.

Dementsprechend wandte man ihnen von jetzt ab verdoppelte Aufmerksamkeit zu.

Manche Kritiker gingen sogar so weit, andere Versionen, wie die nordische der Karlamagnussaga und die lateinischen der Turpinschen Chronik und des *Carmen de prodicione Guenonis,* für sagengeschichtlich wertvoller und dem Original näherstehend zu erklären.

Namentlich die beiden letzteren Versionen, die man früher kaum gekannt bezw. berücksichtigt hatte, erregten das lebhafte Interesse der neueren Kritik.

Die sogenannte Turpinsche Chronik — sie wurde dem Erzbischof Turpin von Rheims (753 bis ca. 800) zugeschrieben, der angeblich den spanischen Feldzug von 778 mitgemacht hatte — ist eine von mehreren

Geistlichen verfaßte lateinische Kompilation, die aus den verschiedensten Elementen besteht. Ein großer Teil der darin enthaltenen Erzählungen geht auf alte Volksüberlieferungen zurück. Das ist namentlich der Fall mit den Erzählungen von dem Überfall bei Roncevaux und den damit zusammenhängenden Ereignissen, die in den Kapiteln XXI—XXX der Chronik berichtet werden.

Eine kritische Ausgabe der Chronik fehlt noch, ist aber von Professor G. Baist in Aussicht gestellt.

Die bisherigen Ausgaben berücksichtigen nur einen Teil der zahlreichen Manuskripte. Die älteste Ausgabe stammt aus dem 16. Jahrhundert und findet sich in E. Schardius: *Chronographi IV,* Francof. 1566, p. 1 ff.

Außerdem nenne ich die Ausgabe von Seb. Ciampi: *De vita Caroli Magni et Rolandi historia J. Turpino vulgo tributa, ad fid. cod. vetust. emend. et observ. philol. illustr. a* Seb. Ciampi, Florent. ap. Molini 1822.

Die neueste und beste Ausgabe stammt aus dem Jahre 1880: *Turpini historia Karoli Magni et Rotholandi. Texte revu et complété d'après 7 mss. par* Ferd. Castets, Paris 1880. *(Société pour l'étude des langues romanes,* Montpellier 1880.)

Das *Carmen de prodicione Guenonis,* ein lateinisches Gedicht in Distichen (482 V.), war lange Zeit hindurch unbekannt. Es ist uns in einer einzigen Handschrift aus dem 15. Jahrhundert erhalten, die sich im Britischen Museum befindet: *Cottoniana Titus* A XIX, folio 153—155. Veröffentlicht wurde das *Carmen* zuerst von Francisque Michel in seiner Ausgabe des Rolandsliedes vom Jahre 1837, S. 228 ff.

Eine deutsche Analyse des lateinischen Gedichtes gab W. Grimm in der Einleitung zu seinem *Ruolandes Liet,* Göttingen 1838.

Im folgenden Jahre wurde der lateinische Text abgedruckt im *Index Lectionum in Academia Turicenci,* Turici MDCCCXXXIX, von Io. Caspar Orellius, unter dem Titel: *Carmen de bello in Runcivalle.*

Die letzte und beste Ausgabe ist von G. Paris im 11. Bande der *Romania,* S. 466 ff., veröffentlicht worden.

In den ersten Jahrhunderten nach ihrer Abfassung wurde die Chronik sehr überschätzt. Man glaubte an ihre Echtheit, und ihre Erzählungen wetteiferten an Beliebtheit mit dem Rolandsliede. Später, als man die Chronik als unhistorisch[1]) und unecht erkannte, trat eine Reaktion ein: sie galt nur noch für eine wertlose, klerikale Umgestaltung des Rolandsliedes.

Erst im vorigen Jahrhundert fand die Chronik und mit ihr das Carmen, das solange unbekannt gewesen war, eine eingehendere kritische Würdigung.

---

[1]) Drastisch ist das Urteil eines Historikers aus dem 18. Jahrh., Simon Hahn, über das angebliche Werk Turpins: „dessen gesamte Erzehlungen von allen diesen Geschichten vor ziemliche Lügen passieren mögen" (cit. bei Eicke: *Zur neueren Litteraturgeschichte der Rolandsage in Deutschland und Frankreich,* Leipzig 1891, S. 19). Auch die *Marca Hispanica sive Limes Hispanicus,* Parisiis 1688, col. 249, spricht schon von den *„nugae quas ex Tilpini commentis hausit Rodericus Toletanus . . . ."* Turpin habe solche Geschichten den Spaniern entlehnt: *„qui eas componere olim amabant ad usum histrionum in theatris. Ex hoc fonte prodiit liber de vita Karoli M. editus sub nomine Tilpini Archiepiscopi Remensis, ut inde ei conciliaretur auctoritas".*

W. Grimm, in der Einleitung zu seiner Ausgabe des *Ruolandes Liet,* S. C, erkannte den verschiedenen Versionen der Rolandssage, darunter auch T (= Turpinsche Chronik) und C (= *Carmen de prodicione Guenonis*) selbständigen Wert zu: „Zweierlei folgt aus den eben angestellten Vergleichungen. Erstlich, daß keine von den besprochenen Auffassungen der Sage aus der anderen unmittelbar entsprungen ist, und eine jede, bei aller sonstigen Übereinstimmung, mehr oder minder Eigentümliches enthält . . . .“

S. XCIX bemerkt Grimm über das Carmen im besondern: „Das lateinische Gedicht, über dessen Zeitalter ich nichts zu bestimmen wage, dessen schwerfällig künstliche Sprache aber noch in das zwölfte Jahrhundert gehören könnte, mag die Sage absichtlich gekürzt haben. Indessen kennt auch Turpin, Galien und La Spagna den listigen Blancandiz nicht; daß aber Paligan garnicht auftritt, stimmt, wie bemerkt, mit dem isländischen Gedicht.“

S. XCIV weist Grimm die Vermutung zurück, daß die Turpinsche Chronik den altfranzösischen Dichtungen als Grundlage gedient habe: „indessen weist die oberflächlichste Vergleichung eine solche Annahme schon zurück. Man muß bei so bedeutenden Abweichungen einem jeden dieser Gedichte schon eine gewisse Selbstständigkeit beilegen. Und nicht etwa bloß in der poetischen Auffassung, auch in den Ereignissen zeigt sich die Verschiedenheit“.

Auch Génin ist der Ansicht, daß das Rolandslied nicht auf der Turpinschen Chronik beruhen könne.

In der *Introduction* zu seiner Ausgabe der *Chanson de Roland,* Paris 1850, meint er, S. 37: „*Dire que Théroulde* (der Verfasser des Rolandsliedes) *serait venu après la chronique produire un récit — cela n'est pas défendable une minute.*"

In seiner Dissertation: *De Pseudo-Turpino,* Paris 1865, erkennt Gaston Paris an, daß im zweiten Teil der Chronik alte Volkslieder benutzt seien, S. 35: „*Hanc* (= 2. Teil der Chronik) *a priore jam hoc differre diximus quod et gestorum cantilenas admittat, et plerumque delectationem tantummodo legentis speciet.*"

„. . . *Nobis tamen cetera grata sunt, quae nempe poeticas narrationes, truncatas quidem et fucatas maleque relatas, attamen antiquas continent; hocque tantum digna miserrima fabula quae legatur et critico studio submittatur*":

Diese Ansicht bestätigt Paris in seiner *Histoire poétique de Charlemagne,* Paris 1865, S. 58: „*Elle* (= T) *s'appuie en partie sur des traditions historiques, en partie sur des poèmes français; elle est en partie de pure invention.*"

Über das Verhältnis der Chronik zum Rolandsliede äußert sich Paris S. 271: „*La tradition qui l'a inspirée (= la Chanson) est la plus authentique*[1]*) et la plus populaire de toutes celles qui nous sont parvenues . . . .*

---

[1]) Vergl. ibid. S. 70: „*Un seul monument de cette première période est arrivé jusqu' à nous, dans une forme très voisine de la plus ancienne, sinon dans celle-même où, pour la première fois, les cantilènes éparses se groupèrent dans l'unité d'un poème*".

Enfin, en face de cette série de poèmes (= die andern Redaktionen des Rolandsliedes) *le récit de Turpin représente à peu près seul une autre forme de la légende qu'on a regardée comme plus ancienne et plus fidèle encore que celle du manuscrit d'Oxford.*"

Auch dem Carmen wandte Paris schon damals seine Aufmerksamkeit zu, op. c. S. 105: „*L'auteur* (von *C) a eu sous les yeux un texte dont quelques variantes ne se retrouvent dans aucun de ceux qui nous sont parvenus.*"

Ibid. Anm. 5: „*Ce qui est plus curieux, c'est qu'il ne suit pas Turpin (puisqu'il le fait mourir dans le combat) et qu'il a en commun avec lui un trait qui manque dans le poème. Au reste, il suit le texte de Turold avec une fidélité quelquefois parfaite*".

Léon Gautier war früher ein Verteidiger der Priorität des Rolandsliedes. Er vertrat die Ansicht, daß der Chronist das Rolandslied gekannt und benutzt habe. In der *Introduction* zu seiner *Edition de la Chanson de Roland* vom Jahre 1872 spricht er sich darüber folgendermaßen aus, S. LXXIX: *Il* (der Chronist) *connaissait très probablement notre vieux poème et l'aimait; mais il ne sut pas s'en contenter. Ce clerc, ce moine, n'a pas trouvé que notre chanson fût assez profondément théologique et cléricale et il a voulu lui donner ce qui lui manquait. De là ce récit étrange assaisonné d'un peu d'histoire, de beaucoup de traditions et aussi, par malheur, des propres imaginations de l'auteur*"[1]).

[1]) Vergl. auch *Les Épopées françaises*, Paris 1865, Bd. I, S. 70 ff.

Später hat Gautier diese Ansicht wesentlich modifiziert. In der zweiten Ausgabe seiner *Épopées* III, S. 565, gibt er zu, daß T möglicherweise eine ältere Form der Überlieferung biete[1]).

Ähnlich urteilt Gautier in seiner *Édition classique de la Chanson de Roland,* Tours 1900, *Introd.* S. XVI: „*Cette chanson* (eine frühere angevinische Redaktion des Rolandsliedes) *est peut-être celle dont s'est servi le faux Turpin, et l'on peut en effet constater dans sa Chronique un état de la légende plus ancien que dans notre poème. Mais, dans l'état actuel de la science, ce ne sont là que des hypothèses*"[2]).

Über das Carmen findet sich in den *Épopées* III (2e éd.) nur eine kurze Bemerkung, S. 569: „*Le Roland en Distiques latins suit la Chanson française, et non la Chronique de Turpin.*"

Sehr eingehend bespricht Gautier das Verhältnis der drei Versionen im ersten Bande der französischen Litteraturgeschichte von Petit de Juleville[3]), S. 88 ff. Er erkennt an, daß der Verfasser des altfranzösischen Roland eine Reihe von Erweiterungen in die Dichtung eingeführt habe: „*dûs à l'étonnante personnalité de l'auteur*". Doch findet er abgesehen von diesen poetischen Zusätzen eine große Ähnlichkeit zwischen den drei Versionen, S. 90: „ . . . *force nous est*

---

1) Vergl. auch *Épopées* III (2e éd.), S. 496 A. 5.

2) Vergl. auch ibid. S. 375 f.

3) L. Petit de Julleville (nebst einer Anzahl Fachgenossen): *Histoire de langue et de la littérature française, des origines à 1900,* Paris 1896—99.

d'avoner que la légende du héros devait être, avant le XIe siècle, bien solidement établie, bien achevée, bien définitive, pour que ces differences aient si peu d'importance. Si l'on admet la postériorité du Roland conservé, il ne faut peut-être le faire qu'avec certaines réserves et à titre d'hypothèse. C'est le plus sage".

Eine ausführliche Untersuchung des Verhältnisses der Chronik zum Rolandsliede bietet die von G. Paris (*Romania* XI, S. 483 Anm. 1) sehr anerkennend beurteilte Arbeit von Guido Laurentius: *Zur Kritik der Chanson de Roland,* Altenburg 1876". Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Datierung der Redaktionen für die Bestimmung ihres Verhältnisses wenig Wert habe, S. 4: „Das einzige Mittel, um zu einem bestimmten Resultate zu gelangen, ist vielmehr eine genaue Vergleichung der Chronik mit dem Gedichte, ohne welche die Behauptungen der früheren Entstehungszeit des einen oder des anderen Denkmals immer nur Behauptungen bleiben und des Beweises entbehren werden."

Von den Resultaten seiner Vergleichung, die Laurentius S. 36 f. zusammenstellt, führe ich die folgenden an:

„1. Wie die chanson sich nicht auf die Chronik gründet, so ist auch diese nicht nach jener bearbeitet worden.

2. Die chanson de Roland, wie sie im Oxforder Texte vorliegt, bildet kein einheitliches Ganze. Sie ist zusammengesetzt aus mindestens zwei Redaktionen der Sage, einer älteren und einer jüngeren.

3. Die ältere Redaktion stimmt mit der Gestalt der Sage überein, welche auch dem Verfasser der Chronik zur Vorlage gedient hat."

Auch Graevell in seinem von G. Paris als *„un travail fort remarquable"* bezeichneten Buche: *Die Charakteristik der Personen im Rolandsliede. Ein Beitrag zur Kenntnis seiner poetischen Technik,* Heilbronn 1880, berührt das Verhältnis der Chronik zu der altfranzösischen Dichtung. Obwohl mit Laurentius nicht durchweg einverstanden, gibt er doch zu, S. 160 f.: „Im allgemeinen bietet freilich der Turpin einen älteren Text, da die Ausbildung und Vollendung der Chanson im Norden vor sich ging. Während man also im Norden schon die Fassung r allgemein sang, hielt man sich im Süden noch an die ältere Fassung, etwa wie die Nibelungensage im Süden Deutschlands sich schon verändert hatte, während man gleichzeitig im Norden nur die frühere Form kannte[1])."

Über die Vorlage der Chronik bemerkt Graevell, S. 160: „Die Vorlage aber waren jedenfalls Liederbücher, so gut wie die des Thurold (wenn man den Compilator der Chanson kurz so bezeichnen will.) Dies kann man aus einigen Stellen mit Sicherheit schließen, wo die Ähnlichkeit mit dem Volksgesang, namentlich in der Angabe von Detail, so groß ist, daß man nicbt annehmen kann, schriftliche Berichte seien die Quelle gewesen."

Über das Carmen äußert sich Graevell kurz, S. 33 f.: „Daß aber l R (= C) (so gut wie der Turpin)

[1]) Vergl. auch op. c. S. 148 und vorher.

eine Vorlage gehabt hat, die auf dem Volksgesange basiert, läßt sich daraus schließen, daß es neben auffallenden Abweichungen von r (und auch von t) oft fast wörtliche Übereinstimmung mit dem überlieferten Roland zeigt."

Grundlegend für die Beurteilung des Verhältnisses der Chronik sowohl wie des Carmens zum altfranzösischen Rolandsliede ist der Artikel von G. Paris, der im 11. Bande der *Romania* (1882) die Neuausgabe des lateinischen Gedichtes begleitet. Angeregt durch die scharfsinnige Kritik von Laurentius ist der berühmte Kenner des altfranzösischen Epos zu einer von seiner früheren wesentlich verschiedenen, bestimmten Ansicht über das Verhältnis von T und C zum Rolandsliede gelangt. Während er früher das letztere für die „*tradition la plus authentique et la plus populaire*" erklärte, weist er hier an einer Reihe von Einzelzügen nach, daß T und C in vielen Fällen eine ursprünglichere Version bewahrt haben als R (= französisches Gedicht, welches sich aus der Vergleichung der erhaltenen Fassungen: der Oxforder und Venetianer Hs. IV, der nordischen und der deutschen Übertragung wie der in einer Anzahl Hss. überkommenen französischen Reimbearbeitung erschließen läßt)[1].

Paris faßt die Resultate seiner Untersuchungen op. c. S. 514 zusammen: „*La Chanson de Roland que nous avous se compose d'un noyau ancien, qui lui est commun avec l'original de C, et d'épisodes ajoutés*

---

[1]) S. *Zeitschrift für romanische Philologie* VIII, S. 500.

ou profondément modifiés soit par le dernier rédacteur, soit par un rédacteur intermédiaire. Le poème qui a servi d'original à C, et qui nous représente un état plus ancien de R, est lui-même, dans un grand nombre de traits, moins ancien que le poème qui a servi de principale source à T; seulement dans T, à côté de ce fond très ancien, on trouve des traits qui n'ont pas d'antiquité, soit qu'ils aient été ajoutés par le rédacteur même de T, soit qu'ils appartiennent à un intermédiaire."

S. 483: „*La chronique de Turpin n'a peut-être pas été rédigée avant 1150, mais il est certain que le récit en question* (Cap. XXI—XXX der Chronik) *s'appuie sur un poème bien plus ancien, et il est incontestable qu'en beaucoup de traits il se rapproche plus que la Chanson de ce qui a dû être la forme primitive de la légende. Entre ces deux textes, le Carmen prend une place intermédiaire: il est d'accord tantôt avec Turpin contre la Chanson, tantôt avec la Chanson contre Turpin.*"

Diese Ansicht des französischen Kritikers wurde von Professor E. Stengel in der *Zeitschrift für romanische Philologie* VIII (1884), S. 499 ff., in einem Artikel über *Das Verhältnis des altfranzösischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum Carmen de Prodicione Guenonis* energisch bekämpft.

Auf Paris' Ausführungen im einzelnen eingehend, sucht Stengel nachzuweisen, daß diejenigen Züge der lateinischen Versionen, die Paris für älter hält, gerade in R ihre ursprüngliche Form bewahrt haben. Er verteidigt mit Nachdruck die Ursprünglichkeit und den

dichterischen Wert des Rolandsliedes gegen Paris' scharfe und zersetzende Kritik, S. 521:

„Die konsequente Durchführung der Parisschen Auffassung von dem Verhältnis von T, C und R....... würde dazu führen einen Teil des Liedes über die Rolandssage jedes poetischen Kolorits zu berauben, während ein anderer, der nämlich, welchen T mehr respektiert hat, sein hochpoetisches Gepräge beibehalten müßte. Schon dieses innern Widerspruchs halber ist die Ansicht von Paris unannehmbar. Ich glaube aber auch positiv nachgewiesen zu haben, daß die uns leider höchst entstellt überkommene Fassung von R nach wie vor als die älteste für uns erreichbare zu betrachten ist und daß der in gespreizten lateinischen Versen verfaßte Auszug C wie die klerikale Tendenzschrift T nur als willkürliche und spätere Entstellungen der Redaktion R anzusehen sind. Zur Rekonstruktion von R können sie hier und da, aber doch nur in ganz vereinzelten Fällen, herbeigezogen werden, nur dann nämlich wenn ihre Angaben von einem oder mehreren der anderen Ausflüsse aus R bestätigt werden. Ihr sagengeschichtlicher Wert steht aber, wegen der willkürlichen Behandlung, welche sich die Rolandssage in ihnen hat gefallen lassen müssen, hinter den aller übrigen selbstständigen Ausflüsse aus R um ein Bedeutendes zurück."

Wie man schon aus dieser kurzen Zusammenfassung ersieht, stehen sich die Ansichten der beiden bedeutenden Rolandforscher schroff

gegenüber. Von umso größerem Interesse ist daher eine Nachprüfung und Wiederaufnahme ihrer eindringenden Untersuchungen.

Damit habe ich die Aufgabe genannt, zu deren Lösung oder doch wenigstens Förderung die folgenden Untersuchungen einige Beiträge liefern sollen.

Bevor wir an das Problem selbst herantreten, wollen wir den weiteren Gang der Kritik bis in die neueste Zeit verfolgen.

G. Paris sowohl wie Stengel halten an ihren in den genannten Abhandlungen dargelegten Ansichten fest. Im 14. Bande der *Romania* (1885) gibt Paris eine kurze Erwiderung auf Stengels Artikel, S. 306: „*M. Stengel combat, très courtoisement mais très résolûment, les conclusions de l'étude que j'ai publiée ici (XI 461) sur ce sujet. La plupart de nos divergences reposent sur une différence de sentiment, en sorte que je ne puis guère discuter son argumentation; je me bornerai à avouer qu'elle m'a nullement convaincu; c'est aux tiers de dire si la plus grande vraisemblance lui paraît être du côté de M. Stengel ou du mien.*"

In der *Introduction* zu seinen *Extraits de la Chanson de Roland*[6], Paris 1899, faßt Paris seine Ansicht kurz noch einmal zusammen, S. IX: „*Le Carmen nous offre un état plus ancien du poème dont nos manuscrits français représentent la dernière rédaction; presque tout ce qui dans cette rédaction diffère du Carmen peut être regardé comme d'addition relativement récente. En regard de ce groupe, la chronique de*

Turpin présente une version composite, dont certains traits peuvent servir à reconstituer un état encore plus ancien du même poème, tandis que d'autres sont dus au rédacteur clérical ou à un r'dacteur intermédiaire."

Dementsprechend nimmt Paris drei Stufen der Überlieferung an: RT nennt er den aus der Vergleichung von C, T und R zu erschließenden alten Kern der Dichtung; RC die durch die Vergleichung von R und C rekonstruierbare Phase der Überlieferung. Mit R bezeichnet er: *„le Roland tel que nous le connaissons d'après les divers manuscrits français et les version étrangères"*[1]).

Daß auch Stengel seine entgegengesetzte Ansicht nicht aufgegeben hat, ersehen wir aus der Vorrede zu seiner kritischen Ausgabe des Liedes; S. 6 nennt er die Turpinsche Erzählung „eine klerikale Verarbeitung des Rolandsliedes".

Über das Carmen bemerkt er ibid.: „Es bietet in seinen 482 lateinischen Verszeilen eine stark verkürzte und doch zugleich rhetorisch arg verschnörkelte Umgestaltung des französischen Rolandsliedes."

Von den übrigen Kritikern der neuesten Zeit nenne ich der chronologischen Ordnung folgend an erster Stelle den italienischen Gelehrten Pio Rajna. Die Forschungsmethode dieses scharfsinnigen Kritikers, seine eigene Auffassung von dem Wesen und der Überlieferung des altfranzösischen Epos, dessen Spuren

---

[1]) Vergl. auch: G. Paris, *La littérature française au moyen-âge,* Paris 1890, 2e éd, S. 56.

er in den lateinischen Texten des Mittelalters aufdeckt, mußten ihn von vornherein für Paris' Ansicht einnehmen.

In der Tat scheint Rajna, nach einer kurzen Notiz in seinen *Origini dell' Epopea francese,* Florenz 1884, zu urteilen, Paris' Ausführungen beizustimmen, S. 483 Anm. 2: *„Per la storia intrinseca del Roland s'ha adesso un lavoro fundamentale nel recente studio del Paris, Le Carmen de Prodicione Guenonis et la légende de Roncevaux . . . .“*[1])

Auch Pakscher bekennt sich in seiner Arbeit: *Zur Kritik und Geschichte des französischen Rolandsliedes,* Berlin 1885,[2]) zu Paris' Ansicht, S. 4: „Ich glaube, jedem Vorurteilslosen müssen die Darlegungen von Paris einleuchten.“

Namentlich ist er mit der sagengeschichtlichen Wertschätzung des Carmen durchaus einverstanden. S. 311 f. führt er die Abweichungen, die C gegenüber R zeigt, an und bemerkt dazu: „In allen diesen Fällen liegt keine Verkürzung vor, sondern eine andere und, wie man auf den ersten Blick sieht, einfachere Darstellung . . .“

Der Turpinschen Chronik legt Pakscher dagegen keinen großen Wert bei, S. 41: „Aus dieser Betrachtung ergibt sich, daß T doch nur mit großer Reserve für die Kritik des Rol. zu verwenden ist.... wir werden wohl dann und wann die Chronik heranziehen, aber

---

[1]) Vergl. auch op. c. S. 262, wo die Ausführungen von Paris und Laurentius über die Gesandtschaft Blancandins erwähnt werden. Dazu ibid. Anm. 5.

[2]) Auch Straßburger Dissertation.

von ihr keinen so umfassenden Gebrauch machen können wie von C und Ks (= Karlamagnussaga)".

Über das Verhältnis der Redaktionen bemerkt er noch, S. 42: „.... dass T aus älteren und jüngeren Bestandteilen zusammengesetzt ist und daß die ersteren älter sind als C, C älter als Ks, diese wieder älter als die gemeinschaftliche Quelle von O und β." [1])

Ch. Nyrop hat in seiner schon genannten *Storia dell'Epopea francese nel medio evo* die Abhandlungen von Paris und Stengel noch nicht berücksichtigt[2]). Nur über die Chronik macht er gelegentlich einige Bemerkungen, die ihr Verhältnis zu R unentschieden lassen, S. 104: „*La questione è molto intricata e mi pare che non si sia ancora arrivati a qualche risultato affatto certo riguardo al rapporto reciproco di questi due testi, come pure la questione, quando la Cronaca di Turpino sia stata compilata, è molto oscura.*"

Professor Baist, der sich eingehend mit der Turpinschen Chronik beschäftigt hat, spricht sich entschieden gegen Paris' Ansicht aus. Schon auf der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Köln (1895) erklärte er, daß er mit Stengel an der Priorität des Rolandsliedes festhalte. In dem Bericht über seinen dort gehaltenen Vortrag:[3]) „*Mitteilungen zu Roland-Turpin*" heißt es:

[1]) Vergl. den Stammbaum, op. c. S. 41.

[2]) Doch sind sie schon in der dem Buche angehängten Bibliographie angeführt.

[3]) S. *Verhandl. der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Köln* (1895), redigiert von Oehley-Köln, Leipzig 1896, S. 96 f.

„Er (der Vortragende) hält das *‚Carmen de prodicione Guenonis‘* für ein ziemlich junges Produkt eines englischen Klerikers, welches jünger ist als das 12. Jahrhundert. Sicher hat das Gedicht nichts Anderes vor sich gehabt, als unseren Roland, wahrscheinlich sogar eine Reimredaktion. Der Pseudo-Turpin ist nicht, wie Paris annahm, das Ergebnis verschiedener Schichtungen, sondern eine ganz einheitliche Fälschung aus einem Guß. Das läßt sich bis ins Einzelne nachweisen. Er ist zwischen 1137 und 1147 von einem Franzosen und Spanier gemeinsam oder von einem Franzosen allein abgefaßt. Schon der Zeit nach ist es unwahrscheinlich, daß etwas Älteres benutzt ist als die älteste uns bekannte Form des Roland. Dem Turpin hat die Baligantepisode vorgelegen, wie dem Carmen der Kampf zwischen Roland und Ganelon bekannt gewesen ist....“

Auch in den *Variationen über Roland* 2074, 2156 (s. o.) vertritt Baist denselben ablehnenden Standpunkt gegenüber der Paris'schen Auffassung, S. 279: „Ich habe wiederholt ausgesprochen und auf der Kölner Philologenversammlung des Näheren nachgewiesen[1]), dass der Pseudoturpin auf dem erhaltenen Roland beruht; die entgegenstehende, aus einer Verkennung des Handschriftenverhältnisses erwachsene Hypothese wird mit der Zeit wohl auch von ihrem Promotor aufgegeben werden.“

---

[1]) Dazu ist zu bemerken, daß das kurze, oben zitierte Referat eine Argumentation nicht enthält.

S. 224 Anm. 2: „Noch immer hervortretenden abweichenden Anschauungen gegenüber betone ich, daß auch ich nach wiederholter eingehender Kontrolle zu ihr (der Venetianusgruppe) alle Bearbeitungen zähle, einschliesslich der Karlamagnussaga und des Carmen, wahrscheinlich auch des Pseudoturpin“ [1]).

Mehr im Sinne Paris' urteilt Gröber im *Grundriss,* II, 1, S. 463: „Unverfälschter, weil einfacher und logischer, wenn auch mit Entlehnungen aus Einhard und Andern und mit kirchlichen Betrachtungen und Moralisationen vermischt, gibt sich die Dichtung von Roland — wenn es sich nicht etwa um bloß auszügliche Wiedergabe der Vorlage handelt, in der lateinischen Chronik des Pseudo-Turpin c. 21—30 und im *carmen de proditione Guenonis* des 12. Jahrhunderts; in ihren Vorlagen scheinen so späte geschichtliche Personen, wie Gottfrid von Anjou (der I. † 987) und Richard von der Normandie (der I. † 996) noch nicht zu Genossen Karls des Großen gemacht worden zu sein, wie im französischen Gedicht, das Richard mit dem Beinamen der „Alte“ versieht, wonach die Grundlage der Rolandchanson nicht vor dem Tode des zweiten Richard von der Normandie († 1027), von dem der erste durch den Beinamen geschieden werden sollte, bestanden haben kann.“

Am Schlusse meiner kritischen Übersicht nenne ich die sehr instruktive Einleitung, die Vincenzo Crescini zu der italienischen Rolandsübersetzung von Andrea

1) Vergl. auch op. c. S. 218 A. 3.

Moschetti (Turin 1896) geschrieben hat. Sie gewährt einen vortrefflichen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Rolandfrage und berücksichtigt namentlich auch Paris' Abhandlung über das *Carmen de Prodicione Guenonis*, deren Resultate akzeptiert und verwertet werden [1]. Wir werden im Verlauf unserer weiteren Darlegungen mehrfach Gelegenheit haben, auf einzelne Ausführungen Crescinis wie auch der übrigen Kritiker näher einzugehen.

Es bleibt uns noch übrig, kurz die Resultate zusammenzufassen, die die kritische Untersuchung des Alters der Versionen bisher ergeben hat.

Mit der Datierung der Chronik beschäftigte sich G. Paris in seiner Dissertation *De Pseudo-Turpino*. Er gelangte zu dem Schlusse, daß die fünf ersten Kapitel der Chronik um 1050 von einem Spanier in Compostella verfasst worden seien, während der „*principal auteur*" der übrigen Kapitel, ein Mönch aus Vienne, in den Jahren 1108—1119 geschrieben haben müsse.

Dagegen weist Dozy in seinen *Recherches sur l'Histoire et la Littérature de l'Espagne pendant le moyen âge, 3e. édition, tome II*, Leyden 1881, S. 372 ff., gestützt auf geschichtliche Tatsachen, nach, daß die Chronik jünger sein muß, als Paris annahm.

[1]) Für die Kritik der letzten Jahre verweise ich auf den Artikel von W. Tavernier: *Neuere Arbeiten über das Rolandslied* in der *Zeitschr. für franz. Sprache und Litteratur*, 1904, Bd. XXVI, Heft 6 u. 8 (der Referate 3. u. 4. Heft), S. 145 ff. — Darin erwähnt: Franc. Picco, *Rolando nella Storia e nella Poesia*, Torino 1901.

Der erste Teil derselben kann erst in den Jahren 1131—1134 geschrieben worden sein, d. h. unter der Regierung von Alphonse *le Batailleur.* Der Chronist führt nämlich unter den spanischen Städten Bayonne an, das erst im Jahre 1131 von Alphonse erobert wurde und während seiner Regierung zu Spanien gehörte.

Der zweite Teil kann erst nach 1126 verfaßt worden sein. Im neunten Kapitel nennt der Chronist „*Texephinum regem Arabum*". Dies ist eine historische Persönlichkeit: Téchoufin, der im Jahre 1126 zum Vizekönig von Spanien ernannt wurde und bis 1137 oder 1138 regierte.

Da nun der zweite Teil der Chronik den ersten fortsetzt, muß er nach ihm abgefaßt worden sein, also nach 1134. Den *terminus ad quem* setzt Dozy um 1140[1]) an, wo der die Chronik bereits enthaltende sog. Codex des Calixt[2]) der Kathedrale von Compostella geschenkt worden sei.

In seiner Rezension der Arbeit Dozys (*Romania* XI, S. 419 ff.) akzeptiert Paris im allgemeinen deren

---

1) Mit Rücksicht auf einige Unterschriften unter dem Begleitbriefe des Codex, die der Pater Fita zwischen 1138 und 1140 datiert hat. S. *Recuerdos de un Viaje á Santiago de Galicia par el P. Fidel Fita y Aureliano Fernández-Guerra,* Madrid 1880, S. 45; Dozy, op. cit. S. 427.

2) Über diesen s. Dozy, op. cit. S. 425 ff. Das vierte Buch desselben ist herausgegeben von *le Père F. Fita avec le concours de Julien Vinson* unter dem Titel: *Le Codex de Saint-Jacques-de-Compostelle . . . Livre IV . . .* Paris 1882. Der Codex befindet sich heute noch in den Archiven der Kathedrale von Compostella.

Resultate. Was den ersten Teil der Chronik anbetrifft, so ist er allerdings geneigt, ihn für älter zu halten als Dozy annimmt. Das Datum der Eroberung von Bayonne beweise nichts, da der Besitz dieser Stadt vielfach umstritten gewesen sei, möglicherweise auch ein Irrtum des Verfassers vorliege.

Weiter bemerkt Paris S. 422 f.: „*En 1131, l'église de Compostella n'aurait pas parlé d'elle-même avec l'humilité qui caractérise ces premiers chapitres, et elle n'aurait pas imaginé une intervention de Charlemagne dans la glorification du tombeau de saint Jacques aussi contraire à ce que raconte l'Historia Compostellana, publiée sous les auspices de l'archevêque Diego Gelmirez (mort après 1139). Je ne puis m'empêcher de persister à croire que notre écrit est antérieur à l'Histoire; seulement, renonçant aux raisons qui me l'ont fait reculer jusqu'au milieu du XIe siècle, je le placerais volontiers dans les dernières années, de ce siècle ou les premières du suivant.*"

Inbezug auf den zweiten Teil der Chronik gibt Paris Dozy Recht, S. 424: „*Jusque-là, tout en me réservant un examen plus approfondi, je suis disposé à donner raison à M. Dozy, et à avancer la composition du livre jusqu'aux environs de 1140.*"

Verwickelt wird die Frage für Paris dadurch, daß er wie Dozy an eine enge Beziehung zwischen der Chronik und dem Codex von Compostella glaubt. Er ist sogar geneigt, beide demselben Verfasser — dem Priester Aimeri Picaud von Partenai le Vieux im Poitou —

zuzuschreiben [1]. Dann wäre das Turpin-Manuskript des Codex, den Paris übrigens etwas später als Dozy, nach 1147 — dem Todesjahre des Bischofs und Abtes Aubri, dessen gefälschte Unterschrift unter dem Begleitbriefe des Codex steht — ansetzt, das Original aller übrigen Handschriften der Chronik. Dazu stimmt nun aber — wie Paris selbst zugibt [2] — die Tatsache nicht, daß die Abtei von St. Denis im Jahre 1165 ein Manuskript der Chronik besaß, welches gewisse Interpolationen [3] nicht aufwies, die sich in dem der obigen Hypothese nach das Original enthaltenden Codex finden. „*Je ne sais pas dénouer ce noeud*" gesteht Paris [4].

Gröber äußert sich nur kurz und ohne nähere Argumentation über die Datierung der Chronik, *Grundriss* II, 1, S. 320: „Die *Historia Karoli Magni,*

---

1) Mit Ausnahme des ersten Teiles: S. 425.

2) S. 425: „*Le Turpin tout entier (sauf bien entendu la première partie) serait-il l'oeuvre d'Aimeri Picaud? Rien ne s'oppose absolument à ce qu'on le fasse descendre jusque vers 1150; mais alors comment expliquer que le codex d'Aimeri contienne (du moins autant qu'il semble) l'interpolation faite à Saint-Denis et qui manque dans la rédaction la plus encienne* (nämlich in dem 1165 in der Abtei von St. Denis befindlichen Manuscript der Chronik)".

3) Über diese s. *De Pseudo-Turpino,* S. 26 ff. Über das Vorhandensein der Chronik in St. Denis vergl. daselbst S. 41 f.

4) So in dem Nachworte zu der Rezension, S. 426. Anders urteilt Paris S. 425, wo er die richtige Lösung der Schwierigkeit andeutet: „*L'interpolation paraît donc certaine, et si elle se trouve dans le codex d'Aimeri, c'est que ce codex a été compilé après l'interpolation de Saint-Denis; d'autre part, il est sûrement antérieur à 1173, puisque le moine de Ripoll . . . . . la copiait à Compostelle à cette date.*"

für deren Verfasser der Erzbischof Turpin von Rheims († 800) ausgegeben wird, führt Begünstigungen der Klöster von S. Jago (Gallicien), Vienne und S. Denis auf Karl den Großen zurück und berichtet nach *chansons de geste* (Agolant, Pampluna, Ferragu, Ronceval) unter Einmischung geistlicher Elemente, wie sie den drei an jenen Begünstigungen interessierten Bearbeitern in Spanien und Frankreich (vor 1121 und 1183) gemäß sind, auszüglich von Karls des Großen Heldentaten."

Gröber zieht also den Codex gar nicht zur Bestimmung des Datums der Chronik heran, und zwar mit Recht. Dozy und Paris waren im Irrtum, wenn sie in der Annahme, die Chronik und der Codex wären um dieselbe Zeit entstanden, bez. von demselben Autor verfaßt, die Datierung beider von einander abhängig machten. Neuere Forschungen haben ergeben, daß der Codex von Compostella beträchtlich später als die Chronik verfaßt worden ist. Es ist Jaurgain[1]) gelungen, einige im vierten Buche des Codex vorkommende Personennamen zu identifizieren und zwischen 1170 und 1177 zu datieren. Nehmen wir dazu die schon früher bekannte Tatsache, daß der Mönch Arnaut de Mont von Ripoll im Jahre 1173 drei Bücher des Codex in Compostella abschrieb[2]), so bleiben die

[1]) J. B. de Jaurgain: *La Vasconie, prem. partie,* Pau 1898, S. 235 Anm. 2.

[2]) S. seinen Brief bei Léopold Delisle: *Note sur le Recueil intitulé: De miraculis sancti Jacobi* in *Le Cabinet Historique, 24e année,* 1878, S. 2 f.

Jahre 1170—73 als Abfassungszeit der genannten Kompilation.

Für die Datierung der Chronik können dann nur die aus ihr selbst sich ergebenden, bez. sie selbst betreffenden, von Paris und Dozy festgelegten Daten inbetracht kommen, nämlich als *terminus a quo* 1131[1]), als *terminus ad quem* 1165.

Über das Alter des Carmen ist bisher noch nichts Sicheres ermittelt worden. Pakscher will es noch ins 10. Jahrhundert versetzen, doch läßt sich das nicht nachweisen. Wahrscheinlicher ist, wie G. Paris annimmt, daß das lateinische Gedicht aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammt, also etwa aus derselben Zeit wie die Chronik. Sein Stil und seine Versifikation — *„son langage contourné et ses puérils tours de force“* — sprechen nach Paris für diese Annahme. Ähnlich urteilt Gröber im *Grundriss* II, 1, S. 408: „Dort (in Frankreich) wird von einem Unbekannten der Verrat des Guenelon an Roland und Rolands Tod nach altfranzösischer Dichtung in der wortklügelnden Sprache vieler Dichter des 12. Jahrhunderts steif nacherzählt . . . .“[2])

Das Alter des Rolandsliedes läßt sich mit Hülfe einiger Beziehungen auf historische Ereignisse, die sich darin finden, genauer bestimmen.

---

[1]) Paris' Einwände gegen dieses von Dozy geschichtlich begründete Datum erscheinen subjektiv und wenig stichhaltig.

[2]) Vergl. Gröber im *Archiv für d. Stud. der neueren Sprachen u. Litteraturen,* Bd. 84 (1890), S. 299; Paris, *Extraits* S. IX; Orellius, op. cit. S. 1 *(Praefatio);* Gautier bei Petit de Julleville, op. cit. I, S. 88; Crescini, op. cit. S. XX.

Das Vorkommen des Namens *Butentrot* (v. 3220) spricht für die Bekanntschaft des Dichters mit dem ersten Kreuzzuge. Butentrot ist nämlich, wie Paul Meyer[1]) gezeigt hat, ein Tal in Kappadozien, wo sich während des ersten Kreuzzuges, nach der Schlacht bei Dorylaeon 1197, Tancred und Balduin trennten.

Der Name Butentrot erscheint nirgends vor dem ersten Kreuzzuge, wird dagegen später von mehreren Kreuzzugshistorikern genannt, so in den *Gesta Francorum* III,2; bei Raoul de Caen XXXIV; Albert d'Aix III,5. Von den Chansons de geste kennt diesen Namen nur die *Chanson d'Antioche*,[2]) die um 1130 entstand.

Man hat auf die Möglichkeit hingewiesen, daß Butentrot schon früher im Abendlande bekannt geworden sei durch Orientpilger, welche das Tal passiert hatten; doch haben wir keine Belege dafür[3]).

Zu der Annahme, die Erwähnung Butentrots erkläre sich durch die Rolle, welche dieses Tal im ersten Kreuzzuge gespielt hatte, stimmt der von Baist[4]) erbrachte Nachweis, daß mehrere in der Chanson vorkommende Namen — *Agolanz, Ermines, Sulianz,*

---

[1]) *Romania* VII (1878), S. 435 ff.

[2]) Ausg. v. P. Paris, Paris 1848, Bd. I, 16.

[3]) P. Meyer, op. cit.; s. ferner Gautier, *Éd. class.,* Anm. zu V. 3220; Suchier i. d. Einleitung zur Ausg. der Reimpredigt, Halle 1879 *(Bibl. normannica,* Bd. I); G. Paris: *Sur la date et la patrie de la Chanson de Rolland* im 11. Bande d. *Romania,* S. 400 ff.

[4]) *Variationen über Roland* 2074, 2156. Vgl. dazu die Rezension von Paris im 31. Bde. d. *Romania,* S. 418 f.

Oliferne, besonders *muserat* (V. 2075) = arab. *mizrâk* — erst durch den ersten Kreuzzug im Abendlande bekannt geworden sind. Die nahen Beziehungen zwischen der Chanson und den Kreuzzugshistorikern betont A. Marignan[1]).

Für ein höheres Alter der Chanson treten Gautier[2]) und Paris[3]) ein, welche sie in die zweite Hälfte des elften Jahrhunderts verlegen. Nach Gröbers[4]) Ansicht kann die Chanson „sprachlich nicht vor etwa 1090" angesetzt werden.

Jedenfalls muß das Rolandslied vor dem Jahre 1132 vollendet gewesen sein, da das deutsche *Ruolandes Liet* des Pfaffen Konrad, das um diese Zeit entstand, auf der Chanson de Roland beruht. Nach Tavernier[5]) hat das Rolandslied schon Gilo de Paris vorgelegen und wäre also noch vor 1121 anzusetzen.

Da wir im Laufe unserer Untersuchungen mehrfach auch die nordische Version der Rolandssage (= n)

---

[1]) *La tapisserie de Bayeux, étude archéologique et critique,* Paris 1902. *(Petite bibliothèque d'art et d'archéologie,* 26.) Darin *Appendice* 1, *Dissertation sur la date de la chanson de Roland.* Vgl. dazu die Rezension von G. Paris im 31. Bde. d. *Romania,* S. 404 ff.

[2]) *Introd.* zur Éd. class., S. XIX ff.

[3]) *La littérature franç. au moyen âge,* S. 56 f.; *Extraits,* S. XXII f.

[4]) *Grundriss der roman Philologie* II, 1, S. 463; vgl. *Archiv für d. Stud. d. neueren Sprachen und Litteraturen,* Bd. 84 (1890), S. 350.

[5]) Op. cit. S. 161.

heranziehen werden, empfiehlt es sich, gleich hier einige kurze Bemerkungen zur Orientierung über diese Redaktion einzuschieben.

Sie ist enthalten in dem achten Teile der *Karlamagnussaga,* einer isländischen Kompilation von Gedichten des Karlszyklus, die wahrscheinlich in den Jahren 1217—1263 entstand.

Die älteste Ausgabe ist die von Unger (Christiania 1860). Eine Analyse des Inhalts gibt G. Paris in Band 24 der *Bibliothèque de l'École des Chartes* (Jahrgang 1863—1864). Koschwitz hat die nordische Version des Roland wörtlich ins Deutsche übersetzt in Böhmers *Romanischen Studien,* Bd. III (1878), S. 295 ff.

Was die Stellung von n in der Uberlieferung anbetrifft, so schicke ich voraus, daß wir dieser Version R gegenüber eine bevorzugte Stelle anweisen. Bei Stengel dient n nur zur Rekonstruktion von R; demnach sind Abweichungen, die n gegenüber R aufweist, für ihn ohne Bedeutung, denn letztere Version bietet nach ihm die alte Fassung, die auch ursprünglicher ist als T und C.

Von dem entgegengesetzten Standpunkte aus betrachtet, wenn man nämlich den genannten lateinischen Versionen R gegenüber Ursprünglichkeit und Selbstständigkeit zuerkennt, gewinnen die Abweichungen der nordischen Redaktion von den übrigen Versionen der R-Gruppe eine ganz andere Bedeutung. Man muß dann die Möglichkeit zugeben, daß solche Differenzen

auf einer älteren Fassung beruhen, namentlich wenn sie in T oder C eine Stütze finden.

Ich beginne nun meine eigenen Untersuchungen über das Verhältnis des französischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum *Carmen de prodicione Guenonis*, indem ich dabei die genannten Abhandlungen von Paris und Stengel zugrunde lege und auch die übrige neuere Kritik möglichst berücksichtige.

Die Datierung der Versionen bietet natürlich für die Beurteilung des chronologischen Verhältnisses der in ihnen vorliegenden Fassungen der Sage ein irgendwie zuverlässiges Kriterium nicht. Mit Recht hat Laurentius, op. c. S. 3, darauf aufmerksam gemacht. Eine später abgefaßte Redaktion kann sehr wohl eine ältere Vorlage wiederspiegeln, und umgekehrt kann eine Version, welche der Abfassungszeit nach älter ist, inhaltlich jüngeres Gepräge zeigen.

Ich werde daher in meinen Untersuchungen über das Redaktionenverhältnis dem Beispiele des eben genannten Kritikers folgen und meine Vergleichung auf den Inhalt der Versionen selbst beschränken.

Nur daß ich diese Methode, die Laurentius bloß auf T und R anwendet, auch auf das Carmen ausdehne.

Zugleich werde ich mich an die Weisung von G. Paris halten, *Romania* XI, S. 484: „*La comparaison doit porter non sur l'ensemble des diverses formes du récit, mais sur chacun des traits qui les composent.*"

Dementsprechend werde ich die einzelnen Züge der Hauptepisoden der Erzählungen eingehend prüfen,

sie miteinander vergleichen und festzustellen suchen, welche Version in jedem einzelnen Falle die ursprünglichste Fassung bietet.

Bei der Unsicherheit und Unklarheit, die trotz allen bisherigen Forschungen noch in der Entwicklungsgeschichte des französischen Epos herrscht, bin ich mir freilich wohl bewußt, damit ein gefährliches Gebiet zu betreten, das Nyrop (op. c. S. 516) sehr anschaulich „*il burrascoso mare delle ipotesi*“ nennt. Aber davor darf „die Fantasie des richtigen Sagenforschers“ (Ten Brink) nicht zurückschrecken. Ist doch der Weg, den wir einschlagen, der einzige, der uns dem Ziele näher bringen kann: „*cette belle et royale voie*“ der kritischen Analyse, auf der uns G. Paris einlädt. ihm zu folgen, S. 518: „*En poursuivant ces études d'analyse critique, qui ne font encore que commencer, on arrivera de plus en plus à se convaincre que pour être lointaine et anonyme. l'épopée n'est pas dans d'autres conditions que les autres produits de l'activité poétique humaine; qu'elle ne se développe que par une suite d'innovations individuelles, marquées sans doute au coin de leurs époques respectives, mais qui n'ont rien d'inconscient ni de populaire au sens presque mystique qu'on attache quelquefois à ce mot. Tout, là comme ailleurs, a son explication et sa cause, sa raison d'être et de cesser.*“

Ich hoffe, daß uns die folgenden Untersuchungen einige interessante Einblicke in diesen Werdeprozeß und Entwicklungsgang des Epos gewähren werden.

Bevor wir jedoch den angedeuteten Weg einschlagen, ist es ratsam einige Anhaltspunkte zu

nennen, die uns zur Orientierung und zur richtigen Beurteilung der verschiedenen Versionen dienen können.

a) Einen wertvollen Anhalt für die Bestimmung des Alters und der Ursprünglichkeit der Erzählungen bieten Schilderungen, Anschauungen, Sitten, Bräuche, Namen. Alle Dichtungen sind, wie Paris sich ausdrückt (s. o.): *„marquées au coin de leurs époques respectives"*.

b) Im allgemeinen darf man die Version, die dem zugrunde liegenden geschichtlichen Berichte näher steht, auch als die ursprünglichere betrachten. Doch ist dieses Kriterium nicht unbedingt zuverlässig: auch ein späterer, gelehrter Interpolator kann absichtlich die Annäherung an die geschichtlichen Tatsachen herbeigeführt haben.

c) In der Regel wird aus der größeren Einfachheit eines Zuges auch auf größere Ursprünglichkeit geschlossen werden können. Komplizierte Darstellung, feine Charakteristik, eingehende psychologische Analysen sind der primitiven Dichtung fremd. Vergl. Nyrop, op. c. S. 330; Crescini, op. c. S. 70 f.

d) Die wahrscheinlichere Version ist meist auch die ursprünglichere. Erst in den Epen der Periode des Verfalles findet man märchenhafte Übertreibungen, fantastische Ungeheuerlichkeiten, unmögliche Zahlenangaben, übermenschliche Heldentaten. Vergl. Nyrop, op. c. S. 334 ff.

Doch ist auch bei der Anwendung der beiden letztgenannten Kriterien Vorsicht geboten. Auch ein späterer Dichter kann eine komplizierte und wenig

glaubhafte Erzählung absichtlich vereinfacht und wahrscheinlicher gestaltet haben.

e) Die allgemeine Tendenz einer Redaktion ist bei der Beurteilung ihrer Einzelzüge zu berücksichtigen.

So ist es z. B. auffallend, wenn die klerikale Chronik einen Zug kirchlichen und christlichen Charakters nicht enthält, den R bringt. Oder wenn das im allgemeinen stark gekürzte Carmen an einer Stelle Einzelheiten berichtet, welche die zur Ausführlichkeit neigende Chanson nicht kennt.

f) Wenn wir die mutmaßliche Heimat der Redaktionen berücksichtigen, werden wir auch manche Abweichungen aus lokalen Verhältnissen verstehen und erklären können.

g) Bisweilen mögen auch Form und Sprache der Redaktionen ihren Inhalt beeinflußt haben. So bevorzugt z. B. das Carmen einen gekünstelten Stil, Wortspiele und symmetrische Konstruktionen, denen zuliebe es manchmal seiner volkstümlichen Vorlage Gewalt angetan zu haben scheint. Vergl. Pakscher, S. 33.

h) In Ermangelung aller besonderen Anhaltspunkte bleibt uns immer noch das sehr wichtige Kriterium der logischen Entwicklung. Finden wir z. B. in der Chronik eine von R abweichende Version, so fragen wir: Kann diese Abweichung auf R zurückgehen, kann R sich hier logisch zu T entwickelt haben? Oder entspricht das Umgekehrte dem logischen Fortschritt?

So ist z. B. in der Motivierung des Verrates die Entwicklung von R zu T logisch unwahrscheinlich, dagegen leuchtet das umgekehrte Verhältnis sofort ein.

Meist werden wir natürlich mehrere Anhaltspunkte berücksichtigen müssen, um ein richtiges Urteil über die verschiedenen Versionen zu gewinnen.

Oft werden wir dabei die größere Ursprünglichkeit dieser oder jener Version garnicht feststellen können, sondern uns mit der Erklärung ihrer Herkunft und Bildung begnügen müssen — da z. B., wo die Punkte e, f, g inbetracht kommen.

Doch ist der so gewonnene Einblick in die Entwicklungsgeschichte der Überlieferung auch für die Aufklärung des Verhältnisses der Redaktionen wichtig, deren Entstehung und Bildung uns ebenso sehr interessiert wie ihr Alter und ihre Ursprünglichkeit.

Zur Erleichterung der Vergleichung teile ich die in den Redaktionen enthaltene Rolandssage in 4 Hauptabschnitte ein:

1. Verratsepisode.
2. Schlacht im Tale von Roncevaux.
3. Rolands Tod.
4. Des Kaisers Umkehr nach Roncevaux und Rückkehr in die Heimat.

An diese Hauptepisoden schließen sich die Nebenepisoden an. So verknüpfe ich mit der Betrachtung der Schlacht die Untersuchung der Hornepisode. Unter 4 behandle ich auch den Rachezug gegen die Heiden, die Klagen um die gefallenen Helden, ihre Bestattung, sowie Ganelons Bestrafung.

Die Baligantepisode, die jetzt wohl von allen Kritikern als eine spätere Interpolation betrachtet wird, lasse ich unberücksichtigt, soweit sie nicht auf die Gestaltung der übrigen Episoden eingewirkt hat.

I. Verratsepisode.

Unter den genannten Abschnitten der Dichtung bietet die Verratsepisode die meisten Abweichungen und Schwierigkeiten. Deshalb haben ihr die Kritiker auch ihr Hauptinteresse zugewandt.

1.

Schon in der Einleitung weichen die Versionen in der Darstellung der Situation von einander ab.

Nach allen drei Redaktionen ist der Feldzug des Kaisers glücklich verlaufen. Nach C und R haben die Franken sieben Jahre in Spanien verweilt. Diese Angabe fehlt in T; da sie den historischen Tatsachen widerspricht, scheint die Chronik hier die ältere Überlieferung bewahrt zu haben. Auch kennt sie, wenn wir auch den ersten Teil der Kompilation berücksichtigen, mehrere Expeditionen nach Spanien, was ebenfalls den geschichtlichen Tatsachen entspricht. [1])

In T ist der Kaiser mit seinem Heere schon auf dem Rückzuge begriffen, als die Erzählung einsetzt,

---

[1]) Über die geschichtlichen Berichte von den fränkischen Heereszügen nach Spanien vergl. die Zusammenstellung bei Gautier: *Épopées* III, S. 450 ff.

Cap. XXI:[1] *„.... rediens ab Hispania Pampiloniam cum suis exercitibus hospitatus est."* In Cap. II ist die Eroberung dieser Stadt erzählt worden.

Der Plural *„cum suis exercitibus"* erinnert an die geschichtliche Tatsache, daß Karl sein Heer in zwei Abteilungen geteilt hatte, die auf verschiedenen Wegen über die Pyrenaeen rückten und sich, allerdings erst nach der Eroberung von Pamplona, vor Saragossa wieder vereinigten.[2]

Anders ist die Situation in C, V. 17 ff.:

„Post hoc excidium, Morindia sive per arma
Sive per insidias regis adepta fuit;
Vi regis parta dum rex discessit ab urbe,
In sua regna fuit cura redire sui."

Aber dieser Plan gelangt nicht gleich zur Ausführung, da Roland sich ihm aufs heftigste widersetzt unter dem Hinweis auf Saragossa, das sich noch in der Gewalt des heidnischen Königs Marsilius befinde. In R ist zunächst von dem Rückzuge des fränkischen Heeres garnicht die Rede. Wie wir aus V. 71 ersehen, liegt der Kaiser mit seinem Heere vor Cordres, während

---

[1]) Wenn nicht anders bemerkt, erfolgen die Zitate aus T nach der Ausgabe von Ferd. Castets, die Dozy als *„infiniment plus correcte que les précédentes"* bezeichnet (op. c. *Appendice,* S. C).

[2]) S. Sigurd Abel: *Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Grossen,* Band I (768—788), 2. Aufl. bearbeitet von Bernhard Simson; Leipzig 1888, S. 294, 299; ferner J. de Jaurgain, op. cit., wo S. 99 ff. die eingehendste mir bekannte Darstellung von Karls spanischem Feldzuge gegeben wird.

Marsilies in Saragossa residiert, der einzigen Stadt, die noch nicht in den Händen der Franken ist.

T drückt sich unbestimmt aus: „... *erant tunc temporis commorantes apud Caesaraugustam duo reges sarraceni, Marsirus scilicet et Beligandus frater ejus, qui erant ab Ammirando Babylonis de Perside ad Hispaniam missi* .." Hieraus ist nicht zu ersehen, ob der Chronist Saragossa auch als Residenz und nicht vielmehr als zufälligen, augenblicklichen Aufenthaltsort der Könige ansieht.

Ebenso wenig nennen die *Annales* Saragossa als Sitz der Heidenkönige *Abitaurus* und *Ibn-al-Arabi,* die dem *Marsirius* und *Beligandus* der Chronik entsprechen. Ersterer wird von den *Ann. Mosell. Lauresh., Laur. min.* und *Ann. Aniani* nur allgemein als *Sarracenorum rex* bezeichnet; *Sarracenorum dux* heißt er in des *Astronomi Vita Hludowici.* Von den ihm untergebenen Städten wird nur *Osca* [1]) *(Huesca)* genannt. [2]) Auch Ibn-al-Arabi wird mehrfach als sarazenischer *rex* bezeichnet. Er war nach Abel, op. c. S. 282 „wie es scheint, Statthalter von Barcelona und Gerona, nicht, wie man oft angenommen hat,

[1]) Ausser Osca können, wie die *Marca Hispanicia* Sp. 247, bemerkt, nur Jacca und andere zwischen Pampeluna und Saragossa gelegene Städte inbetracht kommen.

[2]) Vergl. Abel, op. c. S. 298 und Anm. 3, 5. Die *Monumenta Germaniae,* die Abitaurus, wie Abel und Lembke (*Geschichte von Spanien,* Hamburg 1831, Bd. I S. 345 A. 1) mit Abu Taher identifizieren, bemerken in einer Note — *SS.* XVI S. 496 n. 45 — *„videtur esse Assa Taher praepositus Ocae non rex".* So auch Lembke, S. 345, u. Jaurgain, S. 101 *(„wali de Huesca").*

Statthalter, Wali von Saragossa." So wird er allerdings in mehreren Quellen — *Annal. Sithienses SS.* XIII 36, *Ann. Einhard. Fuld. SS.* I, 349 und vom *Monachus Silensis* bei Florez, *España sagrada* XVII, 280 — genannt; doch haben diese Zeugnisse nach Abel, l. c. Anm. 4, keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit. Ebenso wenig zutreffend ist die Behauptung der *Histoire générale de Languedoc*[1]) I, 853, Karl habe Ibn-al-Arabi zum Gouverneur von Saragossa eingesetzt.[2])

Wir dürfen also nicht behaupten, Saragossa sei die Residenz der genannten heidnischen Könige gewesen. Nur soviel können wir aus den Quellen entnehmen, daß es die wichtigste Stadt des Landes war, *Einhardi Annales (M. G. SS.* I, 159)*: „... Caesaraugustam praecipuam illarum partium civitatem."* Vielleicht gab diese Bezeichnung den Anlaß zu der Annahme, Saragossa sei die Residenz der sarazenischen Könige gewesen.

C und R bemerken ausdrücklich, daß Saragossa noch nicht von den Franken erobert worden sei, die alle übrigen Städte unterworfen haben. T spricht weder von der Eroberung noch von der Nichtunterwerfung Saragossas. Doch scheint der Chronist

---

1) Von Devic u. Vaissette; *nouv. édition,* Toulouse 1872.

2) Vergl. Abel, op. c. S. 301 u. Anm. 1. Vielleicht beruht diese Angabe auf der *Marca Hispanica,* col. 247: *„Obsessam insinuit Eginhardus a Karolo Caesaraugustam ac restitutam Ibinalarabi, obsidibus fidei ab eo acceptis."* Auch Jaurgain nennt Ibn-al-Arabi Wali von Saragossa, op. cit. S. 99 u. Anm. 2.

anzunehmen, daß auch diese Stadt sich ergeben habe. Er berichtet, der Kaiser habe ganz Spanien unterworfen: „*totam Hispaniam ... acquisivit*". Möglicherweise rechnet er auch Saragossa zu dem Reiche der beiden heidnischen Könige, die dem Kaiser Geiseln schicken und von denen er berichtet: „*qui Karoli imperiis subjacebant, et libenter ei in omnibus serviebant ...*"

Die geschichtlichen Quellen sind über diesen Punkt sehr schweigsam: „keine sagt gerade heraus, wie es Karl vor Saragossa ergangen" (Abel, op. c. S. 298). Nirgends wird ausdrücklich berichtet, der Kaiser habe die Stadt erobert, dagegen berichten fast alle *Annales,* er sei bis Saragossa vorgedrungen. Der *Monachus Silensis* (Florez, *España sagrada* XVII, 280) erzählt, Karl sei durch Bestechung zur Aufgabe der Belagerung bewogen worden; ähnlich berichtet Regino (*SS.* I, 559): „*Obsidione itaque cincta civitate, territi Sarraceni obsides dederunt et immensum pondus auri.*" Dementsprechend nehmen auch die meisten neueren Geschichtsschreiber an, der Kaiser habe die Stadt wirklich eingenommen. Doch sind die angeführten Zeugnisse sagenhaft und gehören erst einer späteren Zeit an. Wahrscheinlich ist, daß Karl nicht imstande war, die Stadt zu nehmen und unverrichteter Sache von Saragossa abziehen mußte. Dieser Sachverhalt läßt das auffallende Schweigen der *Annales* über diesen Punkt verständlich erscheinen. [1])

[1]) Vergl. über diese ganze Frage Abel, op. c. S. 298 ff.; Jaurgain, S. 102: „*Les chroniques franques sont peu explicites*

Dazu paßt ganz wohl die unbestimmte Darstellung in der Chronik, die nichts von einer Eroberung Saragossas weiß. In dem zweiten Teile von R dagegen wird die Einnahme dieser Stadt ausdrücklich berichtet.

Abweichend sind auch die Angaben der Redaktionen über den augenblicklichen Aufenthaltsort des Frankenheeres. Die Chronik berichtet: „..*rediens ab Hispania Pampiloniam cum suis exercitibus hospitatus est*..“ In C hat der Kaiser eben *Morindia* erobert und rückt mit seinem Heere von der Stadt ab. Nach R's Bericht liegt das Frankenheer vor Cordres.

T's Erzählung scheint der Geschichte am nächsten zu stehen. Der Kaiser eroberte zuerst Pamplona[1]) und ließ später auf dem Rückwege von Saragossa nach der Grenze die Mauern der erstgenannten Stadt schleifen. Auch nach dem ersten Teile der Chronik hat Karl Pamplona schon erobert (s. Cap. II).

Pampilonia in T entspricht offenbar dem *Cordres* von R und dem *Morindia* von C. Wenn Stengel meint, dies sei nicht der Fall, so befindet er sich m. E. im Irrtum. Allerdings spricht der Chronist an dieser

---

sur ce que fit Charlemagne à Saragosse". Auch er läßt die Frage unentschieden. Vergl. auch den arabischen Bericht bei Conde (zit. weiter u.).

[1]) Pamplona war nach Jaurgain eine Stadt der Basken, die gerade, als Karl vor ihren Mauern eintraf, von den Sarazenen — wahrscheinlich unter Abu Taher, dem Wali von Huesca — belagert wurde. (Daher fand des Letzteren Übergabe bei Pampeluna statt.) Der Überfall in Roncevaux war nach Jaurgain „*un acte de représailles*" der Basken, die sich für die Zerstörung ihrer Stadt an den Franken rächen wollten. S. Jaurgain S. 101 f.; 111 ff.

Stelle nicht von einer Belagerung und Eroberung der Stadt, aber Stengel bemerkt selbst, die Chronik habe früher schon die Einnahme von Pampilonia berichtet: also konnte sie hier doch nicht noch einmal davon sprechen. Auch die Erzählung von der Schleifung der Mauern mußte der Chronist hier fortlassen, da sie nach Cap. II schon durch ein Wunder zerstört worden waren.

Wir dürfen demnach wohl als sicher annehmen, daß der Chronist geschichtlichen Erinnerungen folgt, wenn er den Aufenthalt des fränkischen Heeres nach Pampilonia verlegt. Kehrt doch der Name dieser Stadt auch in den übrigen historischen Berichten über die fränkischen Feldzüge nach Spanien häufig wieder. Es ist in der Tat auffallend, daß R Pamplona an dieser Stelle und auch sonst unerwähnt läßt, wenn man berücksichtigt, welche große Rolle diese Stadt nicht nur in der Geschichte, sondern augenscheinlich auch in der Dichtung jener Zeit — *Prise de Pampelune* — gespielt hat. Auch geographisch paßt *Pampilonia* hier viel besser als *Corduba,* das R in seiner Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse in die Nähe der Pyrenaeen verlegt.

Gautier[1]) nahm früher mit G. Paris an, der Dichter habe hier mit Cordres eine andere Stadt in der Nähe der Pyrenaeen, zwischen Valtierra und Tudela bezeichnen wollen. Doch meint er in der Tat das heutige Corduba, das als Sitz des Kalifates

---

[1]) S. *Éd. class.* (1900), S. 11, Anm. z. V. 71.

(seit 756) eine gewisse Bedeutung erlangte und den Ruhm und den Namen *Pampilonias* verdunkelte. Schwierigkeiten bietet der Name *Morindia* in C. Daß hier eine vom Dichter willkürlich gewählte Bezeichnung vorliege — etwa wie Pakscher, op. c. S. 83 Anm. 1, meint, mit der Bedeutung *„Mohrenstadt"* — ist nicht anzunehmen[1]). Ebensowenig kann Grimms Erklärung uns befriedigen, op. c. S. XCVII: „Spanien wird hier *Morindia* genannt, wozu ich nur *Morimonda, Marimonda* aus *Fierabras* . . . . anführen kann."

Gegen beide Annahmen spricht die Tatsache, daß *Morindia* auch in R als Städtename vorkommt und zwar, wie in C, als der Name einer von den Franken eroberten Stadt. Nach Paris, *Romania* XI, S. 489, und Stengel, kritische Ausgabe des Rolandsliedes, S. 19, muß für R V. 198 die Lesart *Morinde* gelten[2]). Dieser Name kann nach Stengel (*Ztsch.* S. 504) mit *Merida* oder *Miranda* identifiziert werden. Freilich meint Paris, op. c. S. 489 A. 3, daß beide Städte hier nicht passen, gibt aber keinen Grund für diese Ansicht an, die Baist[3]), wenigstens inbezug auf die letztgenannte Stadt, mit Recht als ein „unverständliches Bedenken" bezeichnet.

Merida kann allerdings hier nicht inbetracht kommen, da es in einer ganz anderen Gegend Spaniens, in der Provinz Estremadura am Guadiana,

---

[1]) Vergl. l. c.: „Eine Stadt *Maurienna* kommt in den Fortsetzungen des Fredegar a. 758 vor."

[2]) Gestützt durch n und das deutsche Rolandslied.

[3]) *Variationen* etc. S. 278 f. Anm. 3.

liegt[1]). Dagegen scheint mir *Miranda (de Ebro)*, wenigstens vom geographischen Gesichtspunkte aus, sehr gut zu passen. Wenn Stengel meint (l. c.), es passe „ebensowenig wie Cordres", so kann ich ihm nicht beistimmen, denn die Entfernung von Miranda bis zu den Pyrenaeen ist doch bedeutend geringer, als die von Corduba bis zum Gebirge. Außerdem liegt Miranda ebenso wie Saragossa am Ebro, einem den Franken schon in früher Zeit bekannten Flusse.

Miranda scheint auch dem Verfasser des ersten Teiles der Chronik bekannt gewesen zu sein, wenigstens nach dem Texte der Ciampischen Ausgabe zu urteilen. Dort wird Cap. III, S. 7, in der Liste der Städte, welche die Franken in Galecia erobert haben, auch Miranda genannt. Dafür hat Castets[2]), S. 6, *Miracula*, das er aber in der *Note au Chap.* III, S. 73, ebenfalls mit Miranda identifiziert. Auch Dozy in dem revidierten Texte der fünf ersten Kapitel der Chronik, den er im Anhange seiner *Recherches*, S. 81, veröffentlicht, liest *Miracula* (dazu Varianten [8]: *Miraclera, Miraclam*[3]). Freilich gibt er dazu eine ganz andere und jedenfalls auch richtigere Erklärung als Castets,

---

1) Zu bemerken ist jedoch, daß Merida in der arabischen Geschichte eine Rolle spielt: es wurde mehrfach belagert und erobert: S. Conde, Bd. 1 (zit. weiter unten). König Abderahman machte einen seiner Söhne zum Gouverneur von Merida: ibid. S. 215 f.

2) Edit. Schardius enthält den Städtekatalog garnicht.

3) *Miraclam* liest auch das beste Ms. der Chronik: *Bibliothèque Nationale, Fonds latin* no. 17656, folio 30, col. 2.

S. 387 f.; danach ist *Miracula*=„*Miraclo, nommé aussi Miraglo, en Navarre, dans le district de Tafalla; il est quelquefois question de ce Miraglo dans les chartes de cette époque*[1])."

Beachtenswert ist jedenfalls das Vorkommen des Namens *Morinde* in der *Aie d'Avignon*, V. 1603 ff. Hier ist Morinde anstatt Saragossas der Sitz des Marsilies und seiner Söhne[2]).

Die Form *Mirmanda* findet sich in einem Sirventes des Bertran de Born *(D'un sirventes nom cal far)*, wo von der Eroberung der Stadt Orange die Rede ist:

„Reis coronatz que d'autrui pren liuranda,
Mal sembla Arnaut, lo marques de Bellanda
Ni·l pros Guilhem que conquis Tor Mirmanda.
Tan fon prezatz.

(B. v. Born, ed. Stimming, Halle 1892, no. 6,12).

Dazu merkt Stimming S. 154 an: „Anspielung auf Arnaut von Beaulande, Sohn des Garin v. Montglane, und auf Arnauts Enkel, den berühmten Wilhelm

[1]) Die *Marca Hispanica* kennt weder ein *Morindia* noch *Miranda, Merida,* dagegen wird ein „*Miraliarum castrum in comitatu Barcinonensi*" öfters genannt; in einer Schenkungsurkunde, col. 904, wird ein Berg erwähnt: „*quem dicunt Miralio*".

[2]) S. Paris, op. c. S. 489; Stengel, op. c. S. 504 A. 1. Nach E. Langlois: *Table des Noms propres de toute nature compris dans les chansons de geste imprimées,* Paris 1904, S. 473, erscheint *Morinde* (Varianten: *Merinde, Commibles)* als Name einer sarazenischen Stadt in Spanien auch im Ogier und in *Anseïs de Carthage.* Außerdem kommt dieser Städtename auch im *Siège de Barbastre* vor, s. *Introduction* zu *La Prise de Cordres et de Sebille, chanson de geste du XII[e] siècle, publ. d'après le ms. unique de la Bibl. Nationale par Ovide Densusianu,* Paris 1896, S. XXXIX; S. XLI: „*Un remanieur du Siège de Barbastre, poème*

mit der kurzen Nase, welcher bei der Einnahme von Orange [in der *Prise d'Orange*] auch den Turm Gloriette, hier Tor Mirmanda genannt, eroberte. Chabaneau macht darauf aufmerksam, daß *mirmanda* vermutlich wie das neuprov. *marmando* „Wunder" bedeute" [1]). A. Thomas in seiner Ausgabe (Toulouse 1888), S. 17, Anm. 5 f. weist hin auf eine noch unedierte Stelle bei Uc de Saint-Circ:

„C'aissi fo Guillems conqueren
De Tor Milmand' e d'Aureng' eissamen."

R. ist also am weitesten von der geschichtlichen und geographischen Wirklichkeit entfernt: Cordres paßt in keiner Beziehung in die alte Überlieferung. Warum C das ursprüngliche *Pampilonia* durch *Morindia* ersetzt habe, entzieht sich unserer Entscheidung[2]). Vielleicht veranlaßten den Dichter[3]) lokale Interessen zur Einführung des Namens. Das Beispiel der Chronik zeigt uns ja, wie sehr im Mittelalter auch örtliche Interessen die Litteratur beeinflußten.

---

*qui, à l'origine, ne racontait sans doute que la prise de cette ville, ajouta dans la première moitié du XIII*e *siècle quelques vers à la fin, où il racontait la prise de Cordres, Léride, Morinde, Saragosse et Pampelune . . . . ."* Dazu Anm. 1: *„En ce qui concerne Morinde, il nous a été impossible d'identifier ce nom avec quelque ville de l'Espagne".* Beachtenswert ist, daß Morinde hier mit Pamplona, Cordres und Saragossa zusammen genannt wird.

[1]) Die Stelle aus Bertran de Born wird schon zitiert von Birch-Hirschfeld, *Über die den provenzalischen Dichtern des XII. und XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe*, Halle 1878, S. 65.

[2]) Stengel, op. c. S. 510, meint, der Dichter habe vielleicht „des Verses halber" diesen Namen eingefügt.

[3]) Gröber vermutet, daß er ein Spanier gewesen sei, s. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* 84 (1890), S. 297 Anm. 2.

2.

Nach der Chronik befinden sich *„apud Caesaraugustam duo reges sarraceni, Marsirus scilicet et Beligandus frater ejus qui erant ab Ammirando Babylonis de Perside ad Hispaniam missi.“* C und R[1]) kennen von diesen Königen nur den ersten. Wie ist diese Abweichung zu erklären und welche Version ist die ursprünglichere?

Die geschichtlichen Berichte nennen, wir wir oben gesehen haben, zwei sarazenische Herrscher, die sich Karl dem Grossen unterwerfen: Ibn-al-Arabi und Abitaurus. Wir haben gleichfalls schon oben nachgewiesen, daß sie nicht in Saragossa residierten. Sie scheinen vielmehr jeder verschiedene, in der Gegend von Saragossa und Pampeluna gelegene Städte beherrscht zu haben.

Diesem Berichte steht die Darstellung von T am nächsten. Auch hier haben wir zwei Heidenkönige. Daß ihre Namen ganz von den geschichtlichen abweichen, darf uns nicht befremden bei der Willkür, mit der man damals besonders mit heidnischen Eigennamen umging. *Marsirus* und *Beiigandus* scheinen etymologisierende Neubildungen zu sein, wie uns solche auch sonst im Epos begegnen. Letzteren Namen bringt Paris in Beziehung zu *belua.* Möglich scheint auch die Bildung von einem Verbum **bellicare* oder dem Adjektivum *bellicosus,* was ganz gut zu dem kriegerischen Bestandteil des andern Namens *Marsirus* passen würde[2]).

[1]) R kennt zwar den Namen Baligant, legt ihn aber einer ganz anderen Person, dem Amiral von Babylon in der Baligantepisode, bei.

[2]) Vergl. über die Namen Graevell, op. c. S. 131, und E. Seelmann in seinem Vortrage: *Über den Anteil der Kleriker*

Vielleicht ist aber die erste Silbe des Namens *Baligant* oder *Beligandus* orientalischer Herkunft. *Bel* oder *Bal* — das babylonische „Herr" oder „Herrscher" — begegnet in vielen heidnischen Namen der Bibel: *Baal-Berith, Baal-Sebub (Beel-zebub).* Ein an Baligant erinnernder Name ist *Baledan (Baladan).* Er wird zweimal genannt: 2. Könige, Cap. 20, 12; Jesaias, Cap. 39, 1, und zwar beide Male als König von Babylon. Das paßt sehr gut zu der Bemerkung der Chronik:

---

an der altfranzösischen Volksepik (i. d. oben zitierten *Verhandlungen der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner,* S. 111 ff.): „In erster Linie hat naturgemäß das lateinische *malus,* ferner haben aber auch das altsächsische, in der Bibelübersetzung so häufig wiederkehrende *balo* „Böses" „Sünde" zu Namenbildungen beisteuern müssen. Karl .... hat zu Widersachern vornehmlich den „Herrn des Bösen" *Marsires* (Urform **Malsires,* latinisiert *Marsirus*), den „Bösing" *Baligant, Belvigandus (Balicanus,* bez. *Bäluicanus)* ..." (S. 114). Conde, *History of the Dominion of the Arabs in Spain, translat. from the Spanish .... by Mrs. Jonathan Foster,* London 1854 (Original Barcelona 1844), erklärt den Namen Marsilius aus dem einer geschichtlichen Persönlichkeit, *Abdelmelic Ben Omar Meruan,* Bd. I, S. 211 A.: *„It is of this Abdelmelic, the son of Omar, whom the Christians of his time call Omaris Filius, that the chronicles of the period succeeding make „King Marsilius of Saragossa", so frequently mentioned in the history and romances of Charlemagne".* (Jaurgain weist S. 109, A. 1 auf diese Erklärung hin.)

Dieser Abdelmelic war nach Conde Wali von Sevilla, tötete in einer Schlacht gegen Rebellen seinen eigenen Sohn und wurde schwer verwundet. Sein König Abderahman besucht ihn auf seinem schweren Krankenlager, op. cit. S. 210: *„.... the king next proceeded to Seville, there to visit and console his Wali Abdelmelic*

ab ammirando Babylonis de Perside ad Hispaniam missi, und zur Stellung Baligants in der Baligantepisode als Amiral von Babylon[1]).

Wir haben schon oben darauf aufmerksam gemacht, daß T ebensowenig wie die geschichtlichen Berichte Saragossa als Residenz der beiden sarazenischen Könige bezeichnet. Dagegen weicht die Chronik darin

---

Ben Omar Ben Meruan, who lay there grievously sick, being in a sorrowful condition not only on account of his wounds, but also because he was still more heavily burthened in soul for the death of his son, even Casim, whom he had slain with his own hand, as related above; but the presence of the King brought him much consolation, and was as balsam to his sufferings both of body and mind." (Könnte an den Besuch Baligants bei Marsilies in B.-E. erinnern, der sich auch in einer *„sorrowful condition"* befindet!)

Bald darauf wird Abdelmelic zum Gouverneur von Saragossa ernannt, 772. Als solcher nahm er wahrscheinlich an dem Kampfe gegen die Franken im Jahre 778 teil, der nur ganz kurz berichtet wird, S. 213 f.: *„Their* (der Christen) *cavalry even ventured to penetrate so far as Saragossa; but the Walies of Huesca, Lerida, and other frontier towns, repulsed and drove them beyond the mountains ....“* Im folgenden Jahre starb Abdelmelic, S. 217: *„He was one of the most valued friends of the king, who, with his six sons, accompanied the body to its last home."*

[1]) Paris freilich bemerkt dazu in seinen *Extraits* S. XIII A 1: *„Babylone doit ici désigner Bagdad, et on retrouve un souvenir de l'antique hégémonie des califes d'Orient sur tout l'Islamisme; cependant dès 756 Abdéraman avait fondé le califat indépendant de Cordoue."* Letztere Einschränkung macht Paris' Annahme jedoch unwahrscheinlich. Auch ist es nicht wohl denkbar, daß der Chronist auf eine Periode zurückgreift, die vor den von ihm behandelten Ereignissen liegt.

von der Geschichte ab, daß sie aus den beiden Herrschern ein Brüderpaar macht.

Hören wir jetzt, nachdem wir das Verhältnis der Chronik zur Geschichte betrachtet haben, das Urteil der Kritik.

G. Paris hatte früher angenommen, Baligant sei erst aus der B.-E. (= Baligantepisode) in T aufgenommen, worden, op. c. S. 493: „*J'ai pensé jadis que, l'épisode de Baligant étant dans R une addition assez récente, T l'avait cependant connu, et qu'il avait mal à propos fait du Baligant de R un frère de Marsile, en supprimant le récit qui concerne dans R l'amiral Baligant*“. Doch, fährt Paris fort, habe Laurentius diese Hypothese inzwischen widerlegt. Er neigt daher in seinem Artikel in der *Romania* XI zu der Annahme, daß T die ursprüngliche Version biete[1]).

Zu dieser Ansicht führen ihn zunächst geschichtliche Tatsachen „*trop longs à étudier ici*“ (l. c. Anm. 3). Wahrscheinlich hat Paris dabei die von uns angezogenen Berichte der *Annales* im Auge.

Zur weiteren Stütze seiner Ansicht führt er mehrere Texte an, die ebenfalls zwei sarazenische Könige Marsilies und Baligant kennen. In verschiedenen Versionen des *Mainet* sind Marsilies und Baligant beide Söhne der *Galafre*, ebenso in dem franko-italienischen *Karleto* und einer Version der *Reali di Francia*. Ferner nennt Paris S. 494 zwei Texte aus dem 12. Jahrhundert. Der

---

[1]) In seinen *Extraits* rechnet Paris neuerdings die beiden Könige zu dem alten Kern der Sage (S. XIII).

catalanische Troubadour Guiraut de Cabreira zitiert in seinem jedenfalls vor 1200 geschriebenen *„Cabra juglar“*:

„De Roncesvals
Los colps mortals
Que ferol dotze compagnon
Con foron mort
E pres a tort,
Trait pel trachor Ganelon
Al amirat
Per grant pechat
Et al bon rei Marselion.“

Bartsch, *Chrest. prov.*[4], Sp. 85.

Eine andere Anspielung findet Paris in dem *Guiteclin* des Jean Bodel, wo ein Heide dem Guiteclin erzählt[1]):

„Charles passoit as pors entre les desrubanz,
Qant an la rieregarde se feri Baliganz,
Marsiles tes cousins a cent mil Aufricans;
Vint mil en detrainchierent a lor espiez trenchanz:
La fu morz Oliviers et ses compainz Rollanz,
Li doze per de France, don Charles est dolanz.“

Auch im Galien ist Belligant der Bruder des Marsilies, besitzt aber ein eigenes Königreich: *„il n'arrive à Roncevaux qu'après la mort de Rollant et une première revanche prise par Charlemagne sur Marsile (lequel n'est pas tué comme dans T et n'est blessé que par Charles dans ce second combat, et non comme dans R par Rollant); il livre, avec cent mille hommes, une*

---

[1]) S. *La Chanson des Saxons, publ. par F. Michel* (Paris 1839), *tome* I, p. 11—12.

nouvelle bataille aux Français, où il est vaincu et tué par l'empereur lui-même."

Stengel bezweifelt die Beweiskraft der genannten Belege, S. 517: „Die Stelle aus Guiraut de Cabreira...... sagt nichts davon, daß die beiden Heidenkönige Brüder gewesen und bezeichnet im Gegenteil Baligant nur als *Amirat,* Marsilion dagegen als *rei,* genau wie in R, sodaß zur Not die ganze Anspielung auf die Redaktion R selbst bezogen und die ungeschickte Ausdrucksweise der Reimnot zur Last gelegt werden könnte. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß Guiraut, der ja nur vor 1200 schrieb, auf eine Fassung der Rolandssage anspielt, die T und R vermengte, wenn er nicht etwa selbst in diesen Fehler verfiel."

Ebensowenig hält Stengel die Stelle aus dem *Guiteclin* für überzeugend. Auch hier werde Baligant keineswegs als Bruder des Marsilies bezeichnet: „Aber da von H. Meyer in *Ausgaben und Abh.* IV nachgewiesen ist, daß Jean Bodel das französische Rolandslied und zwar aus einer Handschrift der Reimredaktion gekannt und auch die Baligantepisode in seinem Guiteclin nachgebildet hat, so liegt auch in seinen Worten nur eine allzu gedrängte und darum mißverständliche Anspielung auf den Inhalt von R."

Auch unter den Quellen des *Galien* befand sich nach Stengel eine Handschrift der Reimredaktion von R, sodaß diesem Gedichte ebensowenig Beweiskraft zuerkannt werden könne.

Bevor wir in die Kritik dieser Darlegungen eintreten, wollen wir noch einige andere Äußerungen zu derselben Frage hören.

Laurentius verteidigt, wie schon oben angedeutet, die Ursprünglichkeit der Version T, S. 7: „Die Chronik hat die ursprüngliche Gestalt der Sage. Als dann später deren einzelne Teile sich mehr und mehr ausbildeten, als seit dem Beginn der Kreuzzüge der Gegensatz zwischen Christen und Heiden immer schärfer hervortrat, da ließ man die Annahme fallen, daß Belvigand der Bruder des Marsilies war und schob unter seinem Namen eine ganz neue Person unter, die das Epos vortrefflich zu brauchen wußte."

Ähnlich urteilt Graevell, S. 129: „Nach der ursprünglichen Erzählung waren es zwei Brüder, die in Saragossa herrschten. Später wurden dieselben in der Weise poetisch verwertet, daß der eine Bruder einmal herabgedrückt wurde zum Lehnsmann seines Bruders und in die bekannte Schablone von Onkel und Neffe gebracht wurde (Algalif), das andere Mal erhöht wurde zum Lehnsherrn Baligant."

Ebenso rechnet Crescini, op. c. S. XXV, die beiden Heidenkönige zu dem alten Bestande der Sage.

Paris' oben erwähnte, frühere Ansicht von dem Verhältnis der Versionen — daß nämlich T Baligant erst aus R herübergenommen habe — scheint auf den ersten Blick sehr annehmbar. Baligant tritt in der Chronik neben Marsilies so sehr in den Hintergrund, daß man in der Tat geneigt ist, an eine spätere Einschiebung dieser Figur zu glauben. Mit Recht bemerkt Paris,

op. c. S. 495 f.: „*Il faut noter en tout cas que le Belligand de T joue, comparativement à son frère, un rôle absolument insignifiant; le chroniqueur a même oublié, ce qui était sans doute dans son intention, de nous dire qu'il fut tué avec le reste de l'armée de Marsile lors du retour de Charlemagne; et cet oubli est tellement frappant que plusieurs de ses traducteurs et remanieurs l'ont réparé de leur propre autorité*[1]*).*"

Im Anfange des Kapitels XXII der Chronik läßt Roland sich von einem gefangenen Sarazenen den König Marsilies zeigen; Beligandus wird garnicht erwähnt. Ebenso wird er in Cap. XXI stellenweise ganz vergessen, wenigstens nach dem Wortlaut des Textes: „*Itaque, firmato inter se pacto pravo traditionis, rediit Ganalonus ad Karolum, et dedit ei gazas quas reges illi miserant, dicens quod Marsirus vellet effici christianus, et praeparabat iter suum ut veniret ad Karolum in Galliam, et ibi baptismum acciperet, et totam terram hispanicam deinceps de illo teneret.*" Im ersten Teile dieses Satzes spricht der Chronist im Plural von zwei Königen, während er nachher in den Singular übergeht und Marsirus allein erwähnt[2]).

---

1) Vergl. auch *Hist. poétique de Charlemagne,* S. 271 A. 2; W. Grimm, op. c. S. CVIII f.

2) Auffallend ist es, daß die altfranzösischen Übersetzungen der Chronik diese Stelle korrigiert haben. S. *La Chronique dite de Turpin publiée d'après les Mss B. N.* 1850 *et* 2137 *par Frederik Wulff,* Lund 1881. Im Ms *B. N.* 1850 lautet der Satz, S. 25: „*Guanes repaira a Cha[r]lemaine, e si li dona l'avoir que li roi li envoierent, e si li dist que*

Solche Lücken und Inkonsequenzen legen in der Tat den Gedanken an eine spätere Einschiebung des Namens und der Figur des Beligandus nahe. Dennoch werden wir, wie Paris selbst, bei reiflicher Überlegung von der Annahme dieser Hypothese Abstand nehmen müssen.

Zwei gewichtige Gründe sprechen dagegen. Einmal haben wir sonst keine Anhaltspunkte und keine Beweise dafür, daß T die B.-E. wirklich gekannt habe und so in der Lage gewesen sei, ihr die Figur des Baligant zu entnehmen.

Am meisten fallen aber die oben erwähnten geschichtlichen Berichte von zwei sarazenischen Herrschern ins Gewicht. Was dagegen die von Paris aus Dichtungen jener Zeit angeführten Stellen anbetrifft, die gleichfalls zwei Könige Marsilies und Baligant nennen, so werden wir Stengel wohl zustimmen müssen, wenn er ihnen überzeugende Beweiskraft abspricht. Es ist doch in der Tat sehr wahrscheinlich, daß diese Dichtungen, selbst wenn sie vor 1200 geschrieben worden sind, T ebensowohl wie R gekannt und ihre Angaben von zwei Königen — von einem Brüderpaar, wie Paris meint, ist nicht die Rede — aus ihnen einfach entlehnt haben.

Marsiles (dazu Anm. 2: *Ms ajoute: et Baligans) voloit estre crestien . . . .*“

Ms 2137, S. 62: „*Guanes s'en repera en l'ost Charlemainne e li presenta l'avoir que cil li enveoient, et dist que Marsilles et Baliganz vendroient a lui en France et là se feroient crestien . . . . .*“

In Rücksicht auf die geschichtlichen Quellen werden wir uns daher für die Ursprünglichkeit der Version T entscheiden. Ohne große Schwierigkeit läßt sich diese Fassung aus den geschichtlichen Berichten erklären.

Die wichtigste Abweichung der Chronik ist, daß sie aus Marsirus und Beligandus ein Brüderpaar macht. Aber dafür lassen sich in den verschiedenen Geschichtsquellen selbst Anhaltspunkte finden.

Die *Annales Aniani* erzählen: *„et Ibetaurus Saracenorum rex venit ad eum .... et dedit ei obsides fratrem suum et filium ..."* Die *Annales Mosell.* berichten ebenso, fügen aber hinzu, daß der Kaiser auch den Ibn-al-Arabi nach Frankreich mitgeführt habe, was die *Annales Petaviani* bestätigen. Eine Verwechslung lag nahe: einerseits wußte man, daß Abitaurus (neben dem an jener Stelle der *Ann. Aniani* ein zweiter König nicht genannt wird!) seinen Bruder als Geisel gestellt hatte; andererseits hörte man, daß Ibn-al-Arabi gefangen als Geisel nach Frankreich mitgeführt worden sei. Dadurch verleitet machte man aus diesem, der in den andern *Annales* neben Abitaurus als zweiter König erscheint, einen Bruder des Letzteren. Das gemeinsame Auftreten der beiden Könige, die Gleichheit ihrer Stellung und der Rolle, die sie in jenem Feldzuge spielen[1]), begünstigte jedenfalls die Einführung dieses Verwandtschaftsverhältnisses.

---

[1]) Nach Seelmanns Erklärung (s. o.) würden auch ihre Namen dieselbe Bedeutung haben.

Wie wir gesehen haben, tritt in der Chronik nur Marsirus in den Vordergrund. Auch das hat vielleicht in der Geschichte seinen Grund, wo Abitaurus die Hauptrolle spielt — wird er doch in einigen Annalen allein genannt. Ibn-al-Arabi tritt dadurch vom Schauplatze zurück, daß er als Gefangener mit dem fränkischen Heere zieht. Also konnte er eigentlich an den Ereignissen, welche die Rolandssage erzählt und die erst nach der Unterwerfung stattfinden, gar nicht mehr teilnehmen. Marsirus scheint demnach dem geschichtlichen Abitaurus zu entsprechen.

Wie verhalten sich nun C und R zu dieser aus der Geschichte abzuleitenden Fassung? R läßt Baligant erst in der B.-E. und zwar in einer ganz anderen Rolle auftreten. Danach scheint es, als habe der Dichter des älteren Teiles der Chanson den Namen und die Figur des Baligant garnicht gekannt. So urteilen auch die Kritiker. Graevell freilich glaubt, in dem Onkel des Marsilies, dem *algalife,* den ursprünglichen Baligant zu erkennen (s. o.). Aber diese Ansicht läßt sich nicht verteidigen.

Bei genauerer Betrachtung finden wir, daß auch R einen Bruder des Marsilies kennt, der wie Baligant in T, im ersten Teile der Erzählung auftritt und, wie dort, nur eine unbedeutende Rolle spielt. Er heißt *Falsaron* und wird V. 880 und V. 1213 ff. genannt. An letzterer Stelle heißt es:

„Uns dus i est, si ad num Falsaron,
Icil ert frere al rei Marsiliun,
Il tint la tere Dathan et Abiron.

Suz ciel nen at plus encrismé felun;
Entre les oilz mult out large le front,
Grant demi pied mesurer i pout hom.“

Falsaron, der den Tod seines Neffen rächen will, fällt durch Oliviers Hand. Nach Paris (S. 49 A. 3) kennen auch der franko-italienische *Karleto* und die Version der *Reali* einen *Falsirone,* der neben Baligant als Bruder des Marsilies auftritt: „*On reconnaît bien ici le caractère de compilation des poèmes composés en Italie: en combinant les textes où Marsile a pour frère Baligant et ceux où il a pour frère Falsaron, ils lui ont donné deux frères.*“[1])

Auch ich möchte darin eine Vermischung zweier Versionen erblicken, von denen die erstere — diejenige, die Baligant nennt — die ältere ist. Möglicherweise sind Baligant und Falsaron dieselbe Person. Ursprünglich hatte Marsilies nur einen Bruder, nämlich Baligant. Diesen der Sage wohlbekannten Namen verwandte der Interpolator der B.-E. für seinen Haupthelden und gab dem Bruder des Marsilies, der ja in der Überlieferung nur eine Nebenrolle spielte, einfach einen beliebigen anderen Namen, nämlich Falsaron. Es

[1]) Als Bruder des Marsilies erscheint ein *Falsaron* — der Name tritt in mehreren Varianten auf — auch im *Galien* (Ausg. v. Stengel, Marburg 1890) V. 97, 119, 339; in *La Prise de Pampelune* (Ausg. v. Mussafia, Wien 1864) V. 3274, 3276, 3292, 4051. S. Langlois, *Table des noms propres* etc. S. 213. Ibid. auch zahlreiche Belege für das Vorkommen des Namens überhaupt in den Epen. Vergl. Stengel, *Rolandslied,* S. 384 (Namenverzeichnis) unter „*Falsarons*“.

ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Name eine Neubildung ist; Gautier vermutet darin ein Pejoratif von *falsus*[1]).

Wir werden also auf eine Fassung zurückgeführt, die wie T Baligant als Bruder des Marsilies, aber zu einer noch unbedeutenderen Nebenperson herabgesunken, kannte.. Diese Stufe der Überlieferung müssen wir, wenn wir der angedeuteten Hypothese folgen wollen, für C ansetzen. Hier wird freilich weder Baligant noch Falsaron genannt, doch ist diese Lücke leicht erklärlich. C hat einfach die Erzählung vom Tode Baligants, der in seiner Vorlage die Stelle des Falsaron innehatte, weggelassen. Das Carmen nennt in dem ersten Treffen, in dem der Bruder des Marsilies nach R fällt, überhaupt keine Namen von heidnischen Führern; es heißt nur allgemein:

„Samson, Turpinus, Oliverus[2]*), Gero, Gerinus*
Quinque prosternunt corpora quisque suum."

Unter diesen fünf ungenannten Heiden kann sich der Bruder des sarazenischen Königs in der Tat befunden haben.

n kennt schon den Namen Falsaron. Daraus müssen wir auf Grund unserer Hypothese schließen, daß die nordische Fassung die B.-E. gekannt habe, eine Annahme, die wir in der Tat im weiteren Verlaufe unserer Untersuchungen bestätigt finden werden.

---

1) *Éd. class.* S. 496; Seelmann, l. c., erklärt ihn als *„Falschling"*.

2) Olivier tötet auch in R den Falsaron.

3.

T und C berichten nur von einer Gesandtschaft des fränkischen Kaisers an Marsilies, während in R die Heidenkönige zuerst eine Gesandtschaft unter Blancandin an Karl senden. Dann erst erfolgt die Sendung Ganelons nach Saragossa, die der einzigen Gesandtschaft in T und C entspricht.

Übereinstimmend und abweichend von R erzählen also die beiden letzteren Versionen, daß die Initiative der Botschaft von den Franken ausgegangen sei. Doch ist ein Unterschied in der Darstellung zu beachten. Der Chronist berichtet einfach, nachdem er die beiden sarazenischen Herrscher genannt hat: „*quibus Karolus per Ganalonum mandavit, ut baptismum subirent, aut tributum ei mitterent.*“ Wir sehen hier nicht recht ein, warum Karl eigentlich einen Gesandten an die heidnischen Könige sendet. Denn sie waren ihm ja schon unterworfen: „*qui Caroli imperiis subjacebant, et libenter ei in omnibus serviebant.*“ Höchstens könnte der Zusatz: „*sed in caritate ficta*“ eine Begründung enthalten.

Anders in C. Hier ist der Kaiser erst im Begriffe, den Rückzug anzutreten, und Saragossa befindet sich noch nicht in seiner Gewalt. Da tritt Roland ihm mit scharfen Worten entgegen und fordert ihn auf, an Marsilius, der die noch nicht unterworfene Stadt beherrscht, einen Gesandten zu schicken, V. 29 f.:

„*Legatum lega cui dicas ut sibi dicat*
Ut tibi submittat se, sua regna, suos.“

Hier hat die Gesandtschaft einen wirklichen Zweck, und wir erfahren auch, wer sie angeregt hat. Offenbar

stellt dieser Bericht eine Weiterentwicklung der Turpinschen Erzählung dar, was uns auch die folgende Untersuchung bestätigen wird.

Die geschichtlichen Berichte erzählen nichts von einer Gesandtschaft, sondern erwähnen nur die Stellung von Geiseln. S. J. F. Boehmer: *Regesta Imperii*, neubearbeitet von E. Mühlbacher, Innsbruck 1899, Bd. I, S. 90: „Nach *Annales Mosell. = Lauresh. = Lauriss. min.* kommt Abitaurus, „*Saracenorum rex*", nach Pamplona, um sich und seine Städte zu unterwerfen, während Ibn-al-Arabi, „*alter Saracenorum rex*", sich erst in Saragossa gestellt habe; die *Ann. Petav.* berichten nur die Empfangnahme der Geiseln ...." So auch die *Ann. Einh.* Die *Ann. Aniani* berichten nach der Eroberung von Pampelona: „*et Ibetaurus Saracenorum rex venit ad eum, et tradidit ei civitates, quas habuit, et dedit obsides fratrem suum et filium.*"

Aus diesen historischen Berichten geht nicht hervor, daß die Sarazenen an den fränkischen Kaiser oder er an sie eine Gesandtschaft geschickt habe. Ersteres könnte man allenfalls daraus entnehmen. So meint Crescini, op. c. S. 27 Anm. 2: „*Mi permetto di rilevare, come il raconto della Chanson corrisponda forse meglio alla storia (vedasi il luogo degli Annales, poco sopra), in quanto questa ci mostri che i capi saraceni, da Saragozza, essi primi, certo in relazione più o meno agli impegni di Paderborn, offersero ostaggi à Carlo, e questo li accettò ..... Forse in questa parte della Canzone c'è meno libertà inventiva che non si pensi.*"

Danach entspräche also die erste Gesandtschaft in R am meisten der Geschichte. Gegen diese Annahme wendet Pio Rajna[1]) ein, daß sie nur dann gelten könne, wenn wir die Annalen allein als geschichtliches Zeugnis zugrunde legen. Nach seiner Ansicht geben diese aber die tatsächlichen Verhältnisse nicht ganz richtig wieder. Die Initiative der Gesandtschaft sei vielmehr wahrscheinlich von Karl dem Großen ausgegangen, den die Nachrichten vom Vordringen der Sachsen zum Rückzuge gezwungen hätten.

Wir können weder der einen noch der andern Hypothese zustimmen. Die Erzählungen der Annalen, die doch unsere eigentlichen Geschichtsquellen sind, berechtigen uns nicht dazu. Von einer förmlichen Gesandtschaft der Heiden an den Frankenkaiser ist, wie wir oben gesehen haben, dort nicht die Rede. Ebensowenig hatte Karl Veranlassung, an die Sarazenen eine Gesandtschaft zu schicken. Wie neuere Forschungen festgestellt haben, erreichte die Nachricht von dem Sachsenaufstande den Kaiser erst in Aquitanien, nachdem die Schlacht in den Pyrenaeen also schon stattgefunden hatte[2]).

Die Geschichte läßt uns also hier im Stich. Höchstens dürfen wir annehmen, daß Reminiszenzen

---

[1]) *Un eccidio sotto Dagoberto e la leggenda epica di Roncisvalle* (in den *Beiträgen zur romanischen und englischen Philologie*, Festgabe für Wendelin Foerster, Halle 1902, S. 267 A. 7.

[2]) S. *Regestae* I, S. 91. Auch Jaurgain erwähnt den Sachsenaufstand nicht; er gibt keinen Grund für die Umkehr Karls an, S. 192.

an die sarazenische Gesandtschaft in Paderborn und Erinnerungen an ähnliche Zeitereignisse, auf die Rajna verweist, den Dichter beeinflußt haben.

Wir müssen uns also zu den Versionen selbst wenden, um Aufschluß über die Entstehung und das gegenseitige Verhältnis ihrer Erzählungen zu erhalten.

Warum die Überlieferung überhaupt von der Geschichte abwich, ist leicht einzusehen. Sie führte die Erzählung vom Verrate Ganelons ein; dieser mußte doch notwendig, um den Verrat einzuleiten, mit den Sarazenen in persönliche Beziehung treten. Das ließ sich am besten durch eine Gesandtschaft erreichen, die ihn an den Hof des Heidenkönigs führte[1]. Für den Gang der Erzählung ist also nur eine Gesandtschaft notwendig und zwar die zweite in R, die in T und C die einzige ist. Auch R wird ursprünglich nur diese gekannt haben. Verschiedene Widersprüche in der Erzählung der Chanson zeigen uns in der Tat, daß die sarazenische Gesandtschaft eine Interpolation ist.

Schon Laurentius macht auf einen solchen Widerspruch aufmerksam, S. 9: „Als Grund, weswegen der Sarazenenkönig mit dem Kaiser Frieden schließen will, gibt er den Mangel an Streitkräften zur Fortsetzung des Krieges an, V. 18 f.:

„Je nen ai ost qui bataille li dunne
Ne n'ai tel gent ki la sue deru[m]pet.“

---

[1]) Vergl. auch Laurentius, S. 9.

Kurze Zeit darauf sagt er zu Ganelon, Vers 564 f:

„Jo ai tel gent, plus bele ne verreiz,
Quatre cenz milie chevalers puis aveir.“

Woher hat er plötzlich eine solche Streitmacht zusammengebracht? Und er gibt diese Zahl nicht etwa fälschlicherweise an, um Ganelon zu täuschen. Denn in den folgenden Kämpfen zeigt er sich den Franken an Zahl der Streiter bedeutend überlegen.“

Auch Paris, S. 491, hebt diesen Widerspruch noch einmal hervor. Stengel, S. 505, versucht, ihn als nur scheinbar zu erklären: „Man vergegenwärtige sich nur die an der zweiten Stelle veränderte Situation. Im ersten Falle ist Marsilie umgeben von 20000 Getreuen in ängstlicher Überlegung begriffen, wie er sich vor Karl, der wie Marsilie wußte, nach der bevorstehenden oder vielmehr wirklich schon eingetretenen Einnahme von Cordres nun unmittelbar vor Saragoce rücken würde, wirksam zu schützen vermöchte. Ein Heer, welches Karl in offener Feldschlacht standzuhalten, geschweige denn ihn zu besiegen imstande wäre, besitzt er nicht. Das hat ihn der siebenjährige Krieg gelehrt. Im zweiten Falle handelt es sich ihm dagegen darum, auch von Guenelon seine eigene Auffassung der Lage bestätigt zu erhalten, daher die Angabe der 400000 — aber untüchtiger und entmutigter — Mannen, über welche er zu verfügen habe. Guene erwidert ihm daher treffend nach O: *„De vos paienz mult grant perte i aureiz.“*

Hinzu kommt noch, daß die Fassung der Z. 18 ff., wie sie die Hs O überliefert, keineswegs sicher steht und ohne Bedenken ersetzt werden darf durch:

„*Ja ne lerrat, bataille ne nus dunge.*
Jo n'ai tel gent ki la sue derumpe““[1]).

Aber selbst wenn wir den von O abweichenden kritischen Text zugrunde legen, bleibt der Sinn der Stelle doch derselbe: Marsilies spricht von der bevorstehenden Schlacht und sagt, er habe keine Leute mehr, um das Heer der Franken zu „zerstreuen“[2]).

Den ersten Teil von Stengels Erklärung könnte man gelten lassen, wenn man die späteren Ereignisse nicht berücksichtigt. In der Tat bringen aber nachher die 400 000 „untüchtigen und entmutigten“ Mannen die Franken in der Schlacht bei Roncevaux, die gerade als eine offene Feldschlacht geschildert wird, in die ernsteste Gefahr. Auch ist es doch kaum denkbar, daß ein König, der über ein Heer von 400 000 Mann verfügt, im Ernst von einem Mangel an Streitkräften sprechen kann!

Gegen Stengel erklärt sich auch Fassbender in seiner Dissertation: *Die französischen Rolandhandschriften in ihrem Verhältnis zu einander und zur Karlamagnussaga,* Köln 1887[3]), S. XV.

---

[1]) Nach Stengels krit. Ausgabe müssen die Verse lauten:
„*Ço sai jo bien que bataille nus dune,*
Ne n'ai tel gent ki la süe derumpet“.

[2]) Gautier übersetzt: „*Plus n'ai de gent pour disperser la sienne.*“

[3]) Bonner Diss.

Einen andern Widerspruch sieht Paris[1]) in der herausfordernden Haltung Ganelons am Hofe des sarazenischen Königs, S. 491: *„L'attitude provocante de Guenelon devant Marsile, par laquelle il risque sa vie, est absolument inexplicable après son entente avec Blancandin; elle est même hors de propos sans cela, à l'égard d'un ennemi qui vient d'envoyer faire sa soumission; elle se comprend fort bien au contraire si Guenelon est envoyé par Charles à Marsile spontanément, et si celui n'a fait encore aucune proposition de paix."*

Stengel sucht Ganelons Haltung mit zwei Gründen zu rechtfertigen. Einmal, meint er, konnte Ganelon „diesen Ton geradezu in der Absicht anschlagen, dadurch Marsilions Zorn zu wecken und [ihn] damit seiner, Guenelon durch Blancandin bekannten, Mutlosigkeit zu entreißen."

Ferner hält Stengel es auch „für durchaus möglich, daß Guene, gewissermaßen um die Stimme seines Gewissens zu übertäuben[2]), sich anfangs von Marsilion in heftigster Weise des kaiserlichen Auftrages entledigt, sich zum letzten Mal als Franzose geriert und demgemäß sich auch im kritischen Moment an den Stamm einer Pinie lehnt, um sich durch ihn den Rücken zu decken." Überhaupt bezweifelt Stengel, daß „Guenelons Einverständnis mit Blancandins wirklich als ein bereits so vollkommenes, offen ausgesprochenes" anzusehen sei.

---

[1]) Vor ihm Graevell, op. c. S. 35.

[2]) Ähnlich erklärt Graevell, S. 82, Ganelons Haltung durch „die Treue, die er noch gegen seinen kaiserlichen Herrn hegt."

Beide Einwände Stengels sind wenig einleuchtend. Wenn Ganelon die Absicht hatte, den Heidenkönig „seiner Mutlosigkeit zu entreißen“, so konnte er diesen Zweck viel leichter und einfacher dadurch erreichen, daß er sich ihm gleich offen als Verräter anbot.

Noch weniger wahrscheinlich ist es, daß Ganelon „sein Gewissen habe betäuben“ wollen. Solche psychologischen Feinheiten passen schlecht in den Rahmen der primitiven epischen Dichtung.

Daß der Kaiser dem unterwürfigen Feinde so demütigende Forderungen stellt, läßt sich allerdings, wie Stengel meint, aus dem großen Mißtrauen erklären, das er gegen die ehrliche Gesinnung des Marsilies hegt. Aber damit ist Ganelons herausfordernde Haltung und die schroffe Art, wie er die Bedingungen vorträgt, noch nicht gerechtfertigt.

Wenn wir Ganelons verräterisches Einverständnis mit Blancandin nicht berücksichtigen, so läßt sich freilich sein herausforderndes Benehmen gegenüber einem zur Unterwerfung geneigten Feinde aus dem epischen Schema des Mittelalters ganz gut erklären. Rajna gibt in seinen *Origini* in kurzen Zügen ein Bild dieses „*stampo uniforme*“ der epischen Gesandtschaft, das der Schilderung von der Botschaft Ganelons ganz ähnlich ist, S. 257: „*Gli ambasciatori si presentano al re a cui furono inviati, ed espongono tracotantemente il messaggio. Gran furore del re, che li vuol presi ed uccisi, o che anche fa egli stesso per ferirli*

di sua mano. Sennonchè s'intromettono i suoi, ed impediscono che il diritto delle genti sia calpestato."[1])

Man könnte danach glauben, auch der Interpolator von R, der jedenfalls der Periode des ausgebildeten epischen Schemas angehörte, sei in diesen „*moule épique*" verfallen, ohne dabei zu bedenken, wie schlecht seine Schilderung, zu der vorher von ihm selbst exponierten Situation passe. Doch ist der Widerspruch zu schroff, um eine solche Erklärung zuzulassen. Er läßt sich nur dadurch auflösen, dass wir annehmen, die Schilderung der Gesandtschaft Ganelons rühre von einem andern, nämlich dem ursprünglichen Dichter her, der nichts von einem vorhergehenden verräterischen Einverständnis berichtet hat. Daß eine solche Fassung existiert haben muß, bezeugt uns in der Tat das Carmen. Auch hier benimmt sich Ganelon trotzig und herausfordernd am Hofe des Marsilies, aber der verräterische Pakt ist noch nicht geschlossen.

Von weiteren Widersprüchen, die Paris anführt, nenne ich noch das Fehlen jeder Angabe über das Schicksal der Geiseln, die Marsilies dem Kaiser geschickt hat. Das letzte, was wir von ihnen hören, ist, daß sie vor den Kaiser geführt werden, V. 679; von ihrer Bestrafung nach der Entdeckung des Verrates ist nicht die Rede. Stengel sucht dieses Schweigen über das Schicksal der Geiseln, das um so befremdlicher ist,

[1]) Beispiele solcher Gesandtschaften führt Rajna auf den folgenden Seiten an; s. auch das Beispiel aus dem Faroliede, op. c. S. 76.

als sich ein so hervorragender Heide, wie der Sohn Blancandins, unter ihnen befindet, zu erklären: „Daß sie ihr Leben verwirkt hatten, sobald Karl Marsilions Verräterei inne wurde, schien so selbstverständlich, daß Blancandins es Z 43 von O sogar von vornherein in Aussicht stellt."

Gerade der letztere Umstand spricht gegen Stengels Erklärung. Wenn so ausdrücklich auf das den Geiseln bevorstehende Schicksal hingewiesen wird, so muß auch ihre durch die Entdeckung des Verrates bedingte Hinrichtung im weiteren Verlaufe der Erzählung erwähnt werden. Das hätte leicht geschehen können, an der Stelle z. B., wo so ausführlich die Martern geschildert werden, die der Verräter Ganelon nach seiner Ergreifung von den Troßknechten erleidet. Man sollte doch denken, daß die heidnischen Geiseln mindestens mit demselben, wenn nicht mit größerem Rechte, ihr Leben verwirkt hätten, als die 30 fränkischen Ritter, die sich als Bürgen für ihren des Verrats angeklagten Verwandten Ganelon stellen und deren Hinrichtung ausdrücklich berichtet wird.

Auch über Blancandins weiteres Schicksal erfahren wir nichts. Schon Graevell, op. cit. S. 37, weist nachdrücklich auf diese Lücke hin: „Wenn er (Blancandin) als Hauptverräter im heidnischen Lager angesehen wurde, der dem Marsilies zu jenem teuflischen Plan riet (O 27 f.), der sich nicht scheute, seine treulosen Vorschläge dem fränkischen Kaiser persönlich zu überbringen, der dann den Ganelon überredete, zu ihnen abzufallen, so mußten doch auch seine ferneren Schick-

sale angegeben sein. Allein trotz der großen Rolle, die er anfangs spielt, tritt er, nachdem er Ganelon zum engeren Rate geführt hat, nicht mehr auf. Man würde doch erwarten, dass er gerade (etwa an Stelle jenes Climborin, v. 627 = n) dem Ganelon ein Geschenk macht, daß er ferner in der späteren Feldschlacht mitkämpft und daß er vor allen Dingen für seine Schurkerei, so gut wie alle andern Heiden, den verdienten Lohn erntet. Unmöglich konnte der Dichter, der die Figur des Blancandin schuf, darauf verzichten, ihn organisch in die Erzählung zu verweben, und wenn das nicht geschehen ist, so kann man daraus schließen, daß der Verfasser der ersten sarazenischen Ratsszene nicht zugleich Verfasser der Feldschlacht sein kann".

Paris schließt sich Graevells Ausführungen an, S. 492.

Stengels Einwände dagegen dürften sich kaum als stichhaltig erweisen. Ähnlich wie inbezug auf das Schicksal der Geiseln, meint er auch hier, S. 506: „Blancandins hat eben nach Abschluß des Paktes zwischen Marsilion und Guenelon seine Rolle ausgespielt, daß er das allgemeine Gemetzel der Sarazenen nicht überleben würde, war zu selbstverständlich um noch besonders hervorgehoben werden zu müssen."

Aber wer sagt uns denn, daß Blancandin seine Rolle wirklich schon ausgespielt habe? Hätte er nicht ebenso gut wie Naimes, seine „Parallelfigur" am Hofe Karls, noch im zweiten Teile, in der Schlacht, und selbst in der B.-E. noch als Ratgeber seines Königs auftreten können? Oder der Dichter hätte ihm einen Platz unter den 12 heidnischen Pairs anweisen können.

Das Wiederauftreten minder wichtiger Persönlichkeiten in den anderen Teilen der Dichtung beweist uns, daß auch eine Hauptfigur wie Blancandin, wenn sie zum Personenbestande der alten Überlieferung gehörte, wieder in den Gang der Handlung eingreifen mußte.

Freilich ist es sehr wahrscheinlich, daß auch Blancandin bei dem allgemeinen Gemetzel der Sarazenen umgekommen sein würde, aber damit ist die Nichterwähnung seines Endes keineswegs gerechtfertigt. Blancandin gehört nicht zu dem gewöhnlichen Haufen der Sarazenen, er nimmt eine hervorragende Stellung ein. Deswegen hätte sein Tod auch besonders erwähnt werden müssen, zumal da das Ende einer Reihe viel unbedeutenderer Heiden mit allen Einzelheiten berichtet wird.

Stengel meint ferner, das Fehlen Blancandins sei für den Geschmack der mittelalterlichen Hörer des Rolandsliedes nicht anstößig gewesen; er fragt, S. 506: „Warum hat denn keiner der vielen Bearbeiter, die doch alle wahrlich mit ihrer Vorlage nicht zimperlich umgingen, diese Härte durch eine so leicht zu bewerkstelligende Interpolation zu beseitigen gesucht, die Lückenhaftigkeit der Szene, in welcher Gualtier del Hum auftritt, ist ja nach Paris' Ansicht (S. 503 Anm. 4) von einem Jongleur *„qui s'est aperçu de la lacune“* aus eigener Fantasie ergänzt?“

Das wäre auch vielleicht in der Tat geschehen, wenn die Erzählung von Blancandins Gesandtschaft wirklich einen Bestandteil der ursprünglichen Dichtung bildete und nicht selbst schon eine spätere Interpolation

wäre. Das Fehlen eines solchen ergänzenden Einschubs, wie ihn Stengel andeutet, läßt sich aus unserer Annahme der Interpolation der ersten Gesandtschaft leicht erklären. Diese Erzählung stammt selbst erst von einem späten Redaktor, dessen Redaktion vielleicht schon die Grundlage des Originals der uns erhaltenen Handschriften wurde und also gar keine Veränderungen durch etwaige Jongleurs mehr erfahren konnte. Denn die Abschreiber nahmen so wesentliche Umgestaltungen nicht mehr vor, die Stengel übrigens selbst den Jongleurs des 13. Jahrhunderts nicht zutraut. Wenn die Erzählung von Blancandins Gesandtschaft wirklich zu dem alten Kern der Sage gehört hätte, so wäre sie wahrscheinlich von einem Jongleur in der von Stengel angedeuteten Weise ergänzt worden; daraus, daß dies nicht geschehen ist, dürfen wir schließen, daß die Episode selbst eine spätere Interpolation ist, die zu einer Zeit in die Chanson aufgenommen wurde, als diese schon eine feste Gestalt angenommen hatte und schriftlich fixiert wurde.

Alle die genannten Widersprüche[1]) zeigen, daß die Erzählung R's nicht einheitlich sein kann; sie lassen sich nur durch die Annahme der Interpolation der ersten Gesandtschaft erklären.

Auch die Versuche, die Stengel macht, Spuren der Erzählung R's in T und C nachzuweisen und damit ihre Ursprünglichkeit darzutun, müssen wir als nicht gelungen bezeichnen.

---

[1]) Noch andere s. bei Graevell, S. 32 ff., der auch dieselbe Konsequenz daraus zieht.

In V. 15 des Carmen erkennt Stengel die Eingangsverse von R wieder:

„Set anz tuz pleins ad estéd en Espaigne
Tresqu'en la mer conquist la tere altaigne“ usw.

Aber damit ist doch keineswegs erwiesen, daß C auch die Interpolation gekannt habe, zu der diese einleitenden Verse jedenfalls garnicht gehören. T berichtet ja auch: *„Karolus .... totam Hispaniam diebus illis acquisivit ...“*, ohne nachher die Gesandtschaft Blancandins zu erzählen.

C V. 16: *„In quo cum multis aspera multa tulit“* erinnert Stengel an die Beratungsszene, wo Turpin, O 266 f., zu Karl sagt:

„En cest païs avez estét set anz
Mult unt öud e peines et ahanz“

Diese Ähnlichkeit ist noch kein zwingender Beweis; wahrscheinlich enthält der betreffende Vers des Carmens vielmehr eine Reminiszenz an den Eingang antiker Epen.

In dem Satze der Chronik: *„qui* (nämlich Marsirus und Beligandus) *Karoli imperiis subjacebant, et libenter ei in omnibus serviebant, sed in caritate ficta“* will Stengel einen Anklang an die Gesandtschaft Blancandins erkennen; er ersieht daraus, S. 513: „daß das Brüderpaar Karl soeben Unterwürfigkeitsanerbietungen gemacht habe.“

Paris dagegen faßt den Satz anders auf, S. 490: *„Dans T Marsire et Belligand .... sont depuis longtemps, en apparence, soumis à Charles“*. Schon die Imperfecta *„subjacebant“* und *„serviebant“* sprechen

für Paris' Auffassung von einem schon seit lange dauernden Zustande der Unterwerfung. Dazu kommt, daß T hier durch C gestützt ist, für das freilich Stengel auf diesen Punkt vindiziert: das Carmen berichtet ebensowenig wie die Chronik von einer Gesandtschaft der Heiden an Karl.

Ich möchte hier noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der als Beweis gegen Stengels Annahme von dem Vorhandensein der ersten Gesandschaftsepisode in der Vorlage des Carmen dienen kann. In den Versen 51—88 erzählt C Ganelons einsamen Ritt nach Saragossa und schildert im Gegensatz zu seiner sonstigen Kürze mit großer Ausführlichkeit: „*les mouvements tumultueux de son coeur, son trouble pendant son voyage solitaire, ses angoisses quand il arrive à la ville ennemie; à la fin son courage prend le dessus, et il se décide à se présenter fièrement à Marsile*".[1])

Paris weist darauf hin, daß eine ähnliche Schilderung sich auch in der Hs. von Venedig, V. 283—295, sowie im *Viaggio* II, 118 finde. — Mir scheint diese Erzählung zu beweisen, daß C die Gesandtschaft Blancandins garnicht kannte. Denn sonst wäre Ganelon n seiner Gesellschaft gereist, und die wirksame Schilderung seines einsamen Rittes, von der Paris sagt, S. 489: „*Ce devait être un fort beau morceau dans le poème français suivi par notre versificateur latin,*" hätte natürlich fehlen müssen. So vermissen wir sie in der Tat

[1]) S. Paris, op. c. S. 498.

in R, wo sie infolge der Gesandtschaft Blancandins, der Ganelon begleitet, ausfallen mußte. Andere Versionen, wie der *Viaggio*, suchen letztere mit der älteren Version zu vereinigen; s. Paris, op. c. S. 499 A. 6.

Stengel findet R's Erzählung von den beiden Gesandtschaften viel natürlicher und verständlicher als die Darstellung von T und C, S. 513: „Man begreift nun bei ihm (T) freilich gar nicht (und ebensowenig bei C), warum die Heiden trotz ihres offenen Wunsches, sich des Joches der Franzosen zu entledigen, selbst garnichts dazu tun, sondern erst abwarten, bis ihnen Karl einen Boten sendet, um durch Bestechung desselben — welche unepische Auffassung von einem Frankenritter! — ihre verräterischen Absichten ins Werk zu setzen. Ist es demgegenüber nicht weit natürlicher, daß Marsilie wie in R durch freiwillige, natürlich erheuchelte Unterwürfigkeitserklärungen zu seinem Ziele, Karls Abzug aus Spanien, zu gelangen versuchte ....“

Hier übersieht Stengel jedenfalls die schon oben erwähnte Verschiedenheit der Situation in R und T, C. In T ist Karl schon auf dem Rückzuge begriffen: *„rediens ab Hispania ....“*; auch in C denkt er an die Heimkehr, V. 91 f.:

„Vi regis parta dum rex discessit ab urbe,
In sua regna fuit cura redire sui.“

Also ist es garnicht nötig, daß die Heiden ihn erst durch eine Gesandtschaft zum Abzuge veranlassen. In R dagegen ist anfangs von der Heimkehr des Kaisers noch gar nicht die Rede; da ist es erklärlich und

zweckmäßig, daß die Heiden ihn durch Unterwürfigkeitsanerbietungen zum Rückzuge zu bewegen suchen.

Rolands trotziges Auftreten gegenüber dem Kaiser, der den Wunsch äußert, in die Heimat zurückzukehren, C V. 21 ff., hält Stengel für sekundär, S. 510: „Ganz im Sinne späterer Epen schreibt C weiter in Z 20 Karl den Wunsch zu, in die Heimat zurückzukehren und läßt Roland, welcher darüber aufgebracht ist, ihm in den folgenden Zeilen mit unziemlichen Worten widersprechen ..... Wieviel dem Gesamtcharakter des Gedichtes entsprechender lautet die Stelle demgegenüber in R (O 180 ff.), wo Karl den Baronen zunächst einfach das Anerbieten Marsilions mitteilt, ohne sich jedoch weiter darüber auszusprechen, während Roland als Vertreter der kriegstüchtigen Jugend mit markigen und zugleich verständigen Worten anrät, dasselbe zurückzuweisen und den Krieg zu Ende zu führen. Die angeführten Zeilen aus C sind offenbar nur eine verunglückte Kombination dieser Stelle und der Eingangsverse O, 6—9: *„Fors Sarraguce . . . Li reis Marsilie la tient . . . Nes poet garder que mals ne li ataignet.“*

Die letztere Behauptung wird schon durch die von uns oben nachgewiesene Interpolation der sarazenischen Gesandtschaft in R widerlegt. Da C die damit zusammenhängende Beratungsszene garnicht kannte, können sich die von Stengel angeführten Verse auch garnicht darauf beziehen.

Daß der Kaiser den Wunsch äußert, in die Heimat zurückzukehren, entspricht ganz der Sachlage in C, wo eine Veranlassung zum Rückzuge vonseiten

der Heiden — durch Unterwürfigkeitsanerbietungen — nicht bestand; auch in T begibt sich der Kaiser ohne weiteren Anlaß, den wir auch in den geschichtlichen Berichten vermissen, also doch wohl aus eigenem Antriebe, auf den Heimweg.

Ebensowenig kann ich Rolands trotziges Auftreten gegenüber dem Kaiser für sekundär halten; vielmehr möchte ich darin einen Rest alter Tradition sehen, von der sich in R nur noch eine Andeutung erhalten hat. Ganelon spielt R V. 1775 ff.[1]) auf einen eigenmächtigen Eroberungszug Rolands gegen Noples an. Wie wir aus der Karlamagnussaga (erster Teil, 51, 52) ersehen, geriet der Kaiser über den Ungehorsam seines Neffen in so großen Zorn, daß er ihm einen Schlag ins Gesicht versetzte. Ähnlich erzählt die *Entrée en Espagne* (s. d. französ. Handschrift von Venedig XXI, fol. 177—217). Wenn Roland so schon in der alten Tradition dem Kaiser eigenmächtig und ungehorsam gegenübertritt, hat sein trotziges Benehmen in C in der Tat nichts Befremdliches, und wir dürfen nicht anstehen, es für ursprünglich zu halten.

Ebensowenig können uns Stengels sonstige Einwände gegen die Ursprünglichkeit der Darstellung von C, die wir z. T. später noch besprechen werden, überzeugen.

Wenn sich auch in den älteren Versionen keine Stütze und Vorlage für R's Erzählung findet, so läßt

---

[1]) An derselben Stelle erzählt Ganelon ein Beispiel von Rolands Übermut. Vergl. auch R V. 198.

sich die Interpolation der Gesandtschaft doch aus andern Gründen sehr wohl erklären.

So mag die bekannte Vorliebe der epischen Dichter für die Schilderung von Gesandtschaften den Redaktor zum Einschub der bekannten Episode angeregt haben. Gesandtschaften gehören in der Tat zu den ältesten und beliebtesten Bestandteilen des epischen Repertoires. In dem Schema, das Nyrop (op. cit. S. 303 ff.) von dem französischen Normalepos entwirft, figuriert ebenfalls eine heidnische Gesandtschaft und zwar tritt sie gerade wie in R in der Eingangsszene auf. Daß der Interpolator durch die Einführung der sarazenischen Gesandten an den Hof des fränkischen Kaisers auch Gelegenheit zu einer wirksamen und glänzenden Schilderung desselben gewinnt, hebt Paris mit Recht hervor.

Außerdem wird auch der Zustand seiner Vorlage den Redaktor zu ihrer Umgestaltung bewogen haben. Sie zeigte etwa die Fassung, die uns in C vorliegt. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Erzählung eine Härte aufweist, die Stengel mit Recht kritisiert. Als Ganelon am Hofe des Marsilies weilt, sucht dieser ihn gegen Roland aufzureizen. Höhnisch bemerkt er, V. 147 f.:

„*Forsitan instinctu Rollandi mitteris: idem*
Quanti te faciat mente repone tua."

Nun frägt Stengel, S. 512: „Woher weiß denn aber hier Marsilius mit einem Male, daß zwischen Gueno und Rollandus nicht alles in Ordnung ist, während doch Gueno nach C aus heiterem Himmel vor ihm erscheinen soll? Wenn wir Marsilius auch für diplomatisch höchst gut unterrichtet von den Verhältnissen

in Karls Heerlager halten wollten — wobei aber angenommen werden müßte, daß der Haß zwischen Gueno und Roland längst ein offenes Geheimnis war — so wäre denn doch der Divinationsgabe des Marsilius zuviel zugemutet, wenn er ohne irgendwelchen direkten Anhalt die in Z 147 ausgesprochene schlaue Vermutung geäußert haben sollte". Stengel leitet auch hieraus wieder die unrichtige Folgerung ab, C müsse schon die Gesandtschaft Blancandins gekannt haben. Dagegen ist einzuwenden, daß nach der Sachlage in C Marsilies auch ganz wohl von selbst auf den Gedanken kommen konnte, Roland habe die Sendung Ganelons veranlaßt, denn nach C's Darstellung war er ja der einzige Ratgeber des fränkischen Kaisers. Wenn also jemand Ganelon zu der gefährlichen Gesandtschaft vorgeschlagen hatte, so konnte nur Roland es getan haben. Freilich hatte der Dichter, der das Gespräch auf Roland bringen wollte, es ungeschickt angefangen, wenn er Marsilies ohne weiteres so sprechen läßt.

Diese nicht zu leugnende Unzulänglichkeit der Darstellung von C wird wohl auch einem Redaktor von R zum Bewußtsein gekommen sein. Er suchte die störende Härte durch den Einschub der ersten Gesandtschaft zu beseitigen. Auf dieser hatte Blancandin reichlich Gelegenheit, die Zustände am fränkischen Hofe und das gespannte Verhältnis zwischen Roland und Ganelon kennen zu lernen. So konnte er schon auf der gemeinsamen Reise nach Saragossa Ganelons Haß gegen seinen Stiefsohn schüren und nachher Mar-

silies von der gereizten Stimmung Ganelons gegen Roland unterrichten.

Ohne Zweifel hat die Erzählung durch die eingeschobene Vermittlung Blancandins an Gewandtheit und Verständlichkeit gewonnen: deutlich läßt sich hier der Fortschritt von C zu R verfolgen.

4.

Eine besondere Untersuchung erfordert die Figur der Königin *Bramimunde,* die in C und R auftritt.

In der ersten Version spielt sie eine wichtige Rolle. Als Ganelon den Palast des Marsilies betritt, findet er den König *„spaciantem ..... sub spaciosa pinu";* ihm zur Seite sitzt die schöne Bramimunde, V. 97 ff.:

„Purpurea veste vestitur regia conjunx,
Et vestem decorat et sua vestis eam;
Inque viam dant amplexus, dant oscula multa,
Amplexusque juvant, oscula multa magis."

Die Königin ist zugegen, während Ganelon seine Botschaft ausrichtet. Als Marsilies durch die herausfordernde Haltung und die kühnen Reden des Gesandten erzürnt zum Schwerte greift und ihn für seine Anmaßung züchtigen will, legt Bramimunde sich ins Mittel, V. 141 ff.:

„Nam regina videns hunc talem tamque decentem
Cor regis flexit, flexa decore suo.
Sic ea: „Non probus hic? probitas sua nonne probanda?
Que sua sit probitas hac probitate probat"."

Im weiteren Verlaufe des Gedichtes tritt die Königin nicht wieder auf.

In R wird Bramimunde zuerst erwähnt, als der Verrat zwischen Marsilies und Ganelon eben beschlossen worden ist. Eine Reihe von heidnischen Großen bringt dem Verräter kostbare Geschenke dar. Auch die Königin naht sich mit einer Gabe, V. 635 ff.:

„„Jo vos aim mult, sire;“ dist ele al cunte
„Car mult vos priset mis sire et tuit si hume.
A vostre femme enveierai dous nusches,
Bien i ad pierres matistes et jacunces
Qui valent mielz de tut l'aveir de Rume .....“ “

Eine bedeutende Rolle spielt dann Bramimunde in der B.-E. und bei der Einnahme von Saragossa, die wir jedoch hier ihres sekundären Charakters wegen nicht zu berücksichtigen haben.

Mehrere Kritiker haben die Echtheit der Figur Bramimundens bezweifelt. Schon Doenges[1]) machte auf die Ähnlichkeit des Namens Bramimunde mit andern männlichen Heldennamen aufmerksam: *Braimantus* in T, Cap. XII und XX; *Braimunt* und *Brunamont* in den *Enfances Ogier le Danois; More Braimant* in *Karl Meinet*[2]). Auch wies er darauf hin, daß das deutsche Rolandslied des Pfaffen Konrad an derselben Stelle, wo in R Bramimunde auftritt, einen Ritter mit ähnlich klingendem Namen nennt, Ausg. von W. C. Grimm, S. 94, V. 1623 f.[3]):

---

[1]) S.: *Die Baligantepisode im Rolandsliede,* Marburg 1879, S. 50.

[2]) Weitere Beispiele für das Vorkommen dieser und ähnlicher männlicher Heldennamen s. bei Langlois, op. cit. S. 110 f.; 119.

[3]) Doenges zitiert nach einer andern Ausgabe.

„Uf stunt du brachmunt.
er kust in da ze stūt.“

Graevell, S. 133, hält es, gestützt auf diese Andeutungen, für möglich, daß anstatt der Königin Bramimunde in der ursprünglichen Dichtung ein Mann aufgetreten sei. Er macht auf die Unwahrscheinlichkeit der Erzählung R's aufmerksam: „Nach der Darstellung von O war die Königin offenbar weder in der großen Versammlung zugegen, noch beim geheimen Rate. Man müßte also annehmen, daß Marsilies in der Zwischenzeit zwischen dem großen und kleinen Rate mit ihr über den Franken gesprochen hätte, was doch unmöglich ist!

Vielleicht beruht dieser Zusatz auf der Version, die in 1 R (= C) mitgeteilt ist, wonach Bravimunda von Anfang an zugegen ist und eine größere Rolle spielt, als in r . . . . . Sie hätte demnach also früher die Beschützerrolle für Ganelon gehabt, welche später dem Kalifen übertragen wurde.“

G. Paris spricht ebenfalls der Version C größere Ursprünglichkeit zu. Er glaubt in R noch Spuren dieser Darstellung zu erkennen, S. 501: *„On peut trouver dans R même quelques vestiges de ce récit plus ancien: ainsi la beauté de Guenelon, qui est expressément signalée à d'autres occasions, devait naturellement éclater quand, pour se défendre, il rejette son manteau et tire son épée; les païens s'écrient en le voyant: Noble barun ad ci! Les paroles affectueuses de la reine (R 634—40) pourraient être un souvenir de C.“*

In der Anm. 1 zu S. 516 meint Paris sogar: „*Cet épisode pourrait bien se trouver dans l'original de T.*"

Auch in seinen *Extraits*, S. XX, hält Paris an der Ursprünglichkeit der Version C fest. Pakscher, op. cit. S. 33 f., glaubt mit Graevell, daß das ursprüngliche Gedicht anstatt Bramimundens einen männlichen Namen, etwa *Bramimunt*, gehabt habe: „Dieser Braminunt wird, wie in C Braminunde tut, die Stelle des Blancandin eingenommen haben." Mit dieser Hypothese erklärt sich freilich Paris in seiner Rezension der Arbeit Pakschers nicht einverstanden, *Romania* XIV, S. 595: „*Tout cela est fort compliqué: on ne voit pas, comment, en admettant qu'elle ait pris par suite d'une méprise la place d'un homme, Bramimonde se comportait dans le poème qui a servi de source au Carmen, et pour moi, tout en croyant volontiers que le versificateur latin a mis beaucoup du sien dans cet épisode, je ne trouve nullement impossible que le rôle qu'il prête à la femme de Marsile lui eût été assigné déjà dans une rédaction fort ancienne. Le caractère romanesque qu'il présente n'est pas une preuve de son peu d'antiquité; les princesses sarrazines se comportent ainsi dans tant de chansons de geste qu'on a certainement là un lieu commun appartenant au fond même de l'épopée française, et remontant sans doute à l'épopée germanique elle-même: qu'on se rappelle l'histoire de Basine et de Childéric.*"

Ganz anders urteilt Stengel, S. 511 Anm. 1: „Dieser Zug spricht also für eine Bekanntschaft des

lateinischen Dichters mit Epen jüngeren Datums .... Auch für die Existenz der Baligantepisode in der Vorlage von C könnte unser Zug sprechen, da nur in dieser Bramimunde stark hervortritt. Wie aber Paris nach S. 516 Anm. sogar glauben kann, daß etwas Ähnliches bereits in der Vorlage von T, also in der ältesten erreichbaren Fassung der Rolandssage gestanden haben könne, ist mir unerfindlich."

Crescini bekennt sich trotz Stengels Einwand zu der Auffassung von Paris, op. cit. S. 67: *„E forse in redazioni più antiche del nostro poema, per la simpatia inspiratale da Gano, il bello e fiero messaggere de' Franchi, essa manifestava quell' altra disposizione particolare, onde le saracene della epopea ci appaion così pronte ad abbracciare, non che la fede, la persona de' cavalieri cristiani."* (Dazu Anm. 1.)

Versuchen wir, auf Grund dieser Kritiken unsere eigene Ansicht darzulegen. Verschiedene Gründe sprechen gegen die Echtheit der Version R. Das Auftreten Bramimundens entspricht nicht ihrer hohen Stellung als Gemahlin des Sarazenenkönigs. Sie erscheint vielmehr als eine Nebenperson: als letzte nach den andern heidnischen Großen tritt sie an Ganelon heran. Das ist umso befremdlicher, als sie in den jüngeren Teilen der Dichtung eine so hervorragende Rolle spielt. Danach scheinen die Interpolatoren Vorlagen gekannt zu haben, in denen Bramimunde mehr im Vordergrunde stand.

Wir fragen uns ferner: woher kommt plötzlich die Königin? Wer hat sie von den Vorgängen in der

Ratsversammlung und von dem Abschluß des verräterischen Paktes benachrichtigt? Denn, wie Graevell (s. o.) mit Recht hervorhebt, war Bramimunde nach der Darstellung von R weder in der großen Versammlung noch bei dem geheimen Rate zugegen. Offenbar ist hier eine Lücke in der Erzählung. Sekundär erscheint auch die Rede, die der Dichter der Königin in den Mund legt. Bei der geringen Rolle, die die Frauen im Epos spielen, namentlich auch in der Erinnerung ihrer Männer, ist es auffällig, daß Bramimunde hier zu Ganelon von seiner Frau[1]) spricht und ihm Geschenke für sie übergibt.

Verstärkt werden diese Verdachtsgründe durch die oben erwiesene Tatsache der Interpolation von Blancandins Figur. In C wohnt Bramimunde der Ratsversammlung bei; sie spielt die Vermittlerin zwischen dem erzürnten Könige und dem fränkischen Gesandten. Diese Stellung wird sie auch in der alten Überlieferung innegehabt haben. Als dann die erste Gesandtschaft eingeschoben wurde, trat Blancandin als Ratgeber des Königs und als Vermittler neben den Kalifen in den Vordergrund, und Bramimunde wurde zurückgedrängt. Die von den Kritiken hervorgehobenen Anspielungen R's auf Ganelons Schönheit und Bramimundens Neigung zu ihm erklären sich dann als Reste jener ursprünglichen Fassung.

---

[1]) Nur noch einmal sonst wird Ganelons Frau erwähnt: V. 294. Vergl. dazu Paris S. 497 Anm. 4.

Daß an Stelle Bramimundens ursprünglich ein Ritter Braimant oder Bramimunt figuriert habe, brauchen wir bei dieser Sachlage garnicht anzunehmen. Die angeführte Stelle des deutschen Rolandsliedes läßt sich leicht als ein Mißverständnis erklären, wie solche ja inbezug auf Namen, besonders in Übersetzungen, sehr häufig vorkommen. Schon weil jene Hypothese zu künstlich[1]) und durch nichts sonst bewiesen ist, ist die einfachere Lösung vorzuziehen.

Ich gebe Paris vollkommen Recht, wenn er diesen „romanesken“ Zug zu dem ältesten Fonds des französischen und selbst des germanischen Epos rechnet. Stengel berücksichtigt nicht, daß wir ähnliche Züge schon in sehr alten Berichten finden, z. B. in der von Paris erwähnten Erzählung von Childerich und Basina bei Gregor von Tours (l. II c. 12). Childerich flüchtet in die Verbannung nach Thüringen an den Hof des Königs Bisinus. Hier gewinnt er die Liebe der heidnischen Königin Basina, die ihm nach seiner Rückkehr ins Frankenreich folgt und ihm ihre Zuneigung in Worten bekundet, die an Bramimundens Fürsprache, C V. 143 f., erinnern: *„Novi utilitatem tuam, quod sis valde strenuus.“* Dazu bemerkt Rajna, op. cit. S. 270: *„In lei* (Basina) *non sarà chi non ravvisi un primo esemplare di un tipo donnesco troppo noto a cotesta epopea . . . . .“* S. 272: *„Insomma o la si consideri sinteticamente o analiticamente, Basina dà a conoscere una somiglianza delle più manifeste colle Josianes, le*

---

[1]) S. Paris, Rom. XIV l. c.

Galiennes, le Orables, e non so quant' altre eroine delle chansons de geste e di tutto l'ammasso delle loro emanazioni".

Am ausführlichsten behandelt Voretzsch[1]) dieses epische Thema des „*tipo donnesco*", von dem er sechs Arten unterscheidet. Auch er ist der Ansicht, daß es zu dem ursprünglichen Bestande des Epos gehöre, S. 191: „Es ist ein durchaus ungerechtfertigtes Vorurteil, alle französischen Heldenepen, welche derartige ‚romaneske' Elemente enthalten, als unursprünglich oder spät entstanden zu bezeichnen."

So rechnet auch Nyrop in dem schon einmal erwähnten epischen Normalschema die Liebesepisode zwischen der Sarazenin und dem fränkischen Ritter zum herkömmlichen Bestande des Epos.

An Beispielen nenne ich noch die *Floovent*-Dichtung (vergl. Rajna, S. 145, Voretzsch, S. 191 f.); *Anseïs de Carthage* (vergl. Voretzsch, S. 193), wo die Heidin Brandimonde sich in Raimon verliebt; den *Roman d'Acquin* (vergl. Rajna, S. 257 f.). Letztere Dichtung zeigt besonders große Ähnlichkeit mit dem Carmen, indem hier auch die Gemahlin Acquins für den bedrohten Gesandten *Ripe de Dol* eintritt.

Angesichts so vieler und z. T. sehr alter Beispiele ist es nicht wohl möglich, die Ursprünglichkeit der Figur Bramimundens in C zu leugnen. Ob auch die Vorlage der Chronik diese Episode gekannt habe, läßt

---

1) *Epische Studien.* Beiträge zur Geschichte der französischen Heldensage und Heldendichtung, Bd. 1, Halle 1900.

sich nicht entscheiden. Bei dem hohen Alter derselben ist es freilich sehr wohl möglich; dann hätte der klerikale Kompilator sie „wegen des anstößigen Benehmens der Bramimunde gegenüber Ganelon“[1]) unterdrückt.

Was die erste Szene des Carmen anbetrifft, wo die Königin in festlichem Gewande an der Seite ihres Gemahles sitzt und Liebkosungen mit ihm austauscht, so halten Stengel (S. 512) und Pakscher sie für sekundär. Letzterer sucht S. 34 nachzuweisen, daß der Dichter hier antiken Vorbildern folge. Inbezug auf den lateinischen Ausdruck mag das auch zutreffen; doch ist eine solche „Liebesszene“ an sich nichts Unerhörtes in der epischen Dichtung, vgl. z. B. *Garin le Loherain*[2]):

„Un jor fut Begues ou chastel de Belin,
de jouste lui la belle Biautrix;
li dus la baise et la contesse rit.“

Eine ähnliche Schilderung kann auch der Dichter des Carmen in seiner alten Vorlage vorgefunden haben: wir lassen das dahingestellt; jedenfalls ist aber Bramimundens Anwesenheit beim Empfange des Gesandten und während der ganzen folgenden Ratsszene notwendig, um ihr späteres Eingreifen zu ermöglichen und zu erklären.

---

[1]) S. Stengel, S. 521 Anm.

[2]) Abgedruckt bei Bartsch und Horning: *La langue et la littérature françaises depuis le IXème siècle jusqu'au XIVème siècle,* Paris 1887, Sp. 111, Z. 22 ff.

5.

Die Motivierung des Verrates ist in den Versionen eine sehr verschiedene. Dabei sind die Erzählungen z. T. so unklar und verwickelt, dass es schwer ist, die eigentlichen Beweggründe zu erkennen, die den Verräter leiten.

In der Chronik tritt Ganelons Motiv klar zutage: er wird durch Habsucht zu seiner treulosen Handlung bewogen. In C scheint der Verräter zwei Motiven zu erliegen: Habsucht und Rachsucht gegen Roland, der ihn zu der gefährlichen Gesandtschaft nach Saragossa vorgeschlagen hat. Marsilies sucht Ganelon durch zwei Mittel zu gewinnen, V. 152:

„*Blandiciis animum pascit et ere manum.*"

Mit geschickten Worten sucht er Ganelons Haß gegen Roland zu schüren: V. 147 f.

Es scheint fast, als habe der Dichter an der Wirkung seiner Motivierung gezweifelt und das Bedürfnis empfunden, Ganelons Treubruch mehrfach zu erklären und zu begründen. Er widmet trotz seiner sonstigen Kürze dem Seelenzustande des Verräters eine Reihe von Versen, V. 161 f.:

„*Seu rex, seu livor, seu donum, sive cupido*
Vincit eum, nec eo gloria laudis ei."

V. 165 f.: „*O scelus! o livor: o fraus! o ceca cupido*
Hunc, que cuncta movent nonne movere queant?"

V. 169 f.: „*Miratur secum se sic audere quod audet,*
Miratur tantum se potuisse nephas."

Noch schwieriger ist es, die Motive des Verrates in R zu erkennen. Bald hat es den Anschein, als erliege Ganelon auch hier der Bestechung. Wir hören von prächtigen Geschenken, die ihm teils schon dargebracht, teils versprochen werden. So heißt es V. 844 ff.:

„*Guene li fel en ad feit traïsun,*
Del rei paien en ad oüd granz duns,
Or et argent, palies et ciclatuns,
Muls et chevals et cameilz et lëuns.“

Dazu ähnliche Stellen: V. 1148, 1150, 1407. Auch in dem Verratsprozesse spricht der Kaiser die Ansicht aus, daß Ganelon bestochen worden sei, V. 3756:

„*Les XII pers ad traït por aveir.*“

So konnte Nyrop in der Tat mit einem gewissen Rechte Ganelons Verrat in R als aus Habsucht hervorgegangen darstellen, op. cit. S. 95: „*Gano parte e si presenta molto dignitosamente alla corte di Marsilio, ma ricchi doni fanno sì che alla fine egli passi dalla parte dei nemici e prometta di tradire Orlando* . . . . . .“

Gegen eine solche einseitige Auffassung der Version R wendet sich Gorra l. c. Anm. 1, indem er auf *Origini*, S. 392 verweist, wo Rajna die Ganelon dargebrachten Gaben als germanische Gastgeschenke erklärt. Doch ist diese Auslegung angesichts der zahlreichen Stellen, die auf Bestechung bez. Belohnungen des Verräters anspielen, bedenklich.

Andererseits tritt das Motiv der Rachsucht — namentlich in der Verratsepisode selbst — entschieden

in den Vordergrund. Wie in C ist Ganelon hier gegen Roland erbittert, der ihn zu der Gesandtschaft nach Saragossa vorgeschlagen hat.

Nach C scheint Ganelon deswegen erzürnt, weil er die Ausführung dieses Auftrages für äußerst gefährlich hält und ernstlich für sein Leben fürchtet, V. 55 f.:

„*Talis, tanta, gravis, furor, indignatio livor*
Hunc gravat, hunc urit, hunc monet esse gravem."

V. 71: „*In diversa trahunt illum simul horror et error.*"

V. 73 f.: „*Castra videns Sirie timet insidias Siriorum*[1]),
Et quia queque timet sunt sibi queque timor."

V. 79 ff.: „*Cumque timore novo timor illius renovatur,*
Et timet, et timidum reddit uterque timor;
Urbs illum terret et quicquid in urbe videtur."

---

[1]) Auffällig ist *Sirie*, *Siriorum* V. 73 (vorher: *Sirie* V. 69). Sollte in der Vorlage des Carmen wirklich Syrien genannt worden sein, so wäre das ein Beweis für den Einfluß des ersten Kreuzzugs, und die Version C könnte erst nach dieser Zeit angesetzt werden. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß *Siria* irrtümlich für ursprüngliches *Cisre*, *Sizer* steht wie O V. 2939. Vergl. Stengels Rolandsausgabe, Namenverzeichnis, S. 400; Gröber im *Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. u. Litt.*, Bd. 84, A. 2 zu S. 297. Von *Siria* bildete dann der gelehrte lateinische Dichter den Namen der Bewohner *Sirii*.

Mit Recht weist Paris, S. 491, darauf hin, daß in C die Gesandtschaft viel gefährlicher sei. In R hat Marsilies schon vorher Unterwürfigkeitsanerbietungen gemacht; dort soll der Gesandte: „*aller de but en blanc sommer Marsile de se soumettre.*“ In R ist schon eine Gesandtschaft von seiten der Heiden voraufgegangen; Ganelon schließt sich ihr unterwegs an und entgeht so der in C geschilderten Gefahr des Alleinreisens im feindlichen Lande.

Dementsprechend tritt in R Ganelons Furcht vor der gefährlichen Gesandtschaft und seine Angst während der Reise, die ihn in C gegen Roland, den Anstifter seiner Sendung, erbittern und aufregen, mehr in den Hintergrund[1]). Vielleicht erschien es dem späteren Redaktor wenig glaubhaft, daß ein Frankenritter vor einer solchen Botschaft so große Angst zeigen könne. Um diese Furcht wenigstens zu erklären und gewissermaßen berechtigt erscheinen zu lassen, schob er den Hinweis auf das tragische Schicksal der Gesandten Basin und Basile ein[2]). Auch soll wohl die Erwähnung des unmündigen Sohnes, den Ganelon zurückläßt, R V. 295 ff., dazu dienen, seine Besorgnis für sein eigenes Leben verständlich zu machen. Dann fügte R zu dem so erweiterten Motive der Furcht andere und passendere Beweggründe hinzu, die uns Ganelons Haß gegen Roland begreiflicher erscheinen lassen.

---

[1]) Freilich faßt Ganelon selbst, nach seiner Darstellung im Verratsprozesse, V. 3771 f., die Sendung wirklich als ein „Todesurteil“ auf.

[2]) Vergl. dazu Stengel, S. 509.

Der Kaiser hat das Anerbieten der Pairs, die freiwillig die Gesandtschaft übernehmen wollen, zurückgewiesen, weil er sie einer so großen Gefahr nicht aussetzen will. Dagegen nimmt er Rolands Vorschlag, Ganelon zu senden, ohne Zögern und ohne Widerspruch an. Darin erblickt Ganelon eine demütigende Zurücksetzung[1]).

An und für sich freilich ist eine solche Botschaft ein ehrenvoller Auftrag. Aber man muß bedenken, von welcher Seite hier der Vorschlag kommt. Zwar macht Roland ihn in bester Absicht, vielleicht geradezu um Ganelon auszuzeichnen, s. Paris, S. 496: „*Rolland ne l'avait fait qu' à bonne intention, et pour mettre la chose plus en evidence, R (cf. C) nous montre Rolland se proposant lui-même tout le premier pour faire le message* ....“ Vergl. C. V. 41:

„*Non odii causa, sed id egit amoris amore.*“

Aber Ganelon ist von vornherein gegen ihn eingenommen: Roland ist sein Stiefsohn. Dieses Verwandtschaftsverhältnis, das R in geschickter Weise in die Überlieferung eingefügt hat, gilt seit altersher für ein besonders schwieriges und oft feindliches. Kein Wunder, wenn auch Ganelon dem Vorschlage seines Stiefsohnes sogleich gehässige Motive unterschiebt.

Paris bemerkt dazu, S. 497: „*Il semble qu' elle* (das Verwandtschaftsverhältnis) *ait éte calculé e pour expliquer le mauvais vouloir de Guenelon contre son*

---

[1]) Vergl. Paris, S. 496 A. 5; Stengel, S. 513.

fillâtre, par la jalousie qu' inspirent parfois à un second époux les enfants d'un premier lit; je ne trouve cependant ce motif développé nulle part[1])."

Vielleicht sollen die V. 308 f. auf das gespannte Verwandtschaftsverhältnis hindeuten:

„*Ço ses tu bien que jo suis tis parastres,*
Si as jugiet qu'a Marsiliun alge."

Der Sinn dieser Worte ist etwa: Du siehst in mir deinen Stiefvater, d. h. deinen Feind, und deshalb, um mich loszuwerden, hast du mich zum Gesandten vorgeschlagen.

Noch erklärlicher macht uns der Dichter Ganelons erbitterte Stimmung dadurch, daß er ihn schon in einer vorhergehenden Szene in Widerspruch mit seinem Stiefsohne geraten läßt. Als der Kaiser seinen Baronen die Friedensvorschläge des Marsilies mitteilt, spricht Roland sogleich heftig gegen ihre Annahme, während Ganelon entschieden dafür eintritt. Mit scharfen Worten tadelt er diejenigen, die sich dem Friedensschlusse widersetzen,

V. 228 f.: „*Cunseilz d'orguill n'est dreiz que a plus munt.*
Laissum les fols, as sages nus tenuns!"

Auch aus anderen, späteren Reden Ganelons klingt deutlich eine tiefe Erbitterung über Rolands *orguill* heraus: vergl. V. 1773 ff.

---

[1]) Vergl. *Extraits*, S. XIX.

Diese Szene von dem Streit zwischen Roland und Ganelon erinnert an eine Erzählung des Chronisten Dudo von Saint-Quentin, den Faggioni[1]) in nähere Beziehung zum Rolandsliede bringt. Hasting, ein bekehrter Normanne, ist als Gesandter zu dem Norweger Rollo geschickt worden, der sich mit seinem Heere an dem Zusammenfluß der Seine und Eure verschanzt hat. Nach seiner Rückkehr fragt ihn Rainaldus, der Fürst von Francien, um Rat: „Was haltet Ihr davon? Wird es zum Kampfe kommen? Ihr seid ihres Stammes; Ihr kennt wohl die Kampfweise der Dänen. Sagt, was wir tun sollen.“ „Da sprach Hasting mit schlimmer trügerischer List so zum Heere: „Wenn diese Leute in der Vollkraft ihrer Jugend, waffengeübt, in zahllosen Gefechten erprobt, von Euch angegriffen werden, werdet Ihr dadurch in große Gefahr geraten.“ Da soll ein *signifer* des fränkischen Heeres, Roland, geantwortet haben: „Was pflegt Ihr Rats mit dem da? Nie wird ein Wolf einen andern, oder ein Fuchs den andern Fuchs fressen!“ Hierüber erzürnt, sprach Hasting: „Von nun ab werde ich nichts mehr gegen den Krieg sagen.““ — Vielleicht ist die Ähnlichkeit dieser Erzählung mit unserer Episode nur eine zufällige, wenn auch die Übereinstimmung der Namen — Roland — und die Gleichheit der Charaktere — beide sind unerschrockene, dem Frieden abgeneigte Kämpfer — eine Beeinflussung

---

[1]) Faggioni: *Le incursioni de' Normanni in Francia e la Chanson de Roland* in der Zeitschrift *Il Saggiatore*, 1902.

des Rolandsliedes durch jene Szene denkbar erscheinen lassen.

Andeutungsweise erwähne ich auch das Motiv, welches Ganelon in seiner Verteidigungsrede im Verratsprozesse als Grund seines Hasses gegen Roland anführt, V. 3757 f.:

„*Cil* (= Roland) *me forfist en or et en aveir,*
Pur quei jo quis sa mort et sun destreit . . . .“

Doch ist die Überlieferung hier unsicher und unklar: vergl. Paris. S. 497; Graevell, S. 86 f.

Stengel meint S. 514: „Gueno wittert natürlich in Rolands Vorschlag nicht nur einen absichtlichen Schimpf, sondern auch hinterlistige Spekulation auf das Erbe seines wirklichen Sohnes.“ Für letztere Annahme fehlt aber, abgesehen von der eben erwähnten Anspielung auf einen — übrigens schon ausgeführten und nicht erst beabsichtigten — Betrug von seiten Rolands, jeder Anhalt; vielmehr dient die Erwähnung des Sohnes Ganelons wahrscheinlich nur dazu, seine Todesfurcht zu begründen und zu erklären (s. o.).

Wenden wir uns jetzt der Frage zu, welches von den in den Versionen wirksamen Motiven als das ursprünglichste anzusehen sei.

Daß T die einfachste, R die verwickeltste Begründung bietet, hat uns schon die angestellte Vergleichung gelehrt. Danach werden wir geneigt sein,

der ersteren Version eine größere Ursprünglichkeit als R und auch als C zuzuschreiben.

Schon W. Grimm, op. cit. S. CVIII, hielt „Turpins Erzählung, wo Ganelon den Auftrag des Kaisers, ohne daß Roland sich einmischt, geradezu übernimmt, durchaus von keiner Rache die Rede ist, und er sich erst vom Gold der Heiden zum Bösen verleiten läßt, ... schon weil er dann mit Judas konnte verglichen werden“ für „dem Geiste der Dichtung angemessener“.

Dagegen wandte sich Paris in seiner *Histoire poëtique de Charlemagne*. S. 277: *„D'après Turpin, Ganelon n'avait aucun motif de haine contre Roland, il se laisse simplement corrompre par l'or de Marsile. W. Grimm voit là un trait plus ancien: nous sommes d'un avis contraire; le rapprochement de Ganelon et de Judas nous semble bien plutôt ecclésiastique que populaire.“*

Laurentius erklärt dieses Argument für nicht stichhaltig, op. cit. S. 11: „. . . . . wenn Turpin den Verrat Ganelons mit dem des Judas vergleicht, so ist dieser Vergleich offenbar seine eigene Erfindung. Und man darf doch nicht die Sage für die Zusätze, die sich Turpin hinzuzufügen erlaubt, verantwortlich machen; man muß doch unterscheiden zwischen diesen Zusätzen und dem, was in seinem Werke volksmäßig ist!“ Das Motiv der Bestechung hält Laurentius für das nächstliegende und ursprünglichste (S. 12).

Ebenso urteilt Graevell, op. cit. S. 121: „Das älteste und natürlichste Motiv, das man ihm (Ganelon) unterschob, wird wohl einfach Bestechung gewesen sein . . . . auf diesem Standpunkt stehen t (= T), lR (= C) und stellenweise r (= R). Später erschien dies doch zu unedel und man brachte eine feinere, psychologisch vertieftere und poetischere Motivierung. Als solche diente seine Rachsucht über den wohlgemeinten Vorschlag Rolands (= lR, r) . . . ."

Neuerdings erkennt auch Paris die Ursprünglichkeit der Turpinschen Motivierung an, *Romania* XI, S. 496: *„Cette ancienne donnée s'est maintenue dans C, R et les autres textes à côté de la nouvelle."*

Extraits, note 17: *„À l'origine Ganelon ne trahissait que parce qu'il était acheté par l'or des païens; plus tard on rendit la situation plus intéressante, et en même temps on grandit l'importance de Roland, en ajoutant à ce motif celui de la haine de Ganelon contre Roland."*

Dieser Auffassung schließt sich Pakscher, op. cit. S. 91 f., an.

Dagegen erblickt Stengel in der Darstellung der Chronik eine sekundäre, klerikale Redaktion, op. cit. S. 513: „Für T war Ganalo nur ein zweiter Judas. Habsucht konnte also das einzige Motiv sein, welches ihn zum Landesverrat antrieb. Die Tat auch nur nebenher aus Ganelons Rachsucht herzuleiten, dünkte dem geistlichen Verfasser gleichbedeutend mit einer Beschönigung derselben. Die ganze Exposition von R,

welche gerade eine psychologische Begründung der Handlungsweise Guenelons anstrebt, indem sie dieselbe aus seiner verletzten Eitelkeit und seiner Rachsucht erklärt, mußte also T anstößig erscheinen, er strich sie daher unbarmherzig zusammen.“ Weiterhin erklärt Stengel die Version der Bestechung für eine „unepische Auffassung von einem Frankenritter“.

Ich kann diesen Ausführungen Stengels nicht beistimmen:

1. Ist es keineswegs erwiesen, daß T Ganelons Bestechung in so nahe Beziehung zu dem Verrate des Judas habe bringen wollen. Nur einmal und zwar erst lange nach dem Akte der Bestechung wird flüchtig auf das Beispiel des Judas hingewiesen. Als der Kaiser (Cap. XXIII) Rolands Hornruf vernimmt und ihm zu Hülfe eilen will, sucht Ganelon ihn durch listige Reden davon abzubringen. Dazu bemerkt der Chronist: „*O subdola consilia Judae proditoris comparata!*“ Auf diese beiläufige Bemerkung die Annahme zu gründen, T habe die Erzählung vom Verrate Ganelons nach dem Vorbilde der Bestechung des Judas umgeformt, scheint mir gewagt. Es kann doch nur von einem gelegentlichen Vergleiche die Rede sein, der sich dem Verfasser unwillkürlich aufdrängt. Wenn der Chronist wirklich die Absicht gehabt hätte, Ganelon als einen zweiten Judas hinzustellen, so hätte er den Vergleich doch schon bei der Erzählung von Ganelons Bestechung selbst bringen müssen. Stengel faßt meiner Ansicht nach das *tertium com-*

parationis an dieser Stelle nicht richtig auf; offenbar denkt der Chronist bei seinem Vergleiche weniger an die Bestechung, die Judas und Ganelon zum Verrate verleitet hat, sondern an das hinterlistige Benehmen der beiden Verräter: Judas, der seinen Herrn und Meister mit einem Kusse verrät und ihn mit den heuchlerischen Worten begrüßt: „Gegrüßet seist du, Rabbi," Ganelon, der seinen Kaiser und Lehnsherrn durch anscheinend harmlose, in Wirklichkeit aber schlau berechnete Worte — *subdola consilia* — betrügt und von seiner Besorgnis um Roland abzubringen sucht.

2. Wie wenig der Chronist den Vorwurf verdient, er habe die volkstümliche Erzählung vom Verrate Ganelons klerikal umgestaltet, zeigen uns Beispiele aus zeitgenössischen provenzalischen Dichtungen, die beweisen, daß Ganelon gerade im Volke selbst als bestochener Verräter, als ein zweiter Judas angesehen wurde. Birch-Hirschfeld zitiert in seinem Buche: *Über die den provenzalischen Troubadours des XII. und XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe* (Halle 1878) zwei Stellen[1]), die erste aus Gavaudan: *„A la plus longa noit"*, S. 58:

„Qualque us parletz, ieus dic eus man
Que mielhs fora tug fossetz nug,
Cavaliers membreus de Rotlan,
Qu'ab auls monedas etz vendug."

---

[1]) Vergl. Crescini, S. LXXXIX A. 2.

Die zweite Stelle ist einem Gedicht von Peire Cardenal: „*Un sirventes ai en cor que comens*" entnommen, S. 59:

„*Esteves cug que fon d'eissa naissensa,*
Qu'az Aenac fetz tals tres traïcios,
Que no feira Judas ni Guainelos;
Quar aquil dui traziron en vendens:
L'us vendet Crist e l'autrels ponhedors
Et ac i fort descauzitz vendedors;
Mai Esteves trazic en aucizens".

Durch diese Verse der Troubadours, meint Birch-Hirschfeld, scheine die von uns oben erwähnte Ansicht Grimms von der Ursprünglichkeit des Bestechungsmotivs eine neue Stütze zu erhalten, S. 60: „Gavaudan .... sagt, daß Roland *ab auls monedas fon vendug* und Peire Cardenal stellt ausdrücklich Ganelun neben Judas und fügt hinzu: .... *aquil dui traziron en vendens.* Ich kann mir nicht anders denken, als daß die beiden Troubadours ihre Auffassung vom Verrat Ganeluns aus einer Chanson und nicht aus der in gelehrter Sprache verfaßten Chronik schöpften. Wir müssen demnach glauben, daß eine Version, die Ganelun mit Judas in Parallele stellte, auch volkstümlich war und nicht erst kirchlicher Auffassung ihren Ursprung verdankte."

Für die Volkstümlichkeit dieser Version spricht auch die bekannte Inschrift in der Kathedrale zu Nepi vom Jahre 1131[1]). Ich zitiere nach Paris, S. 487

[1]) Nach Paris wurde sie von Raphael Fabretti veröffentlicht: *Inscriptiones antiquae,* Rom 1699, p. 111 und in neuerer Zeit von Le Bas im 5. Hefte seines *Recueil d'Inscriptions,* S. 195.

Anm. 3: *„Les chevaliers (milites) et consuls de Nepi menacent celui qui enfreindra le pacte qu' ils ont juré de la malédiction de Judas, de Caïphe et de Pilate, et ajoutent: „Item turpissimam sustineat mortem ut Galelonem (sic) qui suos tradidit socios".* Auch hier werden Judas und Ganelon gleichsam nebeneinander gestellt, und zwar stammt diese Anspielung auf den epischen Verräter nach Paris wahrscheinlich nicht aus der Turpinschen Chronik, die um 1131 vielleicht noch garnicht abgefaßt war, sondern aus französischen Chansons.

Noch erwähne ich hier eine Stelle aus den *Canterbury Tales* von Chaucer[1]). In *The Nonne Preestes Tale* wird der Fuchs, der den Hahn betrügt, mit andern berüchtigten Verrätern verglichen, V. 406 f.:

„O false morderer, lurking in thy den!
O newe Scariot, newe Genilon!"

Danach galt Ganelon offenbar im Mittelalter neben Judas als Typus des gemeinen, verächtlichen Verräters, und gerade diejenige Version, welche ihn so — „in schwärzerem Lichte"[2]) — darstellt, ist die ursprünglichste und volkstümlichste.

3. Auch für „unepisch" kann ich diese Auffassung von Ganelons Verrat nicht halten. Zahlreich sind die Erzählungen in Geschichte und Sage des Mittel-

---

1) Ausgabe v. Morris, Oxford 1898.

2) S. Birch-Hirschfeld, op. c. S. 60.

alters, wo Habsucht allein die Quelle von Treulosigkeit und Verrat ist. Ich erinnere nur an das Beispiel der Nibelungen, wo die „*auri sacra fames*“ eine so verhängnisvolle Rolle spielt.

Mit größerem Rechte könnte man die Motivierung des Verrates und die Charakteristik des Verräters in R als unepisch bezeichnen. Die komplizierte psychologische Begründung seiner Treulosigkeit will nicht recht in den einfachen Rahmen des primitiven Epos passen[1]: „Eine rohe Kunst malt den Verräter schwarz in schwarz, der Rolandsdichter erhebt sich mit der Charakteristik Ganelons über dieses Niveau[2].“ Offenbar hat R das Bestreben, Ganelon als einen wackeren Ritter darzustellen, der das Opfer seiner Leidenschaftlichkeit und Rachsucht wird. Aber es gelingt dem Dichter nicht, diese Motivierung überzeugend durchzuführen: Ganelon ist, wie Graevell sich ausdrückt (S. 77), „ein psychologisches Rätsel“. Noch weniger konnte eine solche Begründung des Verrates dem mittelalterlichen Hörer einleuchten, der an so feine psychologische Analysen garnicht gewöhnt war.

Eine Vergleichung der drei Redaktionen lehrt uns, daß nur ein Motiv in allen drei wiederkehrt: T sowohl wie C und R berichten von einer Bestechung des Verräters, während sie sonst in der Motivierung des Verrates erheblich von einander abweichen.

---

1) S. Voretzsch, op. cit. S. 70 f.

2) Vergl. Crescini, S. 70 f.

Wir dürfen also das Motiv der Habsucht, das allen Versionen gemeinsam ist, als für die alte Überlieferung gesichert betrachten. Mithin gebührt der Turpinschen Chronik der Vorrang der Ursprünglichkeit.

C führte das Motiv der Rachsucht ein[1]; daneben blieb das Bestechungsmotiv wirksam. R beseitigte manche Härten der Darstellung von C und ließ Ganelons Haß gegen Roland ganz in den Vordergrund treten: Rachsucht wurde das Hauptmotiv. Doch wurde die ursprüngliche Motivierung nicht ganz beseitigt, wodurch Widersprüche entstanden, deren Erklärung trotz aller Versuche nicht gelingt.

6.

Wer das historische Vorbild des Verräters Ganelon gewesen sei, ist noch heute eine offene Frage. Da die Erforschung dieses Problems auch für das Verhältnis der Redaktionen — namentlich im Punkte der Motivierung des Verrates — von Interesse ist, will ich eine kurze Übersicht über die bisherigen Identifikationsversuche der Kritiker geben.

Drei geschichtliche Persönlichkeiten kommen als Vorbilder Ganelons in Betracht: Lupus, Wenilo und Hasting.

Ich fasse zunächst die geschichtlichen bez. sagenhaften Daten über diese drei zusammen.

---

[1]) Laurentius meint S. 12, es sei schon in der Chronik „im Keime“ vorhanden gewesen.

Die Geschichte berichtet nichts von der Teilnahme eines Baskenherzogs Lupus an dem Überfalle des Jahres 778. Die früher allgemein verbreitete Annahme, daß Lupus die Basken damals angeführt habe und deswegen von Karl dem Großen mit dem Tode durch den Strang bestraft worden sei, beruht auf der gefälschten Urkunde von Alaon. Diese ist datiert vom 25. Januar 845, in Wirklichkeit aber eine Fälschung des 17. Jahrhunderts[1]). Sie ist abgedruckt bei Bouquet im *Recueil des Historiens de la France,* Bd. VIII, S. 470 ff.[2]) Ich zitiere daraus: *„Nam magnus avus noster Carolus, fidelissimo Lupo Duci, qui ex secunda Ludonis linea seu generatione primogenitus fuit; nempe Hattonis ducis, major natu, et denuo magni Caroli se imperio subjecit; totam Vasconiae partem beneficiario jure reliquit. Quam ille omnibus pejoribus pessimus, ac perfidissimus supra omnes mortales,*

---

[1]) Über die Urkunde von Alaon vergl. Rabanis: *Les Mérovingiens d'Aquitaine, Essai hist. et crit. sur la Charte d'Alaon*, Paris 1856; Jaurgain, op. cit. Kap. III, S. 71 ff.; s. daselbst weitere Litteraturangaben. Sie wurde zuerst veröffentl. in der *Collectio Conciliorum Hispaniae,* Rom 1693—1694, des Kardinals de Aguirre, Band III, S. 131 ff.; s. noch Abel I, S. 47 A. 2; 304 A. 5. In der Urkunde bestätigt Karl der Kahle die Schenkungen, die der Graf Wandregisil dem Kloster von Alaon gemacht hat. Der eigentliche Zweck der Fälschung ist nach Jaurgain: *„de rattacher aux prétendus Mérovingiens d'Aquitaine les deux maisons de Mauléon-Barousse et d'Aspremont d'Orthe".* Derselbe Kritiker meint, die Urkunde sei nach 1658 von französischen Fälschern fabriziert worden.

[2]) Auch bei Rabanis, S. 216 ff.; Devic und Vaissette: *Hist. gén. de Languedoc* II, S. 260 ff.

operibus et nomine Lupus, latro potius quam dux dicendus, Vifarii patris scelestissimi, avique apostatae Hunaldi improbis vestigiis inhaerens, arripuit; jure (ut ajebat) Adelae matris, fidelissimi nostri ducis Lupi filiae.

Attamen dum simulanter atrox nepos sacramentum glorioso avo nostro Carolo multiplex dicebat, solitam ejus, majorumque suorum perfidiam expertus est in reditu ejus de Hispania: dum cum scara latronum comites exercitus sacrilege trucidavit; propter quod postea jam dictus Lupus captus, misere vitam in laqueo finivit: ejus filio Adalarico misericorditer Vasconiae portione ad decenter vivendum relicta."

Der Lupus, den der Verfasser der Urkunde hier des Verrates beschuldigt, ist wahrscheinlich derselbe, der im Jahre 769 den rebellischen Aquitanerherzog Hunald bei sich aufnahm, aber auf Karls Befehl wieder ausliefern mußte[1]). Nach einigen Quellen unterwarf Lupus bei dieser Gelegenheit sich und sein Land der Herrschaft des Kaisers[2]).

Außer diesem Lupus, der zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Vater der Zweite genannt wird, kommen noch andere Baskenherzöge desselben Namens inbetracht[3]).

---

1) S. Abel I, S. 47 f.

2) So nach Einhards *Vita* u. *Annales* bei Bouquet V, S. 91 u. S. 201; ferner nach der *Vita Hludovici*, Bouquet V, S. 88.

3) Über deren Genealogie vergl. Jaurgain, S. 70, S. 126 und dazu den falschen Stammbaum der Charte d'Alaon S. 74; über Lupus II. besonders Jaurgain, S. 60.

Im Jahre 801 sammelte Ludwig der Fromme ein Heer, um Barcelona zu belagern[1]). Unter den Fürsten, die ihm Heerfolge leisten, wird Lupus Sancio genannt. Von diesem erzählt Ermoldus Nigellus, V. 129 ff.[2]):

„. . *atque Lupus fatur sic Santio contra,*
Santio, qui propriae gentis agebat opus,
Wasconum princeps, Caroli nutrimine fretus,
Ingenio atque fide qui superabat avos:
Rex censura tibi nobis parere necesse est,
Haustus consilii cujus ab ore fluit;
Si tamen a nostris agitur modo partibus haec res,
Parte mea, testor, pax erit atque quies[3]*).*“

Ein Lupus Centullus wurde im Jahre 819 wegen Rebellion mit Verbannung bestraft, *Annales Einhardi* bei Bouquet VI., S. 178: „*Simili modo et Lupus Centulli Wasco qui cum Berengario Tolosae et Warino Arverni Comite eodem anno praelio conflixit, in quo et fratrem Garnhandum singularis amentiae hominem perdidit; et ipse nisi fugiendo sibi consuluisset, prope interitum fuit: cum in conspectum Imperatoris venisset, ac de perfidia, cujus a memoratis Comitibus accusabatur, se purgare non*

[1]) S. Abel II (1. Aufl.), S. 260 ff.

[2]) Sein *Carmen de rebus gestis Ludovici Pii,* das er um 826 verfaßte, ist abgedruckt bei Bouquet im fünften Bande, S. 12 ff.

[3]) Die Basken waren kurz vorher wegen eines neuen Aufstandes bestraft worden; *Vita Hlud.*, Bouquet VI., S. 91. Vergl. Jaurgain, S. 115 f., der den Aufstand allerdings in das folgende Jahr verlegen möchte.

potuisset, et ipse est temporali exilio damnatus[1]).

Nach dem *Chronicon Gemblacensis Monachi* wurde Lupus erst zum Tode verurteilt, Bouquet VI, S. 233 e: „*Sclaomir Rex Abroditarum et Lupus Dux Wasconum damnati capitis, ab Imperatore Ludowico exsiliantur.*"

Ich erwähne noch einige Ereignisse aus der Geschichte der stets unruhigen und von jeher unzuverlässigen Basken, die vielleicht mit dem Überfalle und dem angeblichen Verrate bei Roncevaux in Verbindung gebracht wurden. Remistan, Sohn des Aquitaner- und Baskenherzogs Eudo, verpflichtet sich im Jahre 765 dem Könige Pippin und dessen Nachfolgern zu ewiger Treue, s. Fortsetzung des Fredegar, Kap. CXXVIII[2]): „*Remistanus avunculus Waifarii ad praedictum Regem veniens, sacramenta multa et fidem praedicto Regi Pippino promisit, ut semper fidelis tam praedicto Regi quam et filiis suis omni tempore esse deberet. Rex vero Pippinus in suam ditionem eum recepit, et multa munera auri et argenti, et pretiosa, equites et arma*

---

[1]) Vergl. *Vita Hlud.*, Bouquet VI, S. 102: „*Eodem itidem tempore quidam Wasco Lupus, Centulli cognomento, in rebellionem (assurgens), Werinum Avernorum comitem et Berengarium Tolosanum praelio lacessivit: ibidemque cum aliis plurimis fratrem quoque Gersanum amisit: et tunc quidem fugae subsidio evasit. Post autem Imperatori deductus, et causam dicere jussus, atque ratione victus, exilio est damnatus.*" S. auch Jaurgain, S. 119 f.

[2]) Vergl. Jaurgain, S. 58 f.

largiendo eum ditavit." Trotzdem beteiligt sich Remistan im Jahre 767 an einer Empörung gegen die Franken. Die Strafe bleibt nicht aus; im folgenden Jahre wird der Treubrüchige von den Grafen des Königs ergriffen, op. cit. Kap. CXXXIV: „*Igitur suprascripti Comites, qui ad Remistanum capiendum missi fuerant, per divinum judicium et fidem Regis eum capiunt, et ligatum ad praesentiam Regis cum uxore sua adduxerunt. Quem statim Rex Uniberto et Ghiselario Comitibus Betoricae civitatis ipsum Remistanum in patibulo suspendi jussit.*"

Im Jahre 812 empören sich die Basken von neuem. König Ludwig wirft zunächst den Aufstand im cispyrenaeischen Wasconien nieder, dessen Bewohner seine Verzeihung anflehen, *Vita Hlud.*, Bouquet VI, S. 94 f.: „*Ad ultimum cunctis, quae ad eos pertinere videbantur consumptis, ipsi supplices venerunt, et tandem veniam perditis omnibus magno pro munere meruerunt.*"

Der König zieht dann über die Pyrenaeen nach Pamplona, um dort seine erschütterte Autorität wieder zu befestigen[1]). Nach Ordnung der dortigen Verhältnisse, begibt er sich auf den Rückweg, loc. cit.: „*Sed cum per ejusdem montis remeandum foret angustias, Wascones nativum assuetumque fallendi morem exercere conati, mox sunt prudenti astutia deprehensi, consilio cauti atque cautela vidati. Uno enim, qui ad provocandum pro-*

---

1) Vergl. Jaurgain, S. 117.

cesserat, comprehenso atque appenso[1]*, reliquis pene omnibus uxores aut filii sunt erepti, usquequo eo nostri pervenirent, qua fraus illorum nullam Regi vel exercitui posset inferre jacturam.*"

Die Absetzung des Baskenherzogs Sigwinus (Semen-Lupus) durch den Kaiser war die Ursache eines neuen Aufstandes im Jahre 816; *Vita Hludovici*, Bouquet V, S. 99[2]): „*Sed et Wasconum citimi, qui Pyranaei jugi propinqua loca incolunt, eodem tempore juxta genuinam levitatis consuetudinem a nobis omnino desciverunt .... qui tamen adeo sunt duabus expeditionibus edomiti, ut sero poenituerit eos incaepti sui, deditionemque magno expeterent voto*[3])."

---

1) Dazu bemerkt Bouquet VI, S. 95, Anm. g, gestützt auf die falsche Urkunde von Alaon, dieser eine Baske sei Adalaricus gewesen. Nach der Charte (s. weiter unten), fielen nämlich Adalrich und sein Sohn Centullus in jenem Kampfe.

2) Vergl. *Annales Einh.*, Bouquet VI, S. 177; Jaurgain, S. 118 f.

3) Vergl. zur Geschichte dieser Baskenherzöge die Angaben der falschen Urkunde von Alaon: „.... *ejus* (Lupi) *filio Adalarico misericorditer Vasconiae portione ad decenter vivendum relicta. Qui misericordia abutens, similiter ut pater, cum Scimino et Centullo filiis, adversus piissimum genitorum nostrum arma sumens, ejusque hostem in montanis adorsus, cum Centullo filio in praelio occubuit. Sed genitor noster, solita sua pietate, Vasconiam inter dictum Sciminum et Lupum Centulli, demortui Centulli filium, iterum divisit. Quam et Lupus Centulli, et Garsimirus, Scimini genitus, postea propter infidelitatem*

Im Jahre 824 sendet Pippin seine Grafen Eblus und Asinarius nach Pamplona, wo die Basken ein unabhängiges Königtum proklamiert haben, *Einhardi Annales,* Bouquet VI, S. 185[1]): *„Eblus et Asinarius comites cum copiis Wasconum ad Pampelonem missi, cum peracto jam sibi injuncto negotio reverterentur, in ipso Pyrinaei jugo perfidia montanorum in insidias deducti ac circumventi, capti sunt, et copiae, quas secum habuere, pene usque ad internecionem deletae; et Eblus quidem Cordubam missus, Asinarius vero misericordia eorum, qui eum ceperant, quasi consanguineus eorum esset, domum redire permissus est.“*

Wenilo war vom Jahre 856—858 Erzbischof von Sens unter der Regierung Karls des Kahlen, den er 848 zum Könige gekrönt hatte. Nachdem er schon im Jahre 856 bereit gewesen war, sich den rebellischen Aquitanern anzuschließen[2]), verweigerte er dem Kaiser die Heerfolge, als dieser zwei Jahre später eine Expedition gegen die Normannen auf der Seine-Insel Oissel bei Pont de l'Arche unternahm. Er ging sogar offen zu Ludwig dem Deutschen über, als dieser in der Abwesenheit seines Bruders mit einem Heere in dessen Reich einfiel, krönte ihn zum Könige und

---

amiserunt. Garsimiro, sicut et pater Sciminus, in rebellione occiso, et Lupo Centullo propter tyrannidem exsulato, et a principatu remoto.“

1) Vergl. *Vita Hlud.,* Bouquet VI, S. 106; Jaurgain, S. 121 ff.

2) S. Émile Bourgeois: *Le Capitulaire de Kiersy-sur-Oise,* Paris 1885, S. 115.

erlangte von ihm Vorteile und Privilegien für sich und seine Kirche. Auch war er eifrig bemüht, seine Mitvasallen zum Abfalle zu bewegen. Nachdem Karl der Kahle im Jahre 859 seinen Bruder wieder aus seinen Grenzen vertrieben hatte, hielt er in dem Dorfe Savonnières bei Toul eine Synode der Bischöfe ab und überreichte eine Anklageschrift gegen Wenilo. Doch mußte die Verhandlung gegen den treubrüchigen Erzbischof wegen der Abwesenheit des Angeklagten vertagt werden, da Karl sich schon nach dreißig Tagen wieder mit Wenilo aussöhnte. Letzterer starb im Jahre 865[1]).

Hasting war ein berühmter Normannenhäuptling des neunten Jahrhunderts, der dreißig Jahre lang die französischen Küsten unsicher machte. Karl der Kahle gewann ihn endlich durch die Belehnung mit der Grafschaft Chartres und durch Zahlung einer großen Geldsumme für sich. Als der Normannenführer Rollo sich im Jahre 876 an der Einmündung der Eure in die Seine verschanzt hatte, wurde Hasting von dem

---

[1]) Über Wenilo vergl. d. *Annales Bertiniani* bei Bouquet VII, S. 74 f.; *Libellus proclamationis Domini Caroli Regis adversus Wenilonem Archiepiscopum Senonum*, ibidem S. 639 ff.; *Epistula Synodi Tullensis apud Saponarias ad Wenilonem Archiepiscopum Senonensem*, ibid. S. 582 f.; Dümmler: *Geschichte des ostfränkischen Reiches* (in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte), 2. Aufl., Berlin 1887, Bd. I, S. 434, 459. *Le Capitulaire de Kiersy*, S. 114 f.; 227; Leibniz: *Annales Imperii occidentis Brunsvicenses* (Leibnizens gesammelte Werke . . . herausg. von G. H. Pertz, Hannover 1843), Bd. I, S. 587 f.

Frankenherzog Rainaldus ins normannische Lager geschickt. Auf dieser Gesandtschaft und in der darauf folgenden Schlacht soll Hasting sich des Verrates schuldig gemacht haben. Die Mißstimmung im Volke und der Argwohn gegen ihn, den angeblichen Verräter, bewogen Hasting schließlich, seine Grafschaft Chartres an den Grafen Tetbold zu verkaufen und außer Landes zu gehen[1]).

Welche Anknüpfungspunkte bieten diese geschichtlichen Persönlichkeiten und Ereignisse für Ganelons Figur? Wie wir aus den oben angeführten Beispielen ersehen, war die Treulosigkeit der Basken notorisch[2]). Auch Einhard spricht in seinem Berichte über das Ereignis des Jahres 778 von der *Wasconica perfidia.* Zwar waren nach Abel die transpyrenäischen Basken, die dem Kaiser durch keinen Treuschwur verpflichtet waren, die geschichtlichen Gegner der Franken bei Roncevaux, aber Einhard verwechselt sie wohl mit den

---

[1]) Über Hasting vergl. die schon zit. Abh. von Faggioni: *Le incursioni de' Normanni in Francia e la Chanson de Roland;* Dudo von St. Quentin: *De moribus et actis primorum Normanniae ducum* (herausg. v. Jules Lair, Caen 1865, in den *Mémoires des Antiquaires de Normandie,* Bd. XXIII); Duchesne: *Historiae Normannorum Scriptores,* Paris 1619, S. 49 ff. Man hat Hasting fälschlich mit Gormund indentifizieren wollen, s. darüber R. Zenker: *Das Epos von Isembard und Gormund,* Halle 1896, S. 83 f., 159 f.

[2]) Vergl. u. a. die charakteristischen Worte der *Vita Hlud.,* Bouquet VI, S. 103: *„Wascones nativa sibi seditione peste discordantes!“*

diesseits der Pyrenaeen wohnenden, denen allein wegen ihrer Teilnahme an dem Überfalle mit Recht der Vorwurf der Treulosigkeit gemacht werden konnte[1]. Jaurgain meint sogar, S. 99: „. . *on peut admettre que ce duc Loup dirigea en personne l'attaque de l'arrière-garde de l'armée franque, car son autorité s'étendait certainement sur les Euskariens des deux versants pyrénéens.*" Unter diesen Umständen wäre es denkbar, daß die Überlieferung Lupus, der sich bereits durch die Aufnahme Hunalds im Jahre 769 verdächtig gemacht hatte[2], schon früh des Verrates bei Roncevaux bezichtigte, und daß die Erzählung der Urkunde von Alaon auf einer solchen volkstümlichen Tradition beruhte.

Möglich ist aber auch, daß die Charte an das Ereignis des Jahres 812 anknüpft, wo tatsächlich einer

---

[1]) Vergl. Abel I, S. 304.

[2]) Nach der Auffassung jener Zeit macht sich auch derjenige, der einen Rebellen bei sich aufnimmt, des Treubruchs schuldig, s. *Le Capit. de Kiersy,* S. 227 f.: „*En somme, est infidèle quiconque trouble la paix du royaume, en pillant les biens de l'Église, du roi et des fidèles. Est infidèle quiconque s'associe à ce pillage et se fait le complice de ces désordres, rois, laïques ou ecclésiastiques.*" Dazu Anm. 1: „*Conv. Silvacensis, art. 6: Si ab alio convictus fuerit quod latronem in hospitio suscepisset, quasi latro et infidelis judicetur; quia latro est et infidelis est noster et Francorum, et qui illum suscepit, similis est illi. Pertz, Leges* I, p. 425."

der rebellischen Basken aufgehängt wurde[1]), oder auf das Schicksal jenes Remistan, der im Jahre 768 auf Befehl des Königs Pippin wegen Verrates durch den Strang hingerichtet wurde.

Es ist in der Tat sehr wahrscheinlich, daß die Überlieferung die verschiedenen Baskenaufstände miteinander vermengte. Dazu verleitete sowohl die rasche Aufeinanderfolge derselben, als auch die Ähnlichkeit der Ereignisse, der Orte und der Namen[2]). Rabanis macht darauf aufmerksam, daß die kastilianischen und navarrischen Überlieferungen beständig drei Überfälle in den Pyrenaeen vom Jahre 778, 801[3]) und 812 mit einander verwechselten, op. cit. S. 109: „*Or, les circonstances de ces trois faits assez semblables entre eux, sauf pourtant le résultat, ont été perpétuellement*

---

[1]) Das vermutete schon Rabanis, op. cit. S. 110: „*La charte d'Alaon s'est emparée, précisément, d'une circonstance de l'affaire de 812, pour la transporter à celle de 778: ce Lupus pris et pendu par les Francs, se retrouve textuellement, au nom près, dans les détails du récit de l'embuscade de 812, par le biographe de Louis le Débonnaire* . . . . ." S. 110 f.: „*C'est ce fait qui a fourni à l'auteur de la charte l'idée de son Lupus pendu par l'ordre de Charlemagne.*"

[2]) So fanden die Überfälle der Jahre 778 u. 824 wahrscheinlich an demselben Orte in den Pyrenaeen statt: „*in ipso Pyrenaei jugo*"; vergl. Abel I, S. 305 A. 1. — Lupus erscheint als Name oder Beiname in mehreren Generationen der Baskenherzöge, vergl. d. Stammtafeln bei Jaurgain, S. 70, 126.

[3]) Dieses Datum beruht vielleicht auf einem Irrtum oder einer Verwechslung mit dem Überfalle von 824. Die *Vita Hlud.* berichtet zum Jahr 801 nur von der Rebellion der Basken gegen Liuthard, s. Bouquet VI, S. 92.

confondues par les traditions castillanes et navarraises, surtout pour les surprises de 778 et de 812. Rodéric de Tolède, Marmol, et tous ceux qui ont fidèlement reproduit la légende populaire, font périr Rolland, Olivier et les douze paladins en 812, c'est-à-dire à la seconde surprise, et non pas à la première."

So konnte sich im Volke leicht die Tradition bilden, daß ein Baskenherzog Lupus auch den Überfall bei Roncevaux geleitet habe und zur Strafe für diese Verräterei aufgehängt worden sei.

Dieselbe Strafe wird in R ursprünglich auch für den Verräter Ganelon in Aussicht genommen [1]).

Das gerichtliche Verfahren gegen Lupus Centulli erinnert an Ganelons Prozeß. Lupus wird von den Grafen Werinus und Berengarius wegen Perfidie verklagt, wie Ganelon nach Aachen vor den Kaiser gebracht [2]),

---

[1]) Vergl. R., V. 1409, 3789, 3932.

[2]) So ergänzt wenigstens Jaurgain S. 120 die Historiker, vielleicht mit Rücksicht auf den Bericht, der bei ihnen der Erzählung von Lupus' Prozeß unmittelbar vorangeht und ihr in vielen Punkten sehr ähnlich ist, *Annales Einh.*, Bouquet VI, S. 178: *„Sclaomir Abrotitorum Rex, ob cujus perfidiam ulciscendam exercitus Saxonum et Orientalium Francorum eodem anno trans Albim missus fuerat, per praefectos Saxonici limitis, et Legatos Imperatoris qui exercitui praeerant, Aquisgrani adductus est. Quem cum primares populi sui, qui simul jussi venerant, multis criminibus accusarent, et ille rationabili defensione objecta sibi refellere non valeret, exilio condemnatus est, et regnum Ceadrago Thrasiconis filio datum. Simili modo et Lupus Centulli Wasco* etc."

„causam dicere jussus“, verhört und auch zum Tode verurteilt[1]).

Der Name Ganelon stammt jedenfalls von dem Erzbischofe Wenilo. Leibniz gebührt das Verdienst, zuerst beide in Beziehung gebracht zu haben. In seinen *Annales Imperii occidentis Brunsvicenses,* ed.

---

[1]) Es ließen sich noch andere Ähnlichkeiten zwischen den genannten historischen Ereignissen und Ganelons Verrat und der Rolandsdichtung anführen, die freilich auch nur auf zufälliger Übereinstimmung beruhen können.

Der Umstand, daß König Ludwig im Jahre 812 die Weiber und Kinder der rebellischen Basken als Geiseln mit sich führt, erinnert an die Stellung der 20 Bürgen, die Marsilies in R dem Kaiser als Friedensunterpfand sendet, vergl. R, V. 40 ff., wo Blancandin vorschlägt:

„S'il voelt ostages, e vos len enveiez
U dis u vint. Pur lui afiancier
Enveiez i un fil vostre muillier!
Par num d'ocire j'enveierai le mien.“

Ebenso ließe sich der Bericht von der Gefangennahme der Verwandten des Verräters Remistan und seines Onkels Waifer mit der Erzählung von der Verhaftung und der Bürgschaft der 30 Verwandten Ganelons vergleichen, s. *Annales Mettenses,* ad a. 768: *„Pippinus per Aquitaniam iter faciens, perfidum Remistanium cepit, et ad Sanctonas civitatem usque pervenit: in qua etiam cepit Waifarii et sororem ejus ac neptes. Indeque ad Garonnam perrexit in loco qui dicitur Montis: ibique Hervicus veniens, aliam sororem Waifarii secum adduxit.“* Vergl. ferner Jaurgain, S. 63.

Wie der Baskenherzog Remistan den König Pippin durch trügerische Versprechungen: *„ut semper fidelis tam praedicto*

Pertz, Tom. I, S. 77, bemerkt er: „*Nomen* (des Verräters Ganelon) *sumtum conjicio a Wenilone, qui ex Caroli Calvi capellano Senonis ejus beneficio archiepiscopus a rege fidei violatae accusatus est in synodo apud Saponarias anno 859, libello etiam proclamationis porrecto. Ut vel hinc credas, ab ea aetate harum nugarum originem non multum abfuisse, et in ipsa fortasse Caroli Calvi aula a poetis coepisse, qui invisum regi praesulem mutuato nomine lacerarunt. Pari modo a Bera Gotho, qui Ludovico Pio fidem non servarat, a. D. 820, proditores in Marcae Hispanicae regionibus Beras dictos Petrus de Marca notavit, qua de re ibi.*"

Letzteres Beispiel ist in der Tat höchst beachtenswert. Nach der Einnahme von Barcelona im Jahre 801 ließ Ludwig dort den Grafen Bera an der Spitze einer gotischen Besatzung zurück. Im Jahre 820

Regi quam et filiis suis omni tempore esse deberet" täuscht, so betrügt der Sarazenenkönig Marsilies den Kaiser Karl durch falsche Unterwürfigkeitsanerbietungen.

Wie der Führer der rebellischen Basken, Lupus Centulli, im Kampfe wider Guerin und Berengar seinen Bruder Garsand verliert, so verliert auch der heidnische König Marsilies seinen Bruder Baligant in der Schlacht bei Roncevaux.

Von demselben Lupus heißt es bei Einhard *(Annales)*: „*et ipse nisi fugiendo sibi consuluisset prope interitum fuit*"; man könnte dabei an Marsilies denken, der auch nach dem Tode seines Bruders mit knapper Not aus der Schlacht entrinnt.

wurde Bera wegen Treubruches angeklagt. Leibniz erzählt darüber in seinen *Annales*, S. 330: *„Tunc et Bera, Barcinonensis inde ab anno 801 comes, violatae fidei a quodam Sanila aliisque accusatur. Ipsi lege suae nationis (ambo Gothi) equestri duello congressi sunt, victus Bera majestatis laesae manifestus habebatur*[1]*): sed imperatoris clementia Rotomagum deportatur. Credibile est, consiliorum cum Saracenis communicatorum suspicione laborasse. Nam tunc pax cum Saracenis, quae cum Abulasio facta erat, abrupta, aut certe infida habebatur: creditque Petrus de Marca, ut Ganilonis alibi, de quo diximus ad a. D. 778, ita apud Hispanos Berae nomen postea non hominis, sed perfidiae fuisse; nam in usaticis Barcinonensium jam a sexcentis annis, itemque in constitutionibus regum Petri et Jacobi II proditorem, qui datam fidem violat, Bara appelari.“*

Der Name Guenes erscheint schon in der Dichtung des neunten Jahrhunderts, im Leodegarliede und zwar als der Name des Kerkermeisters, dem der gefangene Heilige überantwortet wird, s.

[1]) Bemerkenswert als geschichtliches Beispiel eines Gottesgerichtes aus der Zeit, wo die Rolandsüberlieferung sich ausbildete! — Vergl. noch die ausführliche Erzählung von Beras Prozeß bei Ermoldus Nigellus, V. 553 ff.; ferner *Vita Hlud.*, Bouquet VI, S. 103; *Annales Einhardi*, ibid. S. 179. — Der Verratsprozeß findet auch in Aachen statt.

Vie de St. Léger bei Bartsch und Horning, Sp. 12, Z. 17 ff.:

„*Guenes*[1]) *oth num cuil comandat;*
la jus en cartres l'en menat,
et en Fescant in ciel monstier
illo reclusdrent sanct' Lethgier."

Dazu meint Gautier, Éd. class., S. 23, Anm. zu V. 178: „*Ce qu'il y a de certain, c'est qu'au dixième siècle le nom de „Guenes" était déjà l'objet du mépris populaire, et l'auteur du „poème sur saint Léger" donne ce nom au geôlier de son héros*". Es ist in der Tat möglich, daß der Dichter mit Absicht dem Kerkermeister des Heiligen den verabscheuten Namen des treubrüchigen Erzbischofs gegeben habe. Ebenso kann dieser Name auch auf den Verräter Rolands übertragen worden sein.

Hören wir zunächst die Ansichten der Kritiker über Lupus und Wenilo als Vorbilder Ganelons.

Laurentius nennt Lupus allein als mögliches Vorbild Ganelons: s. op. cit. S. 12 u. Anm. Graevell zieht auch Wenilo heran, op. cit. S. 120 f.: „Als Hauptvorbild mag jener Herzog Lupus von Aquitanien gedient haben, seinen

1) Nach Paris hat allerdings in der Vorlage des Gedichtes an dieser Stelle ein anderer Name gestanden, *Romania* XI, S. 486: „*Mais la forme Guenles, difficile à prononcer, perdit le plus souvent son l: déjà à la fin du Xe siècle ou au commencement du XIe, le scribe qui nous a transmis le Saint Leger substituait Guenes au représentant légitime du latin Waningus, qu'il trouvait sans doute dans son original.*" Dazu Anm. 5.

Namen mag jener Erzbischof Wenilo von Sens dazu haben hergeben müssen. Wenn jedoch im Jahre 859 (von welchem Jahre jene Urkunde herrührt, cf. *Mon. Germ. Leg. I,* S. 462—65) schon von Ganelon gesungen worden wäre, würde wohl eine Anspielung auf jenen bekannten Verräter, mit dem der Erzbischof den Namen gemein hatte, kaum unterlassen worden sein. Wenn aber nun auf diesen Wenilo, der seinen Herrn treulos verraten hatte, von nun an *males cançuns* gesungen wurden, so ist es leicht denkbar, daß er allmählich (bei der Popularität seines Namens) als Typus des Verräters betrachtet und später mit der Karlssage in Verbindung gebracht wurde."

An einer andern Stelle, S. 110, weist Graevell darauf hin, daß Roland in T *„comes cenomannensis"* genannt werde, was eine enge Beziehung des Helden zu Sens, dem Bischofssitze Wenilos, anzudeuten scheint.

Entschiedener als in seiner Rolandsausgabe[1]) spricht sich Gautier in den *Epopées* III, 2ᵉ éd., für Wenilo aus, S. 564: *„La physionomie, le nom, la trahison et la condamnation de Ganelon sont sans doute empruntés à la figure très historique de Wenilo, archevêque de Sens . . . . ."*

Paris drückt sich unbestimmter aus, *Extraits,* note 17: *„Il n'est pas impossible qu'un archevêque de Sens de ce nom, qui joua sous Charles le Chauve*

---

[1]) S. o. und op. cit. S. 23, Anm. z. V. 178.

un rôle politique fort équivoque, ait prêté, son nom au traître de Roncevaux."

Nyrop[1]) meint, Lupus sei Ganelons Hauptmodell gewesen: „*L'arcivescovo Wenilo non ha però dato forse altro che il nome alla figura leggendaria di Gano.*"

Auch sein Übersetzer Gorra äußert sich zu der Frage. Nach seiner Ansicht ist das Ereignis des Jahres 859 zu unbedeutend, um einem epischen Dichter Stoff zu bieten, op. cit. S. 100 Anm. 2: „*Si tratta di fatti negativi, di non aver obbedito all' imperatore, di non aver preso parte a Concilii. La riconciliazione poi di Wenilo col re avvenne solamente trenta giorni dopo la convocazione del Concilio, quindi si tratta di fatti momentanei, di poca importanza e non di tale natura da fornire alla fantasia popolare materia di canto: se dei canti fossero sorti, dopo la pace essi dovevano sparire.*"

Rajna urteilt ähnlich wie Gorra. Die Identifikation mit Wenilo erscheint ihm nicht hinreichend begründet, *Origini*, S. 424 Anm. 1: „*Intanto, non sappiamo in cosa consistesse l'accusa; sappiamo solo che il Vescovo era incorso nell' ira reale. Poi non fu giudicato . . . Infine, ed è il più, questo Gano poco dopo era bell' e riconciliato col re . . . . Non mi pare di trovar qui tanto che basti per ripeterne, nonchè il personaggio, neppure il nome*[2])."

---

[1]) S. op. cit. S. 99 f. u. Anm. 1 zu S. 100.

[2]) Rajna weist auf die Ähnlichkeit Ganelons mit einem Verräter in der Dietrichsage hin: Sibich — „*un personaggio che si*

Auch Crescini meint, Ganelon habe höchstens den Namen von Wenilo, S. XXV Anm. 1: „*Ma non più del nome, caso mai, ebbe il personaggio della leggenda dà quello della storia .... All' opera di Gano fa riscontro piuttosto ... quella di Lupo, duca di Guascogna ...*" Doch fügt Crescini hinzu, daß der Bericht von dem Verrate des Letzteren verdächtig sei.

Suchier[1]) dagegen glaubt noch, Lupus habe wirklich den Überfall in den Pyrenaeen geleitet: „An die Stelle des Verräters Lupus ist Guenelon getreten, in dem wir vielleicht den Bischof Wenilo von Sens erkennen dürfen . . . ."

Es empfiehlt sich, gleich hier einige kritische Bemerkungen einzuschieben. Die genannten Kritiker sind geneigt, Lupus den Vorzug vor Wenilo zu geben. Das kommt hauptsächlich daher, daß sie die Fälschung der Urkunde von Alaon nicht kennen oder nicht berücksichtigen.

Sie betonen ferner, daß von Wenilo nur der Name in Betracht kommen könne. Selbstverständlich

---

potrebbe proprio dire il Gano di Ermanrico" (S. 409). Infolge der Intrigen Sibichs flieht Dietrich von seinem Oheim Hermanrich an den Hof Attilas. Vergl. noch Rajna, S. 423 f., 424 A. 2. — Aus der Mythologie sucht der Vicomte Ch. de La Lande de Calan Ganelon zu erklären. In seinem Werke: *Les personnages de l'épopée romane*, Redon 1900, (Chap. 3: *La légende de Roland*) will er ihn als den keltischen Totengott *Gwyn* oder *Gwynwas* deuten.

[1]) Suchier und Birch-Hirschfeld: *Geschichte der französischen Litteratur*, Leipzig und Wien 1900, S. 20.

ist dieser die Hauptsache, und kein verständiger Kritiker wird daran denken, den Erzbischof als Vorbild Ganelons in allen Punkten hinzustellen.

So erscheint die Frage Gorras[1]): *„Inoltre come mai è caduto il carattere ecclesiastico di Wenilo?“* überflüssig und belanglos. Der Name, auf den es hier ankommt, hat doch mit dem geistlichen Charakter seines Trägers garnichts zu tun und ist nicht unlöslich mit ihm verbunden. Ein Geistlicher konnte natürlich nicht als Verräter gebraucht werden: das widersprach entschieden dem religiösen — oder doch äußerlich-kirchlichen — Volksempfinden. Nehmen wir an, daß auch Kleriker als Interpolatoren an der Dichtung mitgearbeitet haben, so war es gänzlich ausgeschlossen, daß sie einem ihrer Standesgenossen diese schimpfliche Rolle zuerteilten. Dagegen ist es sehr wohl möglich, daß gerade ein Kleriker den Namen des abtrünnigen Erzbischofs in die Rolandsüberlieferung einführte, um ihn als den Namen des verhaßten Verräters zu verewigen. Waren doch die Kleriker am besten mit der Geschichte von Wenilos Treubruch vertraut und hatten am meisten Grund, das Andenken des verräterischen Geistlichen zu hassen.

Wir wissen außerdem, daß Wenilo in der Tat unter den Geistlichen heftige Gegner hatte. Zwischen den Erzbischöfen von Reims und Sens bestand zu jener Zeit ein scharfer Antagonismus: sie kämpften um die Vorherrschaft in der fränkischen Kirche. Auf

---

1) Loc. cit., s. o.

der Synode von Savonnières bot Hincmar von Reims alles auf, um seinen Nebenbuhler Wenilo zu stürzen, was ihm auch insofern gelang, als Wenilo seinen früheren Einfluß im Reiche verlor[1]. Unter solchen Umständen wäre es denkbar, daß ein Geistlicher aus der Diözese Hincmars, der sich vielleicht mit dem Niederschreiben oder der Bearbeitung von volkstümlichen Chansons über Roland und Roncevaux beschäftigte, dem Verräter des epischen Helden jenen verhaßten Namen gab[2].

Einigen Kritikern erscheint das Ereignis des Jahres 859 zu unbedeutend, um das Epos beeinflußt haben zu können: die schnelle Aussöhnung des Erzbischofs mit dem Könige müsse den Eindruck desselben

[1]) Vergl. *Le Capitulaire de Kiersy*, S. 113 ff., 122 ff.

[2]) Es wäre nicht unmöglich, daß auch Turpins Verherrlichung und Einführung in das Rolandslied in derselben Diözese geschah. Die Kirche von Reims hatte von altersher „*un droit de prééminence sur les autres sièges de la Gaule. L'existence de ce droit avait paru liée un instant à la fortune de la maison mérovingienne; il avait été contesté par les premiers princes carolingiens au début du huitième siècle, au temps où saint Rigobert, l'archevêque de Reims, leur fit une opposition longue et malheureuse. La réconciliation s'étant faite entre Reims et la nouvelle dynastie dans la personne de Turpin, les privilèges acquis par saint Remi à son Église et à ses successeurs furent reconnus solennellement une fois pour toutes par le pape Hadrien, à la prière de Charlemagne (Le Capitulaire de Kiersy*, S. 113 f.).“ Wir dürfen daher wohl annehmen, daß Turpins Name, seine Tätigkeit und seine nahen Beziehungen zu dem großen Kaiser gerade bei dem Klerus seiner Diözese im besten und lebhaftesten Andenken standen.

gleich wieder verwischt haben. Ich glaube, Rajna und Gorra unterschätzen Wenilos Treubruch. Jedenfalls geht Rajna zu weit, wenn er meint, wir wüßten nicht einmal, worin die gegen Wenilo erhobene Anklage bestehe: darüber gibt doch die Anklageschrift ausführliche Auskunft. Wegen einer unbedeutenden Differenz hätte der Kaiser den Erzbischof wohl nicht vor ein förmliches Konzil geladen und eine umständliche Anklageschrift[1]) überreicht. Gorra ist entschieden im Irrtum, wenn er sagt, es handle sich nur um *„fatti negativi“* und es werde Wenilo nur vorgeworfen: *„di non aver obbedito all' imperatore, di non aver preso parte a Concilii*[2]*).“* Aus dem *Libellus accusationis* geht deutlich hervor, daß Wenilo auch positiv für die Gegenpartei tätig gewesen ist[3]), namentlich dadurch, daß er auch die andern fränkischen Vasallen zum Abfall zu bewegen suchte[4]). Durch diese verräterische Propaganda wurde sein Treubruch doppelt verwerflich[5]) und für seinen Lehnsherrn doppelt gefährlich.

---

1) Sie enthält nicht weniger als 13 Punkte!

2) Letztere Anschuldigung steht gar nicht in der Anklageschrift!

3) Vergl. Punkt 7 der Anklage: *„Wenilo cum quo potuit solatio ad praedictum fratrem meum Hludovicum in meam contrarietatem venit.“*

4) Darunter auch den Neffen Karls, Lothar: *„Et in eo concilio atque consilio fuit, quo nepos meus Lotharius per mendacia, quantum ex deductoribus suis, subriperetur, et debitum ac sacramento promissum solatium atque adiutorium ex illo mihi subtraheret“ (Libell. accus.,* Punkt 7).

5) Wenilos Treubruch erscheint um so verächtlicher, wenn wir berücksichtigen, daß der König kurz vor dem Einfalle seines

Dazu kommt Wenilos hervorragende Stellung, die seinem Abfalle eine ganz bedsonere Bedeutung verlieh. Er war der erste Geistliche des Landes, er hatte den König gekrönt: „*il signait le premier les décrets des conciles; il avait la faveur du roi; il établissait ses amis, ses parents dans les évêchés vacants, recevait des chefs de l'Église des missions importantes* [1]).

Der Umstand, daß dem Treubruche so bald die Aussöhnung folgte, kann den Eindruck, den der Abfall des Erzbischofs auf seine Zeitgenossen machte, nicht abschwächen. Einmal ist es sehr wohl möglich, daß es sich nur um eine äußerliche — durch politische Rücksichten gebotene oder durch kluge Berechnung herbeigeführte — Versöhnung handelte[2]). Sodann

---

Bruders seine Vasallen im Hinblick auf die drohende Gefahr durch feierliche Eidschwüre zur Treue und zum Gehorsam verpflichtet hatte, *Le Capitulaire de Kiersy*, S. 42 f.: „*en 858, à la veille de la première invasion de Louis le Germanique, au mois de mars, Charles le Chauve, connaissant le danger qui le menaçait, réunit un certain nombre de grands ecclésiastiques et laïques et exigea d'eux la promesse de ne point se joindre à ses ennemis. Ils le promirent. Ils jurèrent, d'une part qu'ils lui seraient fidèles, d'autre part qu'ils l'aideraient à défendre son autorité, sa vie et celle de ses sujets.*" Vergl. Dümmler, op. cit. I, S. 422: die Vasallen versprechen „nach bestem Wissen und ohne jeden Trug und Hinterlist ihren schuldigen Beistand und Rat zur Erhaltung des Reiches."

1) *Le Capitulaire de Kiersy*, S. 114 f. Wenilos Name erscheint bei kirchlichen Konzilen und Synoden mehrfach an erster Stelle, vergl. *Mon. Germ. LL.* I, S. 387, 388, 420.

2) Wie häufig, oberflächlich und bedeutungslos solche politischen Versöhnungen in jener Zeit waren, zeigt die ganze Geschichte der

scheinen die Worte der *Annales Bertiniani: „absque audientia episcoporum Karolo regi reconciliatur“* anzudeuten, daß sie nicht feierlich in Gegenwart und mit der Sanktion der Bischöfe vollzogen wurde, wie das sonst der Brauch gewesen zu sein scheint, vergl. *Le Capitulaire de Kiersy,* S. 280: *„Ce sont les évêques encore qui sont juges du pardon qu'on doit accorder au violateurs de la paix . . . L'Église règle les conditions et les limites de l'indulgence. C'est là tout le*

---

ewigen Streitigkeiten zwischen den Brüdern des karolingischen Hauses, vergl. z. B. *Le Capitulaire de Kiersy,* S. 218 f.; S. 269: *„Toutefois, en réalité, que de cas où le roi a dû être forcé de pardonner sans réserves, sans conditions!“* Dazu wird in Anm. 2 auf das Beispiel Karlmanns und seiner Anhänger hingewiesen, denen der König im Jahre 871 Verzeihung gewähren mußte, s. Bouquet VII, S. 113; *Le Capitulaire de Kiersy,* S. 227.

Die Aussöhnung zwischen Karl dem Kahlen und Wenilo hatte offenbar nur den Zweck, „der westfränkischen Kirche das Ärgernis eines öffentlichen Strafverfahrens gegen eines ihrer Häupter“ zu ersparen. „Erzbischof Herard von Tours, der Wenilo die Ladung der Synode mitzuteilen hatte, forderte ihn selbst auf, die Gnade des Königs (*ipsius hilaritatis clementiam)* anzurufen, um der Kirche Ärgernis zu sparen, Mansi XV, 541.“ S. Dümmler, op. cit. I, S. 459 u. Anm. 1. Vergl. auch Leibniz, S. 587 f.: *„Habetur et Herardi Turonensis ad reum* (= Wenilo) *epistola, qua Cenomannorum episcopum Rotbertum, a sese ob valetudinem concessa potestate substitutum, significat: sed suadet simul, ut regem placare tentet. Eam unam salutis viam esse, sensit ipse Wenilo, et feliciter iniit: nam sine audientia episcoporum Carolo reconciliatum Bertinianus scriptor habet; quibus artibus tam facile iterum in regis gratiam irrepserit, scitu dignum erat: sed ab illorum temporibus annalibus nihil de*

sens et toute la portée de la lettre que les évêques réunis à Kiersy, en 859, ont envoyée à Louis le Germanique, après son invasion en France. Ils prescrivent le respect de la paix, des biens et des droits des Églises; il faut que le coupable reconnaisse ses fautes, promette d'abandonner ses complices et de ne pas recommencer. C'est alors seulement que les évêques lui donnent l'absolution. Ils sont les maîtres absolus de fixer les conditions . . . . . Personne n'y peut rien ajouter, n'y peut rien retrancher. Il faut voir avec quelle sévérité ils reprochent au roi de pardonner à ceux à qui l'Église n'a point encore fait grâce.“ So könnte man leise Mißbilligung aus den Worten des Annalisten herauslesen: Mißstimmung der Bischöfe über den schnellen Abschluß der Verratsaffäre, Unzufriedenheit damit, daß man sie nicht vorher wegen der Bedingungen und Formalitäten der Begnadigung um ihr Urteil und ihren Rat gefragt habe.

Wir haben oben angedeutet, daß vielleicht ein Kleriker zuerst daran gedacht habe, Wenilos Namen in die Rolandsdichtung einzuführen: davon würde

---

negotiorum interioribus expectes.“ — Auch hatte Ludwig der Deutsche für diejenigen Vasallen Karls, die zu ihm abgefallen waren, bei den Friedensverhandlungen mit seinem Bruder Fürbitte eingelegt bez. sogar Vorteile für sie verlangt, sodaß Karl sich wohl oder übel mit ihnen aussöhnen mußte: *„Louis le Germanique a obtenu les satisfactions qu'il demandait, notamment en faveur de Wenilon, qui a reçu l'abbaye de Sainte-Colombe de Sens, et de certains grands qui se sont enrichis aux dépens de l'Église de Reims.“* Vergl. dazu Dümmler, op. cit. I, S. 459.

die schnelle Aussöhnung zwischen König und Erzbischof einen geistlichen Interpolator gewiß nicht abgehalten haben. In den Augen eines ernstgesinnten Standesgenossen mußte es gleichgültig sein, ob sich der Erzbischof mit seinem Lehnsherrn äußerlich wieder versöhnte oder nicht: die Tatsache des Treubruches — für einen geistlichen Würdenträger ein besonders schimpfliches Verbrechen — blieb bestehen[1]).

Hasting ist erst von Faggioni in der schon genannten Abhandlung als Vorbild Ganelons herangezogen worden. Auch in der Erzählung von seinem angeblichen Verrate lassen sich Anknüpfungspunkte finden.

Auf die Ähnlichkeit der beiden „Streitszenen" haben wir oben schon hingewiesen. Wir haben dabei hervorgehoben, daß in beiden Erzählungen die Gegner der Verräter denselben Namen haben und einen gleich kampfesmutigen Charakter besitzen. Dazu kommt ein anderer gemeinsamer Zug: der Verräter wird hier wie dort als Gesandter zu den Feinden geschickt.

---

[1]) Wir dürfen auch die Bedeutung von Wenilos Aussöhnung nicht überschätzen: sie hatte anscheinend nicht die Bedeutung einer völligen Rehabilitierung des Verräters; er behielt zwar seinen Bischofssitz, verlor aber seine einflußreiche Vertrauensstellung als der erste Geistliche des Landes. Künftig war der Erzbischof von Reims der unbestrittene Primas der fränkischen Kirche, *Le Capitulaire de Kiersy,* S. 116: *„L'archevêque de Reims put parler en véritable chef d'Église, à Toul, au roi qui l'écouta: ce fut à Reims désormais que se rédigèrent les annales officielles, et le nouveau rédacteur se permit même de modifier par endroits la partie qui avait été écrite précédemment dans la diocèse de Sens."*

Allerdings unterscheidet sich Hasting von Ganelon dadurch wesentlich, daß er kein Franke, sondern ein Stammesgenosse der Feinde ist[1]). Dann nimmt Hasting selbst am Kampfe mit den Normannen teil, während Ganelon der Schlacht bei Roncevaux garnicht beiwohnt. Dagegen spielt Roland in beiden Schlachten eine Hauptrolle. Dudo berichtet: „Roland, der Fahnenträger Rainalds drängte mit der Schar, die dem Heere voraus war, heftig durch den weiten Eingang (des verschanzten Normannenlagers) auf sie ein. In einem Augenblick hatten jedoch die Dänen ihn und die Seinen getötet." Diese Szene erinnert Faggioni an die Situation in Roncevaux, wo Roland, auch von dem Gros des Heeres abgeschnitten, das Opfer eines Überfalles wird.

Der Umstand, daß die Erzählung von Hastings Verrat aus einer normannischen Quelle stammt, legt von vornherein eine Beziehung zwischen ihr und der Rolandsdichtung nahe. Wenn auch die Ansichten über den Grad des normannischen Einflusses in R verschieden sind — manche Kritiker bezeichnen die Normandie sogar als Heimat der Rolandsdichtung[2]) —

---

[1]) Nach einer sagenhaften Tradition, auf die Zenker, op. cit. S. 164 f., aufmerksam macht, wäre Hasting vielmehr ein Franke gewesen: „ein aus Herrschbegier zu den Normannen übergelaufener junger Landmann aus der Gegend von Troyes." S. d. Chronik des Rodulfus Glaber, Bd. I, Kap. 5, bei Pertz, *SS* VII, S. 58.

[2]) Vergl. Gautier, *Éd. class.*, S. XXI f.; Suchier in der oben zit. Einl. zu seiner Ausg. d. Reinpredigt; dazu G. Paris: *Sur la date et la patrie de la Chanson de Roland* im 11. Bde. der *Romania*, S. 400 ff.

so kann doch Niemand das Vorhandensein normannischer Spuren leugnen: ich nenne nur die Einführung normannischer Helden wie *Richard li Vielz* und das häufige Vorkommen des normannischen Ortsnamens *Seint Michel del Peril.* Warum sollte nicht auch ein Zug aus einer normannischen Tradition[1]) Eingang in R gefunden haben?

Überblicken wir noch einmal die Reihe der Anknüpfungspunkte, welche die drei genannten Verratserzählungen für Ganelons Geschichte bieten. Es ist unmöglich, ein sicheres Urteil zu fällen. Soviel geht jedoch aus unserer Untersuchung hervor, daß nicht eine der genannten geschichtlichen Persönlichkeiten allein — mit Ausschluß der andern — Ganelons Vorbild gewesen sein kann. Wir können nur sagen: dieser oder jener einzelne Zug kann zu der Ausgestaltung der Verratsepisode beigetragen haben.

Die ersten Rolandsdichter haben wohl in der Geschichte der rebellischen Baskenherzöge ihr Vorbild für einen Verräter Lupus gefunden, den sie in Erinnerung an den treulosen Remistan oder an jenen Rebellen des Jahres 812 am Galgen für sein Verbrechen büßen ließen. Dann geschah um die Mitte des

---

[1]) Dafür, daß Hasting, obwohl sein Treubruch historisch nicht feststeht, dennoch im Volke als Verräter galt, erbringt Faggioni Beweise aus den *Gesta ducum Normannorum libri VIII seu historia Normannorum* des Guillaume de Jumièges; aus der Chronik des *Albericus, monachus trium fontium* und dem *Roman de Rou* des Wace (V. 520 ff., 531 ff.). Auch Dudo nennt Hasting schon „den Urheber aller Übeltaten“.

neunten Jahrhunderts der Treubruch Wenilos, der — jedenfalls in geistlichen Kreisen — großes Aufsehen und tiefe Entrüstung erregte. Da mag ein dichtender Kleriker, welcher der Partei der kirchlichen und politischen Gegner Wenilos angehörte, den verabscheuten Namen des abtrünnigen Erzbischofs in die Dichtung eingeführt und so zum Verräternamen κατ' ἐξοχήν gestempelt haben. Nicht viel später fällt das von Dudo erzählte Begebnis, das einen normannischen Bearbeiter zur weiteren Ausgestaltung der Verratserzählung — Gesandtschaft des Verräters, sein Streit mit Roland — anregen mochte.

Diese hypothetische Entwicklungsgeschichte der Verratsepisode würde zur Chronologie der vorbildlichen Ereignisse und Persönlichkeiten der Geschichte sehr gut passen: „Lupus“, zweite Hälfte des 8. und Anfang des 9. Jahrhunderts, — Wenilo, um 859 — Hasting, um 876.

Betrachten wir diese Vorbilder in bezug auf die Motive, die den verräterischen Handlungen zugrundeliegen, so lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Zu der einen rechne ich Lupus und Hasting, zu der andern Wenilo.

Erstere gehören zusammen, weil sie beide Stammesgenossen der Feinde — der Basken bez. der Normannen — sind. Sie sind daher von Hause aus sozusagen zum Verrate prädestiniert: ihr Motiv ist angeborener Stammeshaß, der nur durch äußere Zugehörigkeit zum Frankenreiche zeitweilig zurückgedrängt worden ist. Das ist aber etwas ganz Anderes

als der persönliche Haß, der Ganelon in R verleitet, sich an Roland zu rächen. Eines solchen persönlichen Motives bedarf es garnicht bei Verrätern, die wie Lupus und Hasting[1]) von Hause aus mit den Feinden sympathisieren.

Wenilos Motiv dagegen war eigennütziger Natur. Er hielt es für vorteilhaft, sich Ludwig dem Deutschen anzuschließen, weil dieser ihm der Mächtigere zu sein schien. Wenilo nutzte seinen Übertritt in der Tat zu persönlichen Vorteilen bez. im Interesse seiner Anhänger aus, wie aus den Punkten 10 und 12 der Anklageschrift hervorgeht[2]). Als dann Karl der Kahle

---

[1]) Faggioni möchte allerdings Haß gegen Roland als Hastings Motiv annehmen. Hasting wird in der Tat von Roland durch die Beschuldigung des Einverständnisses mit den Feinden so schwer beleidigt, daß er wohl auf den Gedanken kommen konnte, sich an dem *signifer* zu rächen. Aber dabei ist zu beachten, daß der Streit mit Roland erst stattfindet, nachdem Hasting von seiner Gesandtschaft zu den Normannen zurückgekehrt ist. Wenn Hasting wirklich daran dachte, die Franken zu verraten, mußte er also diese Absicht schon vor dem Zwist mit Roland ausgeführt haben, nämlich während der Gesandtschaft, wo er Gelegenheit hatte, sich mit den Feinden ins Einvernehmen zu setzen. Zwar meint Faggioni, Hasting könne schon vor seiner Entsendung, beim Eintreffen der Nachricht von dem Anrücken der Normannen, um Rat gefragt worden und schon bei dieser Gelegenheit mit Roland in Streit geraten sein. Aber davon berichtet Dudo nichts. Nach seiner Darstellung kann Hasting nicht wohl aus Rachsucht gegen Roland gehandelt haben, mit dem er sich erst erzürnt, als die Gelegenheit zum Verrate — die Gesandtschaft — schon vorüber ist.

[2]) *Cap. 10. De abbatia sanctae Columbae et rebus vel honoribus regni mei apud Hludowicum fratrem meum praeceptum.*

bald wieder die Oberhand gewann, führte Wenilo in kluger Berechnung eine schnelle Aussöhnung mit ihm herbei.

Was das Motiv des Verrates anlangt, steht Wenilo also Ganelon am nächsten, der ja in der alten Überlieferung auch durch Habsucht zum Treubruche verleitet wird. Dennoch ist eine Beeinflussung durch die Erzählung von dem Abfalle des Erzbischofs, soweit das Verratsmotiv in Frage kommt, nicht anzunehmen. Ich glaube vielmehr, daß der ursprüngliche Dichter sein Motiv selbst erfunden hat, unabhängig von geschichtlichen Vorbildern. Sonst hätte es ja am nächsten gelegen, den Stammeshaß eines feindlichen Anführers — etwa des Lupus — als Motiv zu verwerten und ihm den Verrat zuzuschreiben[1]). Das

obtinuit et Litteras ad Missos, qui eamdem abbatiam revocarent, Echardum et Theodoricum, impetravit. Sed in eisdem litteris ad praefatos Missos jussionem fratris mei Hludowici Wenilo obtinuit, ut de muro castelli Meloduni, quod jus regiae est potestatis, petras haberent licentiam prendere. Unde constat, quod in plebe istius regni mihi a Deo collati eum studebat colere et satagebat tenere.

Cap. 12. Wenilo per se et per familiares suos, supradictos scilicet excommunicatos, apud fratrem meum Hludowicum obtinuit, ut vacans Episcopatus, Baiocacensis scilicet civitatis, propinquo suo, Clerico meo, nomine Tortoldo, qui mihi se commendavit, et fidelitatem sacramento promisit, donaretur, qui eumdem Episcopatum in mea infidelitate et contra fidelitatem mihi promissam consensu Hludowici fratris mei accepit.

1) Vergl. Paris' Artikel *Roncevaux* (i. d. *Revue de Paris*, 1901, Nr. 18), S. 258 A. 1: „. . . *on aurait pu faire intervenir un*

hätte den Dichter auch der für das Nationalgefühl peinlichen Notwendigkeit überhoben, einen Franken als Verräter hinstellen zu müssen. Aber von einer solchen Motivierung finden wir in der Rolandsdichtung keine Spur. Ganelon ist kein Fremdling: daher konnte der Dichter das Motiv der Stammesfeindschaft garnicht brauchen. Ihm bot sich das Motiv der Habsucht als das einfachste und natürlichste sozusagen von selbst dar. Dazu brauchte er gar kein Beispiel aus andern Sagen oder aus der Geschichte; Habsucht ist im lebendigen Volksbewußtsein ein mächtiger und unheilvoller Beweggrund zu allem Bösen: „Geiz ist die Wurzel alles Übels." Auch ließ sich dieses Motiv leicht und einfach in die Erzählung von der Niederlage bei Roncevaux einfügen. Rachsucht dagegen mußte erst selbst wieder durch persönliche Intrigen und Streitigkeiten motiviert werden.

7.

Wir werden in dieser unserer Ansicht von dem Prioritätsverhältnis der Verratsmotive noch bestärkt, wenn wir erwägen, gegen wen sich der Verrat in den einzelnen Versionen richtet.

Nach der Chronik bestícht Marsilies den Ganelon: *„ut pugnatores in manum illorum traderet."* Unter *pugnatores,* oder wie es an anderen Stellen der Chronik

---

chef navarrais, joignant ses troupes à celles de Charles, puis passant, au moment du combat, du côté de l'ennemi prévenu par lui."

heißt: *majores pugnatores,* versteht T die Großen des Kaisers, seine Barone. Roland wird also garnicht besonders erwähnt. Auch erzählt T nicht, daß Ganelon ihn allein und ausdrücklich zum Führer der Nachhut vorgeschlagen habe; die Chronik berichtet nur allgemein: *„Inde accepto consilio a Ganalono, Carolus praecepit carissimis suis, Rolando nepoti suo, cenomannensi et blaviensi comiti, et Olivero, gebennensi comiti, ut cum majoribus pugnatoribus et viginti millibus Christianorum ultimam custodiam in Runcievalle facerent."* Aus diesen Worten ist jedenfalls nicht mit völliger Gewißheit zu ersehen, ob sich Ganelons Vorschlag nur im allgemeinen auf die Zurücklassung einer Nachhut bezogen habe, oder ob er die einzelnen *pugnatores,* Roland im besonderen, namhaft gemacht habe. Nach dem, was oben über Marsilies' Absicht gesagt worden ist, müssen wir annehmen, daß der Verrat sich gegen die *pugnatores* im allgemeinen, nicht gegen Roland allein richtet.

Dagegen hat es der Verräter in C sowohl wie in R gerade auf Roland abgesehen. Ganelon ist, wie wir oben gesehen haben, aufs heftigste gegen ihn erbittert und will sich an ihm rächen: daher verrät er ihn. Auch der Heidenkönig, der dem Verräter Gold und Geschenke bietet, will vor allem Rolands Vernichtung. Und aus gutem Grunde: denn in den genannten Versionen ist er es, der den Kaiser immer von neuem zum Kriege antreibt.

Wir können hier die Entwicklung der Überlieferung deutlich verfolgen. Roland wurde im Laufe der Zeit

mehr und mehr zum Hauptthelden der Dichtung; er wurde der Mittelpunkt, um den sich alles konzentrierte und der Kern, an den sich alles kristallisierte. So wurde auch der Verrat in den späteren Fassungen der Überlieferung auf ihn bezogen, wie wir es in C und R sehen.

Mit dem Hervortreten Rolands nahm auch das Motiv des Verrates einen persönlichen Charakter an: Der Verräter handelte nunmehr aus Rachsucht gegen den Hauptthelden. Die Darstellung der Chronik läßt für ein solches Motiv gar keinen Raum. Dort hat der Verrat keine persönliche Spitze, sondern richtet sich gegen die fränkischen Großen im allgemeinen. Daraus geht klar hervor, daß die ursprüngliche Version für das Motiv der Rachsucht gar keine Verwendung hatte.

8.

Gelegenheit zu lehrreichen Betrachtungen bietet endlich die Erzählung von der Ausführung des Verrates. Wir haben eben gesehen, daß sich Ganelons treulose Handlung in der Chronik noch nicht gegen Roland allein richtet. Der Verräter braucht ihn daher auch garnicht zum Führer der Nachhut vorzuschlagen; er hat nur dafür zu sorgen, daß die *majores pugnatores*, auf die Marsilies es abgesehen hat, mit der Nachhut zurückbleiben.

In C richtet sich Ganelons und Marsilies' Zorn gegen Roland. Daher schlägt der Verräter ihn ausdrücklich zum Führer der Nachhut vor: V. 203.

Ohne Zögern nimmt der Kaiser Ganelons Vorschlag an, trotzdem ihm der vorhergegangene Zwist des Letzteren mit Roland hätte Verdacht einflößen müssen.

Hatte sich Ganelon doch sogar zu Drohungen gegen seinen Stiefsohn hinreißen lassen, V. 43 f.:

„Gueno minis cumulando minas sibi multa minatur,
Solvere pollicitans premia digna sibi."

In R bespricht Ganelon seinen verräterischen Plan ausführlich mit Marsilies. Er rät dem Heidenkönige, sein Heer in zwei Haufen zu teilen und den Franken zwei Schlachten zu liefern, V. 589 ff. Er wolle dafür sorgen, daß Roland und Olivier[1] an der Nachhut teilnähmen und ihm in die Hände fielen. Dieser Zusage gemäß schlägt er nachher Roland zum Führer der Nachhut vor.

Wir fragen unwillkürlich: wie konnte Ganelon ein solches Versprechen geben? Wer garantierte ihm, daß der Kaiser auch wirklich auf seinen Vorschlag eingehen und Roland und Olivier einen so gefährlichen Posten anvertrauen würde? Wenn der Kaiser nun einen andern Ritter zum Führer der Nachhut bestimmt, so ist der ganze verräterische Plan gescheitert. Offenbar zeigt die Darstellung von C und R hier eine Blöße, die freilich eine logische Folge der Konzentrierung des Verrates auf den Haupthelden Roland ist. Turpins Version ist viel natürlicher und wahrschein-

[1]) Von Olivier ist bei dieser Gelegenheit in C garnicht die Rede.

licher; die Aufgabe des Verräters ist hier einfach und ohne Schwierigkeit zu lösen [1]).

Noch auffallender als in C erscheint es in R, daß der Kaiser Ganelons Vorschlag annimmt. Nicht nur hat dieser sich durch heftige, gegen Roland ausgestoßene Drohungen verdächtig gemacht, sondern der Kaiser ist auch durch einen unheilkündenden Traum ausdrücklich vor Ganelon gewarnt worden, V. 719 ff.:

„Sunjat qu' il eret as graignurs porz de Sizer:
Entre ses poinz tint sa hanste fraisnine,
Guenes li quens l'ad desur lui saisïe,
Par tel aïr l'at crollee et brandïe,
Qu' entre ses poinz li est fraite et croissïe,
Contre le ciel en volent les esclices."

---

[1]) Vergl. zu diesem Abschnitte G. Paris: *Roncevaux*, S. 257 f.: *„A vrai dire, on ne voit pas bien en quoi la trahison consiste: Ganelon envoyé à l'émir de Saragosse et gagné par de riches présents (dans la Chanson, poussé aussi par sa haine contre Roland), lui conseille simplement de simuler la soumission et d'attaquer l'arrière-garde quand l'armée de Charles passera les monts. Dans Turpin, il lui donne en outre l'idée — dont l'émir aurait pu s'aviser tout seul — de cacher ses troupes dans les bois et les montagnes qui entourent Roncevaux; dans la Chanson, il ne lui suggère même pas ce facile stratagème: il se contente de lui promettre qu'il fera placer Roland à la tête de l'arrière-garde. C'est qu'en effet il n'y avait guère de place, dans l'affaire de Roncevaux, pour la trahison d'un Français; mais l'imagination populaire veut à toute force, on le sait, expliquer la défaite par la trahison."*

Dabei ist dieser Traum nicht etwa eine ungeschickte Interpolation, sondern gehört jedenfalls zu dem alten Kern der Überlieferung. Es entspricht durchaus der Gepflogenheit der germanischen Epik, kommendes Unheil durch geheimnisvolle Träume im voraus anzukündigen. Die Schilderung des Traums ist im besten epischen Stile gehalten, prägnant im Ausdruck und trägt in allem das Gepräge der Ursprünglichkeit. — Mit Recht macht Paris auf den Widerspruch aufmerksam, der darin liegt, daß der Kaiser trotz des vorhergegangenen Streites zwischen Roland und seinem Stiefvater und trotz des warnenden Traumes Ganelons Vorschlag zustimmt, S. 498: *„Il est inadmissible que quand, à son retour, il (*= Ganelon*) désigne Rolland pour rester en arrière au passage des ports, l'empereur et son conseil ne pénètrent pas son dessein et acquiescent à sa demande.“*

Paris weist dann die Spuren zweier verschiedener Versionen in R nach.

Aus den Versen 745 ff. spricht deutlich der Argwohn des Kaisers, der trotzdem nachher auf Ganelons Vorschlag eingeht, als liege gar kein Grund zum Mißtrauen gegen ihn vor. Diese letztere Version würde der Situation in T entsprechen, wo Ganelon durch Bestechung gewonnen wird und sich nicht vorher mit Roland entzweit hat.

In C erscheint der Gegensatz weniger schroff, da hier die erwähnte Äußerung von Karls Argwohn und seine Warnung durch den Traum fehlen.

Stengel sucht den Widerspruch aufzulösen; er meint, Karl habe jedenfalls Ganelons Drohung nicht ernst genommen und geglaubt: „derselbe wolle lediglich Gleiches mit Gleichem vergelten, indem er Roland zum Führer der Nachhut vorschlägt. Die Stimmung der Barone war auch offenbar durch seine scheinbar erfolgreiche Ausführung des schwierigen Auftrages Guenelon viel zu günstig, als daß Karl seinem Vorschlage, wie ungern er ihn auch annahm, die Genehmigung hätte versagen mögen".

Diese Einwände erscheinen mir nicht stichhaltig. Daß der Kaiser Ganelons Drohungen nicht ernst genommen habe, geht jedenfalls aus seinen Worten nicht hervor. Aus seiner Äußerung V. 746 f.:

„...... *Pris vos ad mortel rage,*
El cor vos sont entrét li vif dïable."

klingt deutlich sein Mißtrauen heraus. Auch lassen seine Worte V. 288 f. erkennen, daß er sich der Heftigkeit von Ganelons Erregung wohl bewußt ist:

„*Ço dist li reis:* „*Trop avez maltalant;*
Or irez vos certes, quant jol cumant.""

Danach scheint der Kaiser die Situation vielmehr ernst aufzufassen, und es ist sehr unwahrscheinlich, daß er Ganelons Drohungen unter diesen Umständen so wenig Gewicht beilegen sollte, namentlich wenn man erwägt, daß er unmittelbar vorher durch den unheilkündenden Traum gewarnt worden ist. Daß er diesen letzteren keineswegs als ein nichtssagendes Fantasiegebilde, sondern als eine bedeutungsvolle Vision auffaßt, geht deutlich aus seinen Worten V. 833 ff. hervor.

Auch für die Ganelon günstige Stimmung der Barone wird Stengel kaum einen Beweis aus R erbringen können. Nach dem Texte[1]) zu urteilen, hat es den Anschein, als ob die Barone Ganelons Vorschlag mit Schweigen aufnehmen, während der Kaiser offen seine Betrübnis darüber zeigt. Auch Naimes billigt ihn mit keinem Worte (Str. 63). Er ersucht den Kaiser, in Rücksicht auf Rolands zornige Erregung, die keinen Widerspruch vertrage[2]), und weil keiner der Barone seine Stelle vertreten könne — V. 779 — den Vorschlag anzunehmen.

Die Worte Naimes' V. 781:

„Si li truvez ki tresbien li aiut!“

scheinen sogar anzudeuten, daß er die Roland drohende Gefahr ahnt.

Ein anderer, besonders schroffer Widerspruch liegt in der Haltung Rolands in derselben Szene. Str. 60 spricht Roland seinem Stiefvater seinen Dank aus für den ehrenvollen Vorschlag, der ihn zum Führer der Nachhut bestimmt. In der folgenden Tirade überhäuft er Ganelon mit den stärksten Schimpfworten.

Schon Paulin Paris[3]) machte auf diesen Gegensatz aufmerksam und erkannte darin die Spuren zweier

---

[1]) Abgesehen von den Reden der Ritter beim Antritt der Gesandtschaft, V. 349 ff., die aber für die Beurteilung ihrer Haltung gegenüber Ganelons jetzigem Vorschlage nicht maßgebend sein können.

[2]) Roland hat vorher den Kaiser selbst um die Übertragung des gefährlichen Postens gebeten.

[3]) *Bibl. de l'École des Chartes,* 1851, 2e série III, S. 324.

verschiedener Versionen: „*Évidemment un seul des deux couplets appartient à la rédaction originale.*“ Ebenso urteilt Laurentius, S. 15 f. Die erste Tirade entspricht einer Redaktion, nach der Roland noch gar keinen Grund zum Verdachte gegen Ganelon hat; die zweite paßt nur in eine Version, wo Roland von vornherein begründetes Mißtrauen gegen Ganelon hegt.

G. Paris schließt sich dieser Auffassung an, S. 498: „*On trouve d'ailleurs à cet endroit dans R, comme on l'a remarqué, les restes visibles de deux versions différentes; dans l'une (v. 751—760), confirmée par un passage subséquent (v. 1023—27), on voit que Rolland n'a nulle méfiance de Guenelon et le remercie de l'avoir désigné pour un poste périlleux; dans l'autre (v. 761 ss., cf. v. 746 ss.), Rolland, comme l'empereur, devine tout d'abord le plan perfide de Guenelon, ce qui ne les empêche ni l'un ni l'autre de se laisser diriger par lui*“. Dazu Anm. 2: „*La strophe 751—760 et la strophe 761—765 se contredisent si visiblement que le groupe entier des manuscrits (français et étrangers) autres que O a supprimé l'une des deux. Seulement c'est la seconde qui a disparu, tandis qu'il aurait fallu supprimer la première, car la seconde est en harmonie avec celle qui vient après, et qui en reproduit un trait essentiel.*“ Die folgende Strophe enthält nämlich höhnische Anspielungen Rolands auf Ganelons unwürdiges Benehmen beim Antritt seiner Gesandtschaft. Hier wie dort wirft Roland ihm vor, er habe Stab und Handschuh fallen lassen.

Gegen diese Erklärung bemerkt Stengel, S. 516 f. A. 3: „Den evidenten Widerspruch der beiden Tiraden O Z. 751—60 und 761—5 sucht Paris sonderbarer Weise dadurch zu lösen, daß er die von allen anderen Fassungen von R gestützte erste Tirade beseitigt und die von O allein[1]) gebotene zweite für die allein echte erklärt ...... Die Zeilen 753—4 O sind natürlich ironisch zu fassen und dann völlig mit 769—770 O in Einklang. Die Zeilen O 761—5 aber widersprechen dem Charakter Rolands, der auch sonst seinen Stiefvater nie mit „*tu*" anredet, und speziell den Zeilen O 1026—7[2])."

Wohl alle Kritiker sind darüber einig, daß hier in unserem Texte ein schroffer Gegensatz vorliege. Dieser Widerspruch läßt sich nicht fortleugnen und hinweginterpretieren: er ist wirklich vorhanden als die notwendige Folge der Vermengung zweier verschiedener Redaktionen.

Stengel erkennt das nicht an und meint, durch die bloße Unterdrückung einer Strophe, die nach seiner Ansicht Rolands Charakter widerspricht, die Inkonsequenz zu beseitigen. Er hat nur insofern Recht, als diese Tirade allerdings nicht in eine Version paßt, nach der

---

[1]) Nach Stengels kritischer Ausgabe des Rolandsliedes, S. 78, fehlt die 2. Strophe in V^4 G V^7 n W.

[2]) Vergl. auch die Erklärungsversuche von O. Dietrich in seiner Abhandlung: *Über die Wiederholungen in den altfranzösischen Chansons de geste* in den *Romanischen Forschungen* I, S. 27 ff. Wenn man an dem überlieferten Texte festhalte, meint Dietrich, müsse man die 2. Tirade ironisch auffassen (S. 28).

Roland noch keinen Grund zum Verdachte gegen Ganelon hat. Dagegen lassen sich Rolands aufgeregte Worte sehr wohl verstehen, wenn man die andere Version berücksichtigt, die hier mit der eben genannten vermengt ist, und nach der Roland vorher einen heftigen Streit mit seinem Stiefvater gehabt hat.

Wir haben keinen Anlaß, die Worte Rolands O 753 f. ironisch aufzufassen. Mit Recht weist Crescini, S. LVI, darauf hin, daß die erste Tirade in gesetztem Tone gesprochen sei, vergl. V. 752:

„Dunc ad parléd a lei de chevalier“.

Auch scheint Ganelon nach seiner Entgegnung V. 760: *„Veir dites, jol sai bien“* zu urteilen, Rolands Rede ernsthaft und ihrem wörtlichen Sinne gemäß aufzufassen.

Paris und die übrigen genannten Kritiker suchen den Gegensatz nicht zu „beseitigen“, sondern decken seinen Grund auf. Ich glaube, Stengel hat Paris nicht richtig verstanden, wenn er sagt, dieser erkläre die zweite Tirade für die „allein echte“. Wenn Paris das wirklich sagen will, so befindet er sich allerdings im Irrtum. Denn nach der alten Überlieferung, die T repräsentiert, hat Roland noch keinen Grund zum Verdachte gegen Ganelon, also auch gar keine Ursache, ihn so zu beschimpfen. So faßt auch Laurentius, auf den sich Paris gerade in seiner Äußerung bezieht, das Verhältnis auf. Jedenfalls will Paris nur sagen, zu der in R vorherrschenden Redaktion, die vorher den Streit zwischen Ganelon

und seinem Stiefsohne erzählt, passe die zweite Strophe am besten.

Der Vorrang der Ursprünglichkeit gebührt ohne Zweifel der ersten Tirade, der auch Stengel, freilich von ganz andern Gesichtspunkten geleitet, den Vorzug gibt. Nach der alten Redaktion lag kein Zwist zwischen Roland und Ganelon vor: ersterer konnte also sehr wohl in dem Vorschlage Ganelons eine ehrende Auszeichnung erblicken, und ihn mit Dank annehmen.

II. Die Schlacht im Tale von Roncevaux.

In der Darstellung der Schlacht zeigen R und C eine sehr weitgehende Übereinstimmung, während T auch hier bedeutende Abweichungen aufweist.

Vergleichen wir zunächst die Schilderung des Schauplatzes der Schlacht, durch dessen Beschaffenheit auch der Charakter des Kampfes bedingt ist.

Einhards Schlachtbericht in der *Vita Caroli,* Kap. IX, lautet in deutscher Übersetzung folgendermaßen[1]: „Als das Heer im langen Zuge, wie es die Beschaffenheit des engen Weges erforderte, gedehnt einherzog, so machten die Vasconen, welche auf der Höhe des Gebirges einen Hinterhalt gelegt hatten — denn die Örtlichkeit ist wegen der zahlreichen dichten Wälder in jener Gegend geeignet Hinterhalte zu legen — einen Angriff auf die hinterste Abteilung des Trosses und die Nachhut von oben herab, werfen sie in das darunterliegende Tal, wurden mit ihr handgemein, machten sie bis auf den letzten Mann nieder, plünderten das Gepäck und zerstreuten sich unter dem Schutze der einbrechenden Nacht mit größter Schnelligkeit

[1]) S. Abel I, S. 305 und Wattenbach: *Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit* (2. Gesamtausgabe, Leipzig 1888) V, IX. Jh., 1, S. 17 f.

nach verschiedenen Seiten hin. Den Vasconen kam bei diesem Vorfall die Leichtigkeit ihrer Waffen und die natürliche Beschaffenheit des Kampfplatzes zu statten; dagegen versetzte die Franken sowohl die Schwerfälligkeit ihrer Waffen als die ungünstige Örtlichkeit überall in Nachteil."

Weit weniger anschaulich ist die Schilderung der *Annales Einhardi: „In cujus (= Pyrenaei saltus) summitate Wascones, insidiis collocatis, extremum agmen adorti, totum exercitum magno tumultu perturbant."*

In T hat sich noch ein Rest der ursprünglichen Anschauung von den örtlichen Verhältnissen und dem dadurch bedingten Charakter des Kampfes erhalten. Die Sarazenen haben sich in den Hinterhalt gelegt, aus dem sie hervorkommen, während Karl mit dem Gros des Heeres die *Portus Ciserei* passiert: *„exierunt de nemoribus et collibus, ubi consilio Ganaloni duobus diebus totidemque noctibus latuerant."* Unvermutet überfallen sie die Nachhut: *„primum coepit* (scil. *turma) post tergum subito percutere nostros."* Balduinus und Tedricus entgehen dem darauf folgenden Blutbade unter dem Schutze der Wälder: *„dispersi per nemora tunc latuere, et propterea evaserunt.* Merkwürdig ist, daß die *„iniquitas loci"* hier garnicht als Entschuldigungsgrund für die Niederlage der Franken angeführt wird[1].

---

[1]) Vergl. *Roncevaux,* S. 253 f.: *„De cette image du combat telle que nous pouvons nous la former, il ne reste pas grand' chose dans nos poèmes. Aucun ne parle des bagages, ni ne*

Die Schilderung des letzten Kampfes, den der Chronist im 22. Kapitel berichtet, trägt den Charakter der Beschreibung einer offenen Feldschlacht. Nur eine allgemeine Vorstellung von der gebirgigen und waldigen Umgebung des Schlachtfeldes läßt sich noch erkennen in Ausdrücken wie: *„per nemora latitabant, fastigia transierat, ascendit in montem.“* Der Chronist spricht von den *agmina* und *acies* der Sarazenen und nennt den Schauplatz des Kampfes *campus*. Auch sind die Sarazenen beritten, wie aus der Erzählung von Rolands Heldentat zu Beginn des Kampfes hervorgeht[1]).

In der Chronik erscheint zuerst der Name des Kampfplatzes: *„de bello Runcievallis“* heißt es in der Überschrift des 21. Kapitels; die Nachhut erhält den Befehl: *„ut . . . ultimam custodiam in Runcievalle facerent, donec ipse Karolus cum aliis exercitibus portus Cisereos transiret . . .“* Nachdem Roland vor Beginn des letzten Kampfes zum Zwecke der Rekognoszierung eine Strecke weit vorgegangen ist, heißt es zu Anfang des 22. Kapitels: . . *et rediit retro ad viam*

montre l'ennemi posté sur un point culminant, et, de là, interceptant la route et rejetant les Francs dans la vallée. Ni la différence d'armement, ni le désavantage de la situation ne sont mentionnés.“

[1]) S. Kap. 22 der Chronik: *„. . . et vidit quemdam inter alios qui erat statura major aliis, et uno ictu secuit illum et equum ejus per medium propria spata a summo usque deorsum, ita ut una pars Sarraceni et equi ejus cecidit ad dexteram et alia ad laevam.“*

Runcievallis, qua illi pergebant qui portus transire cupiebant." Von dort geht Roland dann mit einer kleinen Schar von Kämpfern, die sich auf den Ruf seines Hornes um ihn gesammelt haben, wieder nach Spanien zu — durch die Wälder hindurch — und eröffnet den Kampf von neuem, also an einem Orte, der von dem Schauplatze des eigentlichen Überfalles eine Strecke entfernt liegt[1]) — vielleicht durch waldige Bergrücken — *nemora* — davon getrennt. Nach dem Kampfe sieht sich der verwundete Held „*usque ad pedem portuum Cisere per nemora*" zurück und erwartet dort den Tod: „*in prato optimo super Runcievallem.*"

In C finden wir ebenfalls noch eine allgemeine Anschauung von der ursprünglichen Örtlichkeit gewahrt, freilich fast nur noch: „*comme cadre du tableau*"[2]). Die Nachhut verteilt sich in dem gebirgigen Terrain, V. 211 f.:

„*Pars parat insidias, pars obtinet arta viarum,*
Pars scandit scopulos, ne quis obesse queat."

Die Furcht vor einem etwaigen Überfalle wird durch die 'Ortsbeschaffenheit erhöht, V. 213 f.:

„*Hos omnes vexant, terrent, reprimit, juga, valles,*
Ardua, terribiles, terribilisque timor."

Ein Überfall findet jedoch nicht mehr statt, da Roland die Feinde vorher bemerkt. Doch scheint

---

[1]) Auf eine Ortsveränderung deutet auch der veränderte Charakter des letzten Kampfes hin, der wie eine offene Feldschlacht geschildert wird.

[2]) S. *Extraits,* S. XVI.

die Rüstung der Heiden nach V. 247 im Verborgenen zu geschehen:

„E contra latitans rex induit arma latenter.“

Die Schilderung der Schlacht selbst zeigt keine Spur mehr von der ursprünglichen Anschauung, abgesehen von ganz allgemeinen Ausdrücken. Der Dichter schildert eine offene Feldschlacht: das heidnische Heer wird von einem Bannerträger angeführt, Einzelkämpfe werden ausgefochten usw.

Abweichend von T nennt C den Namen des Schlachtfeldes nicht.

In R endlich ist die ursprüngliche Vorstellung von dem Überfall im Engpasse ganz verblaßt: „Der Kampf der Nachhut ist — eine Folge der vergrößernden Fantasie — zu einer Haupt- und Feldschlacht geworden, der Schauplatz demgemäß aus dem engen Pyrenäenpaß ins freie Feld verlegt[1].“

Eine Erinnerung an die alte Überlieferung von dem Hinterhalte der Sarazenen in den Wäldern scheint V. 714 zu enthalten[2], wo von den Feinden gesagt wird:

„En un bruillet par sum les puis remestrent“;

aber schon der folgende Vers weist jeden Gedanken an einen Überfall ab:

„Granz fut la noise si l'oïrent Franceis.“

---

[1]) S. Voretzsch, op. cit. S. 26.

[2]) S. *Roncevaux*, S. 254 A. 2: *„On trouve probablement une trace d'une forme plus ancienne, analogue à celle de Turpin, au vers 714, où il est dit que les païens se sont arrêtés dans un bois au sommet des montagnes, attendant le jour.“*

So öffentlich betreiben die Sarazenen ihre Vorbereitungen zum Kampfe, daß sie sogar ihre Heerhörner erschallen lassen, V. 1004 f.:

„*Sunent mil grailles por ço que plus bel seit;*
Granz fut la noise si l'oïrent Franceis.“

Statt seine Truppen auf die umliegenden Anhöhen zu verteilen und dort in den Hinterhalt zu legen, rückt Marsilies mit seinem Heere in einem Tale — *parmi un val herbus* (V. 1018) — heran, wo ihn Olivier erblicken muß.

Ohne Rücksicht auf die beschränkten örtlichen Verhältnisse berichtet der Dichter von ungeheuren Truppenmassen, wie sie sich nur auf freiem Felde bewegen und entwickeln können.

Der Kampf selbst gleicht in allen Zügen einer regelrechten Feldschlacht, in der schwergepanzerte Ritter epische Zweikämpfe miteinander bestehen.

Das Schlachtfeld scheint von vornherein bekannt und bestimmt zu sein. Die sarazenischen Pairs sprechen es deutlich aus, daß sie Roland in *Rencesvals* angreifen und vernichten wollen: s. Str. 72 ff.[1])

Bei der Verabredung des Verrates zwischen Marsilies und Ganelon wird dieser Name noch nicht genannt; dort heißt es, V. 583 f.:

„*Li reis serat as meillors porz de Sizer,*
Sa riereguarde avrat detrés sei mise . .“[2])

---

[1]) Dieser Abschnitt gehört zu den jüngeren Teilen der Dichtung, wie weiter unten ausgeführt werden wird.

[2]) Auch V. 823 f. wird Roncevaux nicht genannt:

„*Sur tuz les altres est Carles anguissus*
Qu'as porz d'Espaigne ad laissiét sun nevod.“

Rencesvals[1]) ist das heutige spanische *Roncesvalles,* französisch *Roncevaux.* Dieser Name bezeichnet ein Tal in den Pyrenaeen und ein kleines Dorf in der spanischen Provinz Navarra, 37 km nordöstlich von Pamplona. Der Paß von Roncevaux, der noch heute zu den belebtesten Bergpässen in den Pyrenäen gehört[2]), ist von altersher bekannt und besucht gewesen. Die alte römische *via militaris* von Pamplona nach St. Jean-Pied-de-Port führte durch dieses Tal[3]), dessen Name vielleicht noch aus der Zeit der Römer stammt[4]).

---

1) Auch die Form *Roncesvals* findet sich: R V. 213a, 2243e, 2983a.

2) Heute ist Roncevaux berühmt als Wallfahrtsort, s. *Roncevaux,* S. 239: *„... aujourd'hui ce qui fait, aux yeux des habitants du pays circonvoisin, la grande noblesse de la maison* (= des Hospizes zu Roncevaux) *et la véritable attraction de Roncevaux, ce n'est nullement le souvenir de la bataille d'il y a douze siècles: c'est une Vierge en bois, qui est sensée avoir été miraculeusement révélée à une époque qu'on ne précise pas."* Vergl. auch den Artikel in der *Leipz. Illustr. Zeitung,* 1892, Nr. 2550.

3) Vergl. Abel I, S. 295 u. A. 2; Leibniz, op. cit. S. 73 f.

4) Über die Etymologie des Namens vergl. Gautier, *Éd. class.,* S. 555 f.; *Roncevaux,* S. 247 A. 3: *„Ce nom qui est sans doute la traduction du nom basque Orreaga — „genevrière" — doit remonter à l'époque romaine (Rumicis Valles) et avoir été affecté par les Romains à ce point important de la voie de Pampelune à Dax";* dazu Jaurgain, S. 109 f.: *„Le 1er juin 1110, l'infante doña Ermesenda et don Fortun-Sanchez de Yarnoz, son mari, donnent, entre autre biens, au monastère de Leyre le monastère de San-Salvador de Ibañeta et ses lieux de refuge, situés au port de Auria, „assi llama oy dia — ajoute le P. Moret* (in den *Annales del reyno de Navarra,* Bd. II, S. 241) *— al de Roncesvalles el Idiomo Vasconico."*

Später passierten die Pilger, die von Frankreich nach San-Jago-di-Compostella wallfahrteten, das Tal von Roncevaux. Im Jahre 1127 wurde daselbst von dem Bischof Sancho de la Rosa von Pamplona und dem Könige *Alphonse le Batailleur* ein Hospiz für die Wallfahrer gegründet[1]).

Nach der Stiftungsurkunde wurde dasselbe „neben der Kapelle Karls des Großen" erbaut[2]). Diese stammt wahrscheinlich noch aus der Zeit des großen Kaisers. Sie wird schon in einer Urkunde des Jahres 1027 erwähnt, in der es heißt[3]): *„vallis de Erro usque ad capellam Sancti Salvatoris, quae dicitur Caroli Magni, et a capella Caroli usque ad portum de Velate."* Die Kapelle, von der heute nur noch Ruinen vorhanden sind[4]), liegt auf dem *col d'Ibañeta*, etwa

---

Yanguas (in den *Adiciones al Diccionario de antigüedades de Navarra*, S. 330) *dit que, dans la langue du pays, Roncevaux se nomme Oyraria ou Goyerria; il faut donc rejeter l'étymologie basque de Rosçabal que proposait M. Paul Raymond par analogie avec Larçabal, et s'en tenir à Roscida vallis, vallée humide selon l'opinion commune, vallée des épines à l'avis de M. Hugo Meyer, ou valle florida d'après Yanguas* (op. cit. S. 272 A. 1.)"

1) S. *Roncevaux*, S. 238.

2) S. *Roncevaux*, S. 245.

3) Diese Urkunde ist abgedruckt bei Jaurgain, S. 417 ff.

4) S. Jaurgain, S. 110: *„Quant à la chapelle de Saint-Sauveur, elle fut incendiée en 1884, par l'imprudence des soldats qui formaient le cordon sanitaire contre l'invasion du choléra, et il n'en reste aujourd' hui que deux ou trois pans de murs calcinés."* — Eine Abbildung der Kapelle s. in den *Épopées* III, S. 563.

eine Viertelstunde von dem Hospiz von Roncevaux entfernt[1]).

Erwähnung verdient noch ein anderes altes Denkmal aus derselben Zeit: das Kreuz Karls des Großen, *Crux Caroli,* das sich früher auf dem Gipfel des *Port de Cizer* nicht weit von Roncevaux erhob[2]), jetzt aber nicht mehr vorhanden ist. Die *Crux Caroli* wird zum ersten Male in einer *charte épiscopale de*

---

[1]) S. den von Paris zitierten Bericht des Priesters Domenico Laffi, der in den Jahren 1670 – 73 dreimal nach Compostella wallfahrtete und seine Reisen in dem Buche: *Viaggio in Ponente à S. Giacomo di Galitia ....* Seconda impressione, Bologne 1676 schilderte, *Roncevaux,* S. 230: „*Ayant quitté cette chapelle* (= die Kapelle Karls des Großen), *nous commençâmes à descendre pendant un quart de lieue, tant que nous découvrîmes ce Roncevaux si désiré de nous ....*"

[2]) S. *Roncevaux,* S. 246: „*Elle (= la croix de Charles) s'élevait au point le plus haut de la route romaine, que suivit certainement l'armée franque, au retour comme à l'aller.*" Zu der unten zitierten Beschreibung des Codex bemerkt Paris noch: „*Rien n'engage à suspecter la parfaite exactitude de ce renseignement, qui s'applique sans doute à Château-Pignon, point culminant des Ports de Cize. Charles aura, non pas construit, mais restauré la voie romaine, et les termes dont se sert notre auteur font croire qu'il avait rappelé ce travail dans une inscription gravée sur la croix. Des recherches bien conduites feraient peut-être retrouver ce précieux monument.*"

Auch Jaurgain nennt S. 107 (vergl. S. 104) „*le sommet de la montagne appelée le port de Cize, située en avant du village de Valcarlos, du côté d'Arnéguy, et au pied de laquelle coule le ruisseau qui limite la France et l'Espagne*" als Standort des Kreuzes. Er fügt hinzu, daß es derselbe Ort sei, der auf den Karten

Bayonne vom Jahre 980 erwähnt. Der Mönch Hugues de Poitiers von Vézelai, der zwischen 1156 und 1167 schrieb, nennt die *Crux Caroli* als Grenzmarke des Landes der Eleonore von Aquitanien: „*usque ad montes Pyrenaeos et usque ad Crucem Caroli*[1]).“ Wenig später erzählt der Codex von Compostella von einem Orte, der *Crux Caroli* genannt werde, Lib. IV, Cap. VII, S. 14 f.: „*In terra etiam Basclorum, via sancti Jacobi est*

der Pyrenaeen aus dem 18. Jahrhundert mit dem baskischen Namen *Curutchegorry* (Rotes Kreuz) bezeichnet werde.

Vergl. dazu Anhang VIII, op. cit. S. 435 f., wo Jaurgain auf Grund der Kritik des Abbé Dubarat seine früheren Ausführungen über die *Crux Caroli* berichtigt: „*Ce n'est donc pas sur une montagne située en avant du village de Valcarlos, du côté d'Arnéguy, comme je l'ai cru d'abord, que se trouvait la croix de Charles. Elle était plantée sur le sommet du mont Altabizcar, au pied duquel se trouve le monticule d'Ibañeta . . .*“

Der *Port de Cize* ist der Berg, an dessen Fuß St. Jean-Pied-de Port liegt und über dessen Rücken — durch enge *défilés* und *gorges* hindurch — die alte *via militaris* nach Roncevaux führte. Der bequemere Weg geht durch das Val Carlos; beide Straßen vereinigen sich bei Ibañeta, vergl. *Roncevaux,* S. 238 f., 246, 247 A. 1. Die *porz de Sizre* des Rolandsliedes sind die Engpässe des genannten Berges, vergl. Gautier, *Éd. class.*, S. 58 f., A. zu V. 583: „*Sizre. C'est comme M P. Raymond l'a démontré,* (in seinem *Dictionnaire topographique des Basses-Pyrénées) la région même qui touche à Roncevaux et qui s'appelle encore aujourd'hui du nom de Cize. Or ces défilés font partie de la Navarre française, et c'est la Navarre en effet qui a été le théâtre de la mort de Roland.*“

[1]) S. Jaurgain, S. 230 f. Die zitierte Stelle findet sich in der *Historia Vizeliacensis monasterii* des genannten Mönches, Bouquet XII, S. 41.

excellentissimus mons, quod dicitur Portus Ciserae, aut quia porta Hispaniae ibi habetur, aut quia per illum montem res necessariae de alia terra ad aliam transportantur, cujus ascensus octo milliariis, et descensus similiter octo habetur. Sublimitas namque ejus tanta est, quod visa est usque ad coelum tangere, cujus adscensori visum est propria manu coelum posse palpitari; de cujus fastigio potest videri mare Britannicum et occidentale, et ora etiam trium regionum, scilicet Castellae et Aragoni et Galliae. In summitate vero ejusdem montis est locus, quod dicitur Crux Caroli, quia super illum securibus et dolabris et fossoriis caeterisque manubriis Carolus cum suis exercitibus in Hispaniam pergens olim tramitem fecit, signumque Dominicae crucis prius in eo elevavit, et tandem flexis genibus versus Gallaeciam Deo et sancto Jacobo precem fudit; quapropter peregrini, genua sua ibi curvantes versus sancti Jacobi patriam, ex more orant, et singuli singula vexilla dominicae Crucis infigunt. Mille etiam cruces ibi possunt inveniri, unde primus locus orationis Jacobi ibi habetur.“

Weiterhin schildert der Verfasser die Umgebung des Ortes und den Abstieg nach Roncevaux: „*Juxta vero montem illum, versus scilicet septentrionem, est vallis quae dicitur Vallis Caroli, in qua hospitatus fuit idem Carolus cum suis exercitibus, quando pugnatores in Runciavalle occisi fuere; per quam etiam peregrini multi ad sanctum Jacobum tendentes transeunt, nolentes montem ascendere. Postea vero in descensione ejusdem montis inventur hospitale et*

ecclesia, in qua est petronus, quem Rotolandus heros potentissimus, spatha sua, a summo usque deorsum per medium trino ictu scidit. Deinde invenitur Runciavallis, locus scilicet quo bellum magnum olim fuit factum, in quo rex Marsirus, et Rotolandus, et Oliverus, et alii pugnatores CXL millibus christianorum simul et sarracenorum occisi fuere[1]*).*"

Paris schildert das Tal von Roncevaux als *„un vaste cirque verdoyant, entouré de tous côtés de montagnes boisées*[2]*)"*, ein *„plateau spacieux, qui s'arrondit comme une large coupe entre des montagnes à pente douce, — c'est bien probablement un ancien lac, — et qui ne présente aux yeux que des aspects de riante idylle*[3]*)."* Im Anschluß an diese Beschreibung zitiert Paris folgende Schilderung des Tales von Pio Rajna[4]): *Le regard se promène . . . sur une vaste plaine elliptique, toute verdoyante d'arbres et de prairies, ceinte de hauteurs gazonnées et boisées du pied au sommet, et qui, l'altitude étant déjà ici d'environ mille mètres au-dessus du niveau de la mer, ont l'air de collines plutôt que de montagnes."* Der spanische Schriftsteller Sarasa, den Paris ebenfalls zitiert[5]),

[1]) Vergl. auch die erwähnte Reisebeschreibung des Domenico Laffi, aus der Paris in seinem Artikel *Roncevaux*, S. 230 ff., zitiert.

[2]) *Roncevaux*, S. 235.

[3]) *Roncevaux*, S. 237.

[4]) Rajnas Schilderung findet sich in *Homenaje à Menéndez y Pelayo; estudios de erudicion española*, Madrid 1900, S. 383 ff.; Paris' Zitat daraus *Roncevaux*, S. 237.

[5]) *Roncevaux*, S. 237, aus H. Sarasa; *Reseña historica de la Real Casa de Nuestra Señora de Roncesvalles*, Pamplona 1878.

entwirft ein nicht minder anmutiges Bild von Roncevaux: *„La vallée, de forme elliptique irrégulière, a cinq kilomètres dans son plus grand diamètre, trois dans le plus petit. Une masse d'arbres magnifiques y permet la promenade même au mois de juillet quand le soleil est au zénith: ses rayons ne pénètrent pas dans les frais sentiers qui traversent ces bois de hêtres séculaires . . . . Pour que rien ne manque à Roncevaux, tout n'y est pas forêt. Il y a de vastes-prairies où, grâce à l'humidité de l'atmosphère, croît une herbe luxuriante; des ruisseaux y serpentent et semblent au soleil des lames d'argent. Toute la plaine est entourée de montagnes, embellies par la frondaison touffue de hêtres robustes. De tout point élevé on a une perspective magnifique . . . Tout ce que l'imagination peut créer, tout ce que le désir peut souhaiter, est réuni là*[1]).“

Nach Paris Ansicht, der selbst an Ort und Stelle gewesen ist und Roncevaux aus eigener Anschauung kennt[2]), zeigt die Schilderung des Rolandsliedes eine auffallende Übereinstimmung mit der wirklichen Örtlichkeit, *Roncevaux*, S. 247 f.: *Ce n'est pas seulement le nom de Roncevaux que les poèmes français ont conservé: la façon dont il se représentent la scène*

---

1) S. auch das Bild in der *Leipziger Ill. Zeitung*, Jahrg. 1892, S. 536.

2) Der mehrfach zit. Artikel *Roncevaux* in der *Revue de Paris*, 1901, S. 225 ff., enthält den Bericht über diese Reise; s. daselbst auch weitere Litteraturangaben; Rezension des Artikels bei Tavernier, op. cit. S. 151 f.

du combat paraît aussi remonter à une connaissance directe des lieux[1]*. Les vers que j'ai cités plus haut, et qui ont créé l'image que d'ordinaire on se forme de Roncevaux, ne s'appliquent en réalité qu'au Port de Cise, auquel ils s'appliquent fort bien. C'est en décrivant le passage de l'armée de Charlemagne à travers ce port que le poète dit:*

Hauts sont les monts et les vaux ténébreux,
Les roches bises, les détroits merveilleux[2]*;*

et c'est au moment où l'armée lève son camp pour revenir à Roncevaux par le même chemin qu'il répète:

Hauts sont les monts et ténébreux et grands,
Les vaux profonds où courent les torrents[3]*.*

On ne trouve rien de pareil à propos de Roncevaux même: il ne s'agit là ni de défilés, ni de vallées ténébreuses. Le poète parle toujours d'un „champ", et l'aspect qui s'offre aux yeux de Charlemagne quand il revient sur le lieu du combat n'est pas celui d'une gorge étroite: il voit le champ, les vaux et les monts — c'est-à-dire la plaine avec les hauteurs qui l'entourent, — couverts de morts; à deux lieues en avant, — sur la route qui mène à l'Èbre, — il aperçoit la poussière des Sarrasins qui s'enfuient.

Dans la description même du combat, il y a peu de détails qui nous permettent de compléter ces indications; mais il n'y en a pas qui les contredisent. La scène célèbre où Olivier, du haut d'un „pui", voit

---

1) Vergl. dazu *Roncevaux*, S. 249 f.

2) R V. 814 f.

3) R V. 1830 f.

„à sa droite, par une vallée herbue", s'avancer les Sarrasins s'explique fort bien s'il est monté sur une des hauteurs méridionales ou occidentales et regarde du côté de Pampelune. L' „eau courante", où Turpin va puiser dans son heaume pour donner à boire à Roland, ne manque pas non plus dans la plaine."

Ich glaube, Paris überschätzt den Wert und die Naturtreue der Schilderung von R[1]). Es ist lehrreich, die wenigen schildernden Stellen, welche die Erzählung der Schlacht in Roncevaux enthält, daraufhin zu prüfen. Es würde zu umständlich sein, sie einzeln zu zitieren, ich gebe daher nur eine Liste solcher Verse, die irgend einen beschreibenden Ausdruck enthalten: V. 714, 804 f., 814 f., 824, 855 f., 1017 f., 1028, 1103, 1152, 1437 x f, 1449, 1468, 1482 o ff., 1755, 1766, 1830 f., 1851, 1868 a, 2112, 2184 f., 2225, 2265 ff., 2271 ff., 2398 ff., 2434, 2870 ff.; die Bezeichnung *camp*

---

[1]) Wir müssen bei der Beurteilung von Paris' Beschreibung auch berücksichtigen, daß er die Örtlichkeit mit andern Augen ansieht als ein unbefangener Reisender. Sein Urteil steht unwillkürlich unter dem Eindrucke der Schilderung des Rolandsdichters. So beeinflußt ist der gelehrte Kenner des Epos natürlich geneigt, überall Beziehungen zu suchen und Ähnlichkeiten zu finden zwischen dem, was er sieht, und dem, was der Dichter schildert, wie die Pilger, von denen Paris selbst sagt, *Roncevaux*, S. 250: *„Les pèlerins apportaient à Roncevaux leur connaissance du poème, — qui avait évolué loin de là, — et ils prétendaient retrouver sur place ce qu'ils avaient dans la mémoire."* Ich möchte aber bezweifeln, ob ein unbefangener Reisender nach der unbestimmten Schilderung von R die Örtlichkeit in den Pyrenaeen erkennen würde!

findet sich z. B. an folgenden Stellen: V. 1338, 1437 v, 1448 t, 1626.

Die auf den Engpaß des Port de Cise bezüglichen, oben zitierten Verse tragen einen durchaus formelhaften Charakter[1]). Sie machen den Eindruck eines äußeren dichterischen Schmuckes, der an passender Stelle verwandt wird, um die Erzählung eindrucksvoll zu gestalten, so z. B. in den Versen 814 ff.:

„Halt sunt li pui et li val tenebrus,
Les roches bises, li destreit merveillus.
Le jur passerent Franceis a grant dulur."

Hier paßt die Schilderung der finsteren Pässe trefflich in das düstere Stimmungsbild.

Die Beschreibung des Kampfplatzes selbst ist so unbestimmt und farblos gehalten, daß man nur einen ungefähren Begriff von seiner Lage inmitten von Wäldern, Bergen und Tälern bekommt. Der Dichter spricht von *„munt, tertres, pui, val, lariz"* usw. im allgemeinen, ohne dieses Tal oder jenen Berg deutlich zu bezeichnen: *„est desur un pui muntez; munte en un tertre; vait en un guarèt; vient parmi une valée."* Das nenne ich keine fest umrissene, anschauliche Beschreibung einer bestimmten Örtlichkeit: so schildert kein Dichter, dem das Bild eines Ortes lebendig vor Augen steht! Auch der öfter

[1]) Man vergl. die ersten Halbverse von V. 814, 1830, 2271 mit einander:

V. 814: *„Halt sunt li pui et li val tenebrus";*
V. 1830: *„Halt sunt li pui et tenebrus e grant;*
V. 2271: *„Halz est li puis e mult halz est li arbres."*

wiederkehrende Ausdruck *camp* hat nichts Charakteristisches und paßt besser auf ein offenes Feld als auf eine von Bergen umschlossene Hochebene[1]).

Wenn Paris mit seiner Annahme, daß der Rolandsdichter aus eigener Anschauung schildere, Recht hätte, so müßte man den Verfassern der Chronik und des Carmen eigentlich dieselbe Ortskenntnis zusprechen. Auch der Chronist spricht ja von Wäldern, in denen die Sarazenen sich verbergen. Der Hügel, von dessen Höhe aus die Feinde erblickt werden, fehlt auch hier nicht; Roland stirbt ebenso wie in R auf einer grünen Wiese. Nur ein geräumiges Tal oder ein offenes Feld kann der Schauplatz des letzten Kampfes sein, den der Chronist schildert.

Und finden wir nicht dieselben Züge, wenn auch verblaßt, in der Schilderung des Carmen wieder?

Jch glaube, wir haben es in T und C ebensowenig wie in R mit einer auf eigener Anschauung beruhenden Beschreibung zu tun. Alle drei Schilderungen haben einige Hauptzüge gemeinsam, nicht weil sie charakteristisch für die genaue Beschreibung einer

---

[1]) Daß der Rolandsdichter den Kampfplatz als ein offenes *camp* schildert, erklärt sich sehr einfach aus der Erweiterung der Erzählung: R konnte für seine breitangelegte Schlachtschilderung keinen Engpaß als Schauplatz brauchen (vergl. die oben zit. Äußerung von Voretzsch). Selbst das geräumige Tal von Roncevaux ist viel zu klein für die ungeheueren Truppenmassen — etwa eine halbe Million —, die der Dichter an der Schlacht teilnehmen läßt. Offenbar hat er keine, oder nur eine sehr unbestimmte Vorstellung von dem wirklichen Roncevaux.

bestimmten wirklichen Örtlichkeit sind, sondern weil sie zu der traditionellen äußeren „Staffage“ der Dichtung gehören. Felsen, Berge, Schluchten und Wälder bilden den historischen Hintergrund des epischen Schauplatzes; ebenso gehören der Hügel, von dem Roland bez. Olivier die Feinde erspähen, der Bach, aus dem das Wasser für den sterbenden Helden geschöpft wird, die Felsblöcke, an denen Roland sein Schwert zerschmettern will, der Baum, unter dem er sich zum Sterben niederlegt, der grüne Rasen, der ihm als Sterbelager dient, zu den notwendigen „Requisiten“, zu der traditionellen Dekoration des tragischen Schauspiels.

Ein auch nur einigermaßen fantasiebegabter Dichter konnte auf Grund der überlieferten Daten ohne Schwierigkeit eine so allgemein gehaltene Schilderung von dem waldigen und gebirgigen Schauplatze der epischen Begebenheit entwerfen[1]. Mit Recht tritt Tavernier Paris' Auffassung entgegen, op. cit. S. 151: „Wir geben demgegenüber zu bedenken, daß die wenigen in Betracht kommenden Verse schließlich auch auf Grund des Einhard'schen Berichts in der *Vita Caroli* IX. gedichtet sein könnten; sie bieten doch, mit ähnlichen Schilderungen der lateinischen Schriftsteller des 11. und 12. Jahrhunderts verglichen, nicht allzuviel Eigenes.“

---

[1]) Man denke an Schiller, der seinen im Alpenlande spielenden Wilhelm Tell dichtete, ohne jemals die Berge, geschweige denn den Schauplatz seines berühmten Dramas, mit eigenen Augen gesehen zu haben!

Wenn der Dichter der fraglichen Schilderung wirklich in Roncevaux gewesen wäre, so hätten ihm doch so wichtige Denkmäler wie die *Crux Karoli* und die Kapelle Karls des Großen, die vielleicht noch in die Zeit des großen Kaisers zurückreichen, jedenfalls aber zur Zeit der jüngsten Redaktoren schon existierten, auffallen und von ihm als Denkmäler der berühmten Schlacht, als Markzeichen der Gegend erwähnt werden müssen[1]).

Ich berühre noch kurz die Frage, ob das Tal von Roncevaux wirklich der Schauplatz des geschichtlichen Überfalles gewesen ist.

Den Namen Roncevaux nennen die historischen Berichte nicht. Nach der *Vita Caroli* fand der Kampf *„in ipso Pyrinei jugo"*, nach den *Ann. Einh.* *„in cujus* (scil. *Pyrinei saltus*) *summitate"* statt. Es ist möglich, daß die Geschichtsschreiber unter dieser Bezeichnung den Paß von Roncevaux verstanden. Auch das *Itinerarium Antonini Augusti et Hierosolymitanum* gebraucht anscheinend *Summo Pyrenaeo* und *Imo Pyrenaeo* als Ortsbezeichnung für Roncevaux bez. St. Jean-Pied-de-Port[2]).

In der Nähe von Roncevaux muß der Kampf schon stattgefunden haben, da das fränkische Heer jedenfalls die durch dieses Tal führende Hauptstraße

---

[1]) Etwa wie die Hornreliquie in Bordeaux von der der Dichter sagt, V. 3687:

„Li pelerin le veient ki la vunt . . ."

[2]) S. Abel I, S. 295 A. 2.

passierte. Auch sind die *Crux Caroli* und die Kapelle von Ibañeta alte und daher wichtige Denkmäler für diese Örtlichkeit[1]).

Paris stellt sich den Verlauf des Kampfes in dieser Umgebung folgendermaßen vor, *Roncevaux*, S. 252: *„Nous conjecturerons avec vraisemblance que les ennemis embusqués dans les forêts avoisinantes, occupèrent le col d'Ibañeta, culbutèrent l'arrière-garde, qui gravissait péniblement la pente, dans la vallée ou plaine de Roncevaux, puis l'y entourèrent de toutes parts et la massacrèrent. Cela concorde parfaitement avec les expressions d'Einhard ....“*

Gegen diese Darstellung läßt sich vielleicht einwenden, daß es für die Basken praktischer und zweckmäßiger war, die Franken nicht in dem geräumigen Tale, sondern im Engpasse selbst anzugreifen, wo sie, wie Einhard es schildert: *„agmine longo, ut loci et augustiarum situs permittebat“* einherziehen mußten. Das mag am Eingang des Port de Cize

---

1) Wohl alle Kritiker sehen Roncevaux oder dessen nähere Umgebung als den historischen Schauplatz des Überfalles an Vergl. Gautier in den *Épopées* III, S. 563; *Éd. class.*, S. XIII.; Jaurgain, op. cit. S. 104; Leibniz, S. 74; Paris in seinem Artikel *Roncevaux*, S. 247; 252: *„La connaissance du nom de Roncevaux ne peut guère, nous l'avons vu, s'expliquer, dans la Chanson du XIe siècle, que par la conservation, à travers les âges, d'un souvenir direct; ce nom est corroboré d'une façon tout à fait indépendante, comme nom du lieu de la bataille, par l'existence à Ibañeta de la chapelle de Charlemagne. C'est donc bien à Roncevaux qu'il nous faut situer le combat du 15 août 778 et la destruction de l'arrière-garde franque.“*

gewesen sein, auf dem sich ja auch die *Crux Caroli* erhob. Die geschichtlichen Berichte deuten eigentlich mehr auf *angustiae* als Schauplatz. Dort fand wohl der erste Angriff, der eigentliche Überfall, statt; „*in subjectam vallem dejiciunt*" heißt es weiter: das könnte ein Zurückdrängen in das eigentliche Tal von Roncevaux andeuten.

Ganz sicher läßt sich die Frage nach dem historischen Schauplatze des Kampfes wohl nicht entscheiden, wenn auch die Wahrscheinlichkeit für Roncevaux spricht. Immerhin muß die Möglichkeit zugegeben werden, daß Name und Tal erst durch die Pilgerzüge oder spätere ähnliche Kämpfe der Franken in jener Pyrenaeengegend bekannt geworden sein können [1]. Beachtenswert ist auch, daß in der Umgegend

[1]) Z. B. das Ereignis des Jahres 812, wo Ludwig der Fromme von einer Expedition aus Spanien zurückkehrend von den Basken in den Pyrenaeen überfallen wird, s. d. Bericht des *Astronomus*, § 18, Pertz, *Scriptores* II, S. 615 f.: „*Sed cum per ejusdem montis remeandum foret angustias, Wascones nativum assuetumque fallendi morem exercere conati, mox sunt prudenti astutia deprehensi.*" Im Jahre 824 erlitten die Grafen *Aeblus* und *Asinarius* eine Niederlage in derselben Gegend: „*in ipso Pyrinaei jugo.*" S. *Vita Hludovici*, Pertz, SS. II, S. 628; *Annales Einh.* unter dem Datum 824. Vergl. auch Abel I, S. 305 A. 1. — Ein anderer Kampf in den Pyrenaeen, der in die Zeit vor Karl dem Großen fällt und der möglicherweise die Rolandsüberlieferung beeinflußt hat, ist die Niederlage des Herzogs *Arnebert* im Tale *Subola* im J. 635. Dieses Tal, meint P. Paris: „*doit être la vallée de la Roule, qui touche aux gorges de Roncevaux, si ce n'est même le val Ronce, ou Roncevaux, que l'histoire de*

von Roncevaux keine lokale Tradition von Roland existiert hat[1]) und daß der Name des Tales erst in der Chronik, also um die Zeit der Gründung des Hospizes von Roncevaux, auftaucht. Er könnte demnach auch *„après coup“* in die Rolandsdichtung eingeführt worden sein.

Endlich noch eine Erwägung. Selbst wenn wir mit Paris dem Rolandsliede den Vorzug zuerkennen wollten, den historischen Schauplatz des Kampfes naturgetreuer zu schildern, so würde das noch keinen Anspruch auf größere Ursprünglichkeit gegenüber den andern Versionen begründen. Inbezug auf diesen Punkt würde auch dann die Chronik den Vorrang verdienen[2]), da sie allein den ursprünglichen typischen

---

Charlemagne n'a pas nommé.“ (*Hist. littéraire de la France* XXII, S. 732.) Vergl. dagegen P. Rajna: *Un eccidio sotto Dagoberto e la leggenda epica di Roncisvalle;* in den *Beiträgen zur romanischen und englischen Philologie,* Festgabe für Wendelin Foerster, Halle 1902. S. auch weiter unten.

[1]) S. *Roncevaux,* S. 242. Jedenfalls würde sie den Franken feindlich gewesen sein: *„il (= le souvenir) n'aurait en tout cas rien conservé de Roland — dont le nom même devait être inconnu à ses aggresseurs — et n'aurait pas consacré les exploits et les derniers moments d'un héros ennemi.“* S. 244: *„Ce qu'on y a su du désastre de 778, on l'a appris du dehors, d'abord par les pèlerins, puis par Rodrigue de Tolède et ceux qui se sont inspirés de lui.“* Vergl. Tavernier, S. 152.

[2]) Auch Paris gibt zu, daß der Schlachtbericht der Chronik der Wirklichkeit am nächsten kommt. *Roncevaux*, S. 254, auch A. 1: *„La Chanson est encore plus éloignée de la réalité. »La surprise consiste simplement en ce que les Sarrasins*

Charakter jenes Kampfes als eines Überfalles bewahrt hat. Dieser Zug ist viel charakteristischer und wichtiger für die Beurteilung der Ursprünglichkeit der Erzählung als die äußere, möglicherweise erst später eingeführte Schilderung des Schauplatzes: er ist der Grundzug, sozusagen das Leitmotiv der historischen Berichte.

Über die beiderseitigen Streitkräfte enthalten die geschichtlichen Quellen keine Angaben. Nur daß die Heiden in der Übermacht waren, scheint aus ihnen hervorzugehen.

Die Zahlen, welche die Chronik überliefert, halten sich in vernünftigen Grenzen. Auf fränkischer Seite

---

attaquent les Francs auxquels ils avaient fait leur soumission; la bataille est une bataille rangée ordinaire." Vergl. ferner S. 258: *„Il résulte de toutes ces remarques, ... que la Chanson de Roland repose certainement, à l'origine, sur une connaissance directe des faits, des hommes et des lieux, et présente même en certains points une concordance tout à fait remarquable avec les renseignements fournis par l'histoire; mais que la forme où elle nous est arrivée, postérieure de trois siècles à la forme première, est extrêmement éloignée de celle-ci et est due en très grande partie aux inventions successives d'amplificateurs et remanieurs qui se souciaient uniquement de l'effet poétique, et qui d'ailleurs, en dehors de la Chanson même, n'avaient aucun moyen — ni par les livres, qu'ils ne lisaient pas, ni par la tradition orale, qui n'existait pas, — de se procurer des renseignements sur les faits célébrés dans le poème."*

besteht die Nachhut aus 20000 Mann nebst Roland, Olivier und den übrigen „*majores pugnatores*". Weitere 20000 Mann bilden den Rest des Heeres[1]). Von den *majores pugnatores* der Nachhut treten in dem der Rolandsüberlieferung gewidmeten Abschnitte der Chronik — Kap. 21—30 — außer Roland und Olivier nur Turpin, Balduinus und Tedricus als handelnde Personen auf. Daß die Zahl dieser Haupthelden zwölf betragen habe wird nicht gesagt. In einem andern Teile seiner Kompilation, im elften Kapitel, gibt der Chronist eine Liste von dreiunddreißig *pugnatores*. Zum Schlusse heißt es dort: „*Isti praefati sunt viri famosi, heroes, bellatores potentibus cosmi potentiores, fortibus fortiores, Christi proceres christianam fidem in mundo propagantes. Ut enim dominus noster Jesus Christus una cum duodecim apostolis suis et discipulis mundum acquisivit, sic Karolus rex Gallorum et imperator Romanorum cum his pugnatoribus Hispaniam acquisivit ad decus nominis Dei.*"

In C wird Roland ausdrücklich als Führer der Nachhut bezeichnet: V. 209. Diese besteht aus den zwölf Pairs, die hier „*patricii*"[2]) genannt werden, und 12000 Mann: V. 207 f.

In R bilden 20000 Mann — abgesehen von Gautiers Abteilung — die Nachhut unter Rolands

---

[1]) Vergl. Kap. XI der Chronik, wo die Zahl der Franken auf 134000 angegeben wird.

[2]) Vergl. den weiter unten erwähnten Bericht über die Niederlage im Tale Subola, wo einer der *duces* auch „*patricius*" genannt wird: „*Willibaldus, patricius genere Burgundionum*".

Führung; ihm zur Seite stehen die zwölf Pairs, deren Namen hier alle genannt werden, und einige andere hervorragende Helden.

Die Zahl 20 000 ist jedenfalls die ursprüngliche Ziffer; das Carmen hat hier wahrscheinlich in seiner Vorliebe für komplizierte und symmetrische Ausdrucksweise geändert, V. 207 f.:

„*Patricios bis sex comites sibi: quilibet horum*
Ducit sive parat ducere mille duces[1]).“

Wichtiger ist die Frage nach dem Ursprunge und der Ursprünglichkeit der zwölf Pairs. Hören wir darüber zunächst die Stimmen der Kritik.

Paris' und Stengels Ansichten stehen auch hier einander gegenüber. Paris rechnet die Institution der zwölf Pairs nicht zu dem ältesten Kerne der Dichtung, sondern zu der zweiten Stufe R C der Überlieferung: vergl. *Extraits,* S. XVI. f. Der Chronist hat sie also noch nicht gekannt[2]). Die Genossenschaft der zwölf Pairs ist indogermanischen Ursprungs, *Romania* XI., S. 502 f.: „*L'idée des douze pairs a ses racines dans des traditions non seulement noroises, mais germaniques, et même indo-européennes. Il n'en est pas moins vrai que la forme qui les ignore est très probablement plus ancienne que celle qui les connaît.*“

Stengel dagegen glaubt nicht an die Ursprünglichkeit der Version T, S. 518: „So spricht der Umstand,

1) Vergl. Paris, S. 503 u Anm. 2.

2) Allerdings kennt er ihre Namen, *Hist. poét. de Chm.*, S. 418: „*Le Pseudo-Turpin, bien qu'il ne dise mot des douze pairs, connaît encore tous ces noms.*“

daß T die zwölf Pairs nicht erwähnt, in keiner Weise für höheres Alter derselben, einmal nicht, weil ja das Fehlen dieses Zuges entweder ein zufälliges sein kann, oder auch gerade wegen der Vergleichung Karls und seiner Barone mit Christus und den zwölf Aposteln ein absichtliches sein könnte[1]), zum andern nicht, weil *„l'idée des douze pairs"*, wie Paris selbst S. 502 sagt, *„a ses racines dans des traditions non seulement noroises, mais germaniques, et même indo-européennes"* und also *„la forme qui les ignore"* sie höchst wahrscheinlich ausgelassen hat, also eher jünger sein wird als die, welche sie haben."

Schon vor Paris hatte W. Grimm die Ursprünglichkeit der Institution der zwölf Pairs bezweifelt, op. cit. S. CXIII: „Es fragt sich, ob die Zwölfzahl der Pairs in der Sage gleich anfangs vorhanden war. Ich bezweifle es, zunächst weil Turpin sie nicht kennt. Dazu kommt das Schwankende in der Aufzählung der Zwölfe[2]) . . . . ., was eine willkürliche Auswahl aus den karolingischen Helden anzudeuten scheint, deren bei Turpin . . ., obgleich er sie mit den zwölf Aposteln vergleicht, viel mehr als zwölfe sind, endlich der auffallende Umstand, daß der Herzog Naimes von Baiern in dem Rolandsliede nicht darunter genannt wird, wahrscheinlich weil man ihn als einen Ausländer betrachtete; bei Turpin wird *Naiman dux*

[1]) Stengel scheint hier zu übersehen, daß der Chronist die *pugnatores* im 11. Kapitel ausdrücklich mit den 12 Aposteln vergleicht, s. o.

[2]) Vergl. Graevell, S. 88 f.

Bajoariae unter den übrigen aufgeführt, und in dem prosaischen Fierabras und im Gallien gehört er zu den Zwölfen[1])."

Auch C. Rosenberg, *Rolandskvadet, et normannisk Heltedigt,* Kopenhagen 1860, ist der Ansicht, daß der Chronist die Institution der zwölf Pairs noch nicht gekannt habe. Er nennt sie: „eine skandinavische Importation, die von den Normannen auf eine Redaktion der Dichtung aufgepfropft worden ist."

Dagegen steht Professor Baist auf Stengels Seite. Er rechnet die zwölf Pairs zu dem alten Kerne der Überlieferung, *Variationen,* S. 225 Anm. 1: „Sachlich gehören unbedingt der Vorstufe mit Karl und Roland, ... die zwölf Pairs mit der zentralen Stellung von Gesellschaft und Verwandtschaft in Heer und Prozeß: Institutionen, die um 1100 abgestorben waren, wenn sie auch noch ungefähr verständlich blieben."

Mit Stengel nimmt auch Rajna an, daß der Chronist die Institution der zwölf Pairs schon gekannt habe: *Origini,* S. 415 Anm. 5; *Un eccidio* etc., S. 258 ff. In den *Origini* weist Rajna auf das Vorkommen ähnlicher Genossenschaften in der deutschen Dichtung hin und erklärt die Institution der zwölf Pairs für ein germanisches Element. Eingehender beschäftigt sich der italienische Gelehrte mit der Frage nach dem Ursprunge der zwölf Pairs in seinem neueren Artikel: *Un eccidio sotto Dagoberto e la leggenda epica di*

---

[1]) Gautier gibt in den *Épopées* III, S. 185 f. sechzehn Listen der 12 Pairs, wie sie in den Hauptepen vorkommen.

Roncisvalle[1]). Er kommt hier zu dem Schlusse, daß die zwölf Pairs aus den „*aulici*" oder „*palatini*" des kaiserlichen Hofstaates hervorgegangen seien. Der Ausdruck „*pares*" kommt schon in einer von Rajna zitierten Stelle aus dem *Capitulare de disciplina Palatii Aquisgranensis* vor, *Monum. Germ. LL.* I, S. 158: „*Unusquisque ministerialis palatinus diligentissima inquisitione discutiat homines suos, et postea pares suos, si aliquem inter eos igrotum hominem, vel meretricem latitantem invenire possit.*"

---

[1]) In diesem Artikel will Rajna nachweisen, daß eine Beeinflussung der Rolandsüberlieferung durch Chansons von der Niederlage im Tale Subola (im Jahre 635) nicht anzunehmen sei. Die betr. Erzählung findet sich bei *Fredegar* IV, S. 78, u. in den *Gesta Dagoberti*, Kap. 36 (*Monum. Germ. SS.* II, S. 414). Auf die Ähnlichkeit zwischen diesem Berichte und der Erzählung von der Schlacht bei Roncevaux hatte P. Paris zuerst in seiner Ausgabe der *Chroniques de St. Denis*, Paris 1836, Bd. I, S. 368, hingewiesen, später in der *Histoire litt.*, XXII, S. 731 ff. Vergl. dazu G. Paris, *Hist. poétique de Charlemagne*, S. 443 ff. u. Kurth, *Histoire poétique des Mérovingiens*, Paris, Brüssel, Leipzig 1893, S. 461 ff. Namentlich legte der Umstand, daß im Tale Subola zwölf „*doces*" an der Spitze des Heeres Dagoberts kämpften, einen Vergleich mit den zwölf Pairs Karls des Großen und den Gedanken an eine Beeinflussung der Rolandsdichtung nahe. — Auch Baist weist auf die Ähnlichkeit zwischen den genannten Ereignissen hin und macht darauf aufmerksam, daß das im Tale Subola kämpfende Heer burgundischen Stammes war, *Zeitschrift für rom. Phil.* XVI, S. 510: „635 sandte der König den burgundischen Heerbann unter 12 (nicht 11) Führern gegen die Basken. Das Bergvolk wurde besiegt, aber der Herzog Arnebert fiel dabei durch Mangel an Vorsicht mit den Edlen seiner Heeresabteilung (und dieser selbst) im Tal Subola.

„I „Ministeriales“ “ fährt Rajna fort, S. 262, *„a cui qui si impartisce l'ordine, appartengono a gradi e a specie assai differenti; ma eccoli diventare „Pares“ quando si considerano quelli di specie e grado uguale. Abbiamo dunque in corte di Carlo dei „Pares“, che si risolvono in „Palatini“, e conseguentemente anche negli „Aulici“ degli Annali.“* Die *„pares par excellence“* seien die hohen Hofbeamten gewesen, die in der *Admonitio Hincmari ad Episcopos et ad regem Karolomannum*[1]) aufgezählt werden. Nachdem vorher der Hauptkaplan und der *„summus cancellarius“* genannt worden sind, heißt es weiter im 16. Kapitel: *„Post eos vero sacrum palatium per hos ministros disponebatur, per camerarium videlicet, et comitem palatii, senescalcum, buticularium, comitem stabuli, mansionarium, venatores principales quatuor, falconarium unum.“* Gerade solche *aulici* waren die von Einhard genannten, bei Roncevaux gefallenen: *„Eggihardus, regiae mensae praepositus, Anselmus, comes palatii.“*

Auch die Zwölfzahl, meint Rajna, lasse sich aus der Aufzählung der *Admonitio* ableiten. Dort werden

---

Die *duces* waren Burgunder, wie das Heer, gegen die Annahme Rajnas, l. c. (= *Origini*) 360, mit Ausnahme etwa des Franken Chairoardus und des Sachsen Aegyna; Arnebert war Schwiegersohn des burgundischen Majordomus Warnachar. Ist nun in der Tat ein Lied auf ihn mit dem Roland verschmolzen, so war es ein burgundisches, und konnte burgundische Sitte in diesen einführen.“

[1]) Ausg. von Maurice Prou in der *Bibliothèque de l'École des Hautes Études, Sciences philol. et histor.*, fasc. 58.

zwar dreizehn *aulici* aufgeführt, aber wir müssen davon den *„summus cancellarius"* (oder *„archinotarius"*) abziehen, da dieses Hofamt zur Zeit Karls des Großen noch nicht existierte[1]).

Gautier äußert sich zu der Frage nach dem Ursprunge der zwölf Pairs in seiner *Édition classique* folgendermaßen, S. 30, Anm. zu V. 262: *„L'origine des douze Pairs est complexe. D'une part, il est certain que le compagnonnage militaire est essentiellement une idée germanique, et les douze Pairs ne sont en réalité que les membres d'un compagnonnage de ce genre: on les appelle même „les douze Compagnons." Mais, d'autre part, le chiffre douze, bien qu'il soit consacré parmi les tribus germaniques, nous semble d'origine chrétienne. Bref, on a donné à Charles douze Pairs, parce que le Christ avait eu douze apôtres."*

Ausführlicher behandelt Gautier dieses Thema in den *Épopées* III, S. 184 ff. Die zwölf Pairs sind *„une institution profondément germanique"*, hervorgegangen aus der germanischen Waffenbrüderschaft: *„Un certain nombre de guerriers s'associaient dans les forêts de la Germanie à la fortune du chef de la tribu, combattaient, triomphaient, partageaient le butin avec lui. C'étaient les pairs du chef de clan."* Die 12 Pairs der Dichtung bildeten: *„un tribunal supérieur, une sorte de placite; d'ordre encore plus élevé que les placites de nos deux premières races."*

---

1) S. Rajna, S. 265.

Für germanischen Ursprung der zwölf Pairs stimmen auch Voretzsch, op. cit. S. 26 und Fr. Ed. Schneegans in seiner Abhandlung: *Die Volkssage und das altfranzösische Heldengedicht* in den *Neuen Heidelberger Jahrbüchern*, Bd. VII, S. 65.

Auf Grund dieser kritischen Übersicht können wir uns ein eigenes Urteil bilden.

Wenn wir auf den Ursprung der Institution der zwölf Pairs zurückgehen wollen, müssen wir unterscheiden zwischen der Genossenschaft der Pairs selbst und der Zwölfzahl. Beide haben ursprünglich nichts miteinander zu tun.

Die Wurzeln der Pairsgenossenschaft sind verzweigt und reichen weit zurück. Zu Grunde liegt die indogermanische Idee der Freundschaftsbündnisse. Gleichgesinnte Genossen vereinigen sich durch gegenseitige feierliche Eidschwüre zu einem engen Bunde fürs Leben; sie stehen wie Brüder und Blutsverwandte für einander ein. Solche Bündnisse sind die germanische Waffenbrüderschaft — *le compagnonnage germanique* — und die keltische Genossenschaft — *l'association celtique*[1]). Ein klassisches Beispiel ist der Freundschaftsbund zwischen Roland und Olivier, die außerdem beide zu dem weiteren Kreise der zwölf Pairs gehören. Auch

---

[1]) Vergl. über die *„soldurii"* Caesar, *Bellum Gallicum* III, 22: *„Quorum haec est condicio, uti omnibus in vita commodis una cum iis fruantur, quorum se amicitiae dediderint, si quid his per vim accidat, aut eundem casum una ferant, aut sibi mortem consciscant."* Dazu Flach: *Les Origines de l'ancienne France, X^e et XIe siècles*, Paris 1886, Bd. I, S. 59; 254.

die Pairs Ivon und Ivoire, Gérin und Gérier sind Waffenbrüder[1]). Im Rolandsliede selbst werden die Pairs so genannt, V. 858:

„La riereguarde des XII cumpaignuns."

Der Name Pairs geht höchst wahrscheinlich auf die feudale — fränkische wie germanische — Rechtsgenossenschaft der *„pares"* zurück[2]). Schon im 10. Jahrhundert begann infolge der Schwächung der Königsgewalt die Territorialgerichtsbarkeit in Frankreich zugunsten der persönlichen Gerichtsbarkeit — *justice personnelle* — zurückzutreten, d. h. die Kompetenz des Gerichtshofes hing nicht mehr von dem Wohnsitze der Parteien, sondern von ihrem persönlichen Verhältnisse zu den Richtern ab[3]). Für die Freien des Lehnsstaates galt der Grundsatz: *„Major a minore non potest judicari"*, d. h. ein Freier darf nur von seinen Standesgenossen, seinen *„pares"* gerichtet werden. In die Gerichtshöfe der einzelnen Provinzen wurden die vornehmsten Barone und Grafen gewählt: die *„majores pares*[4])." Das höchste Richterkollegium bildeten die

1) S. *Extraits*, note 14; *Origini*, S. 392.

2) Vergl. zu diesem Abschnitt Flach, op. cit. I, S. 227 ff. Der Ausdruck *„pares"* kommt in der Rechtssprache schon im 9. Jh. vor, s. Flach, S. 231 Anm. 1—3.

3) Vergl. Flach I, S. 219 A. 1.

4) Dieser Ausdruck findet sich in einer Urkunde des Jahres 1195: *„Cum primum communia acquisita fuit, omnes Viromandiae Pares, qui tunc temporis majores habebantur, et omnes clerici, salvo ordine suo, omnesque milites, salva fidelitate comitis, firmiter tenendam juraverunt"* (*Ordonn. des rois de France* XI, S. 270). Vergl. Flach I, S. 255 A. 1, wo diese Stelle

Großen aus des Königs nächster Umgebung: die „*pares regni*". Der Titel *pares* blieb schließlich diesen vornehmsten Richtern allein vorbehalten: sie waren die *pares* κατ' ἐξοχήν. Die späteren französischen Könige wählten aus diesen Großen zwölf aus, die sogenannten *Pairs de France* aus denen dann wieder das königliche Parlament hervorging[1]).

Natürlich gehörten zu den *pares regni* in erster Linie die Großen des königlichen Haushaltes[2]), die *aulici*, von denen Einhard spricht und aus denen Rajna die Pairs der Dichtung ableitet.

---

zitiert wird mit der Bemerkung: „*N'est-ce pas comme un trait de lumière sur l'origine de la pairie? Ce sont les majores Pares qui retinrent seuls le titre de pairs.*"

[1]) Auch die Grafen von Flandern und von Guines hatten ihre zwölf Pairs: Flach I, S. 255 A. 1. — Ich erwähne hier, daß auch nach dem Dichter Girard d'Amiens, der um 1300 seinen *Charlemagne* schrieb, die zwölf Pairs ursprünglich als Richter eingesetzt wurden:

„*Ce fu Naimes qui prist le Roi à conseillier*
De fere douze pers por fere droit jugier.
Mès ne furent pas gent cheitif ne garçonnier;
Ainz furent conte et duc, preudome et droiturier."

(Zit. bei Gautier, *Épopées III*, S. 187, nach dem Ms. der *Bibl. nat. fr.* 778, fol. 113.) Vergl. d. *Karlamagnussaga* I, 54; *Aspremont*, zit. i. d. *Épopées* III, S. 186; *Huon de Bordeaux*, V. 10 056 ff.

[2]) Flach I, S. 252: „*Mais il arriva ici comme dans les seigneuries que le roi fit juger les affaires de ses fidèles par la cour de ses vassaux .... et qu'il composa régulièrement cette cour des hommes qui vivaient dans son entourage immédiat et qui occupaient les grands offices de connétable ou de chambellan, de boutillier ou de sénéchal.*"

Der Zusammenhang zwischen der Institution der Pairs und der Zwölfzahl ist schwer aufzuklären. Es läßt sich nicht nachweisen, ob die Zahl der *pares* schon im 11. Jahrhundert regelmäßig auf zwölf beschränkt wurde[1]). Jedenfalls trat dies erst ein, als die *pares* aufgehört hatten, ein wechselndes Kollegium von Standesgenossen zu bilden, und als man begann, die *pares regni* als eine dauernde Institution zu betrachten, der bestimmte Große des Reiches erblich angehörten. Zur Zeit der Entstehung der Rolandsüberlieferung war die Zwölfzahl ohne Zweifel noch nicht mit den *pares* verbunden — unter Karl dem Großen gab es wohl überhaupt noch keine *judicia parium* —, möglicherweise aber schon zur Zeit der letzten Roland-Redaktoren. Diese pflegen die Verhältnisse und Einrichtungen ihrer Zeit auf die Vergangenheit zu übertragen: so mögen sie auch die Zwölfzahl in die Dichtung eingeführt haben[2]). Waitz[3]) hält es in der Tat für möglich, daß die Zahl der Pairs „erst später festgesetzt und den historischen zwölf Pairs des französischen Reiches nachgebildet“ worden sei.

Im Rolandsliede erscheinen die zwölf Pairs nicht nur als Richter und Ratgeber, sondern auch als Begleiter des Kaisers. Das erinnert an die germanische

---

[1]) S. Flach I, S. 253 f. A. 3.

[2]) S. Flach I, S. 254, A. 3 zu S. 253.

[3]) Georg Waitz: *Über die Zwölfzahl bei den Germanen* im ersten Bande der *Deutschen Verfassungsgeschichte*, 3. Aufl., Berlin 1880; Beilage II, S. 497 ff.

und nordische Mythologie und Heldensage, wo auch die Begleitschaft von Zwölfen eine Rolle spielt[1]).

Möglich ist, daß auch die Erinnerung an die zwölf christlichen Apostel die Einführung der Zwölfzahl begünstigt hat.

Dazu kommt, daß diese auch im Rechtsleben der Franken eine gewisse Bedeutung hatte. Die *Lex Salica* (tit. 58) spricht schon von zwölf *„conjuratores"* und im *Capitulare de justitiis faciendis* (um 820) heißt es Kap. 2, *Boretius,* S. 295[2]): *„Vult domnus imperator, ut in tale placitum quale ille nunc jusserit, veniat unusquisque comes et adducat secum duodecim scabinos, si tanti fuerint: sin autem de melioribus hominibus illius comitatus suppleat numerum duodenarium . . . ."*

---

[1]) Waitz, op. cit. S. 499: „Gefeierte Helden haben zwölf Söhne oder zwölf Begleiter". S. 501: „Zwölf weise Männer hatte König Olaf der Heilige um sich, die einen Rat und eine Art Hofgericht bildeten." Im Beowulf hat der Held zwölf Begleiter; im Waltariusliede kämpfen zwölf Mannen des Burgunderkönigs mit Walter; im Nibelungenliede haben die Könige Niblunc und Schilbunc zwölf starke Riesen zu Freunden usw. — Die Bevorzugung der Zahl zwölf erklärt sich wohl aus der Rolle, die sie in der Natur spielt, op. cit. S. 497: „Es ist möglich, daß allgemeine Naturverhältnisse, der Kreislauf der zwölf Monate im Sonnenjahr, zugrunde liegen. Vielleicht, daß die Zwölfzahl in älterer Zeit auch die Bedeutung der Grenze für Zahleinheiten hatte, wie später die Zehn, der Begriff zusammengesetzter Zahlen erst nach ihr begann."

[2]) Zit. bei Flach I, S. 255, Anm. 3 zu S. 253.

Daß die Zwölfzahl überhaupt bei den Indogermanen.[1]) von altersher eine wichtige Rolle spielte, betont Waitz mit Recht.

So verzweigen sich die Wurzeln, aus denen die Institution der zwölf Pairs erwachsen ist, und so mannigfaltig sind die Elemente, die zu ihrer Ausbildung beigetragen haben. Es ist unrichtig zu sagen, daß alle gleichmäßig dabei mitgewirkt haben, aber auch unmöglich, den Anteil eines jeden genau abzugrenzen. Das kommt wohl daher, weil man die Stellung, die Tätigkeit und die Eigenschaften der Pairs von verschiedenen Seiten ansehen und von verschiedenen Gesichtspunkten aus beurteilen kann. Je nach der Seite ihres Charakters, die man gerade ins Auge faßt, kann man eine verschiedene — und von dem betreffenden Standpunkte aus auch richtige — Erklärung für ihren Ursprung finden.

So läßt sich die Eigenschaft der Pairs als Richter oder Berater des Kaisers auf die *judicia parium* zurückführen. Als kriegerische Begleiter des Kaisers verdanken sie ihren Ursprung wahrscheinlich dem oben erwähnten urgermanischen Brauche der Gefolgschaft; als Mitglieder des kaiserlichen Hofstaates, den *aulici;* als Glaubensstreiter im Kampfe wider das Heidentum, den zwölf Aposteln Christi. Endlich: ihr Freundschaftsverhältnis zu einander beruht auf der altgermanischen Waffenbrüderschaft.

---

[1]) Besonders aber bei den germanischen Völkern, op. cit.: „Aber ausgebildeter, reicher entwickelt als andere Völker zeigen jedenfalls die Germanen diese Erscheinung."

Zum Schlusse bleibt noch die Frage zu erörtern: hat auch T die Institution der zwölf Pairs gekannt? Je nach dem Ausfall der Antwort wäre die Stellung dieser Version in der Überlieferung zu beurteilen. Hat die Chronik die zwölf Pairs gekannt, so rangiert sie mit R und C auf einer Stufe, wenn nicht, so gehört sie wahrscheinlich einer älteren Phase der Überlieferung an.

Verschiedene Gründe könnten gegen die Annahme zu sprechen scheinen, daß der Chronist die Institution der zwölf Pairs gekannt habe.

1) Der Name *pares* erscheint in der Chronik überhaupt nicht; *pugnatores* oder *majores pugnatores* ist die Bezeichnung für die hervorragendsten Helden. Hätte der Chronist in seiner volkstümlichen Vorlage den Ausdruck *pers* gefunden, so würde er ihn doch wohl mit dem völlig adäquaten, ihm durch die Rechtssprache geläufigen, lateinischen Worte *pares* wiedergegeben haben.

2) Die Zwölfzahl kommt in den Kapiteln 21—30, welche die eigentliche Rolandsdichtung behandeln, garnicht vor.

3) Der Chronist gibt in diesem Abschnitte auch keine Namensliste der *pugnatores;* von den Pairs des Rolandsliedes werden nur Roland, Olivier und Turpin genannt.

4) Nach G. Paris kommen die zwölf Pairs in den *„poèmes les plus anciens relatifs à d'autres guerres"* nicht vor: *„plus tard on en a fait une institution*

permanente[1])." Das würde die Existenz einer Rolandsredaktion ohne die zwölf Pairs wahrscheinlicher machen.

Indessen wird das Gewicht dieser Gründe sehr abgeschwächt durch die folgenden Erwägungen:

ad 1) Der Ausdruck *pares* fehlt auch im Carmen, das trotzdem die Zwölfzahl kennt. Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß der lateinische Dichter diese Bezeichnung auch in seiner Vorlage nicht gefunden habe: er mag sie in Rücksicht auf die Anforderungen des Versmaßes vermieden haben.

ad 2) Die Zwölfzahl kommt, wie schon oben erwähnt, im 11. Kapitel der Chronik vor, wo die *pugnatores* mit den zwölf Aposteln verglichen werden. Allerdings ist dabei die Möglichkeit zu erwägen, daß der Chronist dort ein anderes *tertium comparationis* im Auge gehabt hat, als Rajna[2]) annimmt. Vielleicht will er garnicht die beiden Genossenschaften gemeinsame Zwölfzahl hervorheben —, die vorhergehende Liste der *pugnatores* enthält nicht weniger als 33 Namen! —, sondern die Gleichheit des Berufes und der Tätigkeit der zwölf Apostel und der Begleiter Karls des Großen: wie jene die Heidenwelt für das Christentum erobern, so suchen diese die heidnischen Sarazenen für den rechten Glauben zu gewinnen: *„Ut enim dominus noster Jesus Christus una cum duodecim*

[1]) Vergl. *Hist. poét. de Charlem.*, S. 417, wo Paris allgemeiner behauptet, daß die Institution der zwölf Pairs *„dans la poésie primitive"* nicht vorkomme.

[2]) *Un eccidio* etc., S. 259.

apostolis suis et discipulis[1]) *mundum acquisivit, sic Karolus rex Gallorum et imperator Romanorum cum his pugnatoribus Hispaniam acquisivit ad decus nominis Dei."*

ad 3) Das 11. Kapitel der Chronik gibt eine vollständige Namensliste der *pugnatores*. Übrigens nennt auch das Carmen nicht alle Namen der Pairs und gibt trotzdem ihre Zahl richtig an.

ad 4) Paris Behauptung wird — wenigstens in der allgemeineren Form, die sie in der *Histoire poét. de Charlemagne* hat — von Gautier und Rajna bestritten oder doch eingeschränkt. Sie machen darauf aufmerksam, daß die zwölf Pairs schon in so alten Dichtungen wie dem *Voyage à Jérusalem,* der *Chevalerie Ogier* und der *Chanson des Saisnes* vorkommen[2]).

---

[1]) Die Erwähnung der *discipuli* ließe allenfalls auch eine andere Erklärung der Stelle zu. Das weitere Gefolge Christi bestand außer den zwölf Aposteln aus einer unbestimmten Anzahl von Jüngern, *discipuli*. Nun wäre es denkbar, daß der Chronist diesen Unterschied bei seinem Vergleiche im Auge hatte: mit den zwölf Aposteln meinte er die zwölf Pairs, die *majores pugnatores,* mit den *discipuli* die übrigen Begleiter Karls, die *pugnatores* schlechthin. Dann hätte die Zahl 33 nichts Auffälliges. — Wir dürfen aber den Umstand nicht aus den Augen verlieren, daß der Inhalt des 11. Kap. der Chronik eigentlich für uns nichts Bindendes hat. Die uns interessierende ältere Version der Rolandsüberlieferung ist nur in den Kap. 21—30 enthalten. Allerdings ist dieser Abschnitt etwa um dieselbe Zeit geschrieben worden wie der Rest der Chronik; das hindert jedoch keineswegs, daß ein Teil der Chronik dem Inhalte nach älter ist als der andere.

[2]) Vergl. *Épopées* III, S. 185; *Origini,* S. 415 A. 6; Gautier, *Éd. class.,* Anm. zu V. 262.

Trotz dieser Einwände wiederholt freilich Paris in seinen neueren *Extraits*, daß die Institution der zwölf Pairs wenigstens in den ältesten Dichtungen „*relatifs à d'autres guerres*"[1]) nicht erscheine.

Wägt man somit alle Gründe und Gegengründe gegen einander ab, so ergibt sich kein unbedingt gewisses Resultat. An sich scheint es wohl möglich, daß eine ältere Version der Überlieferung existiert habe, in der zwar schon hervorragende Helden als Begleiter und Waffengefährten Rolands erschienen, aber nicht als Pairs des Kaisers und ohne Beschränkung ihrer Zahl auf zwölf; indessen wirklich feste Anhaltspunkte dafür, daß die Turpinsche Chronik diese Stufe der Überlieferung repräsentiere, sind, soweit ich sehe, nicht vorhanden.

Die Gegner der Franken werden in allen drei Versionen als Sarazenen bezeichnet, während die geschichtlichen Berichte den Basken den Sieg bei Roncevaux zuschreiben. G. Paris glaubte in der Version

[1]) Gautier meinte freilich schon bei der Besprechung der erwähnten Behauptung der *Hist. poét. de Chm.*: „*Il n'est pas plus exact de dire qu'ils figurent uniquement dans la guerre d'Espagne, puisque nous les trouvons dans Renaus de Montauban, dans le Voyage, dans Fierabras et dans Simon de Pouille*" (*Épopées* III, S. 185). — Über die Dichtungen, in denen die zwölf Pairs vorkommen, vergl. namentlich die Liste in der Anm. 2 zu S. 185 op. cit.

des Epos die Spur einer Überlieferung zu erkennen, welche die Tatsachen richtiger selbst als die bisher anerkannten Geschichtsquellen widerspiegele. So meint er in seinem Artikel *Roncevaux,* S. 255: „*Le trait le plus important, à ce point de vue, c'est que les poèmes attribuent l'aggression aux Sarrasins de Saragosse. On a vu là, jusqu' à présent, une déformation de l'histoire par la poésie; mais comme je l'ai indiqué au début de cette étude, l'épopée, au contraire, est en cela plus fidèle à l'histoire que les annalistes officiels. Il est vrai qu'en revanche elle omet les Basques: il n'est pas étonnant que le rôle de ces montagnards, inconnus au nord de la France, ait été oublié dans le cours des siècles. Ce qui est du plus haut intérêt, c'est de voir confirmer par un témoignage arabe, à coup sûr indépendant et de nos histoires et de nos poèmes, l'accord de ceux-ci contre celles-là, sur un point capital, avec la réalité des faits.*“

Paris stützt seine Ansicht nämlich auf das Zeugnis eines arabischen Historikers, op. cit. S. 225 f.: „*La version arabe est toute différente: d'après Ibn-al-Athîr, — qui écrivait au commencement du XIII*[e] *siècle, mais qui puisait à des sources anciennes, — ce furent les musulmans de Saragosse — ceux-là mêmes qui avaient appelé Charles en Espagne — qui firent subire à l'armée franque, lorsqu'elle était hors du territoire arabe et se croyait en pleine sûreté, le grave échec dont il s'agit. Il faut probablement combiner ce récit avec celui des historiographes francs, et admettre que*

les musulmans excitèrent et aidèrent les Basques[1]*). Ils n'ont pas mentionné dans leur récit le concours que ceux-ci leur avaient prêté, et d'autre part les historiens officiels de l'empire franc, qui présentent comme beaucoup plus heureuse qu'elle ne le fut l'expédition de Charles en Espagne, n'ont pas voulu avouer que les auteurs du désastre étaient, au moins en partie, les „Sarrasins", — censés alliés des Francs, — et que le Roi n'avait pu même essayer de tirer vengeance de leur perfidie. Ils ont mieux aimé ne parler que d'une surprise des Basques, dont l'impunité, causée par leur dispersion dans leurs montagnes, n'infligeait pas à l'honneur franc une aussi sensible humiliation."*

Die übrigen Kritiker sind entgegengesetzter Ansicht: Ich nenne zuerst Rabanis, der die Version der Dichtung für eine Entstellung der Geschichte hält, op. cit. S. 105 f.: *„En France, on oublia aussi que l'affaire de Roncevaux avait été l'oeuvre des populations basques; mais on mit le tout sur le compte des Arabes. Cette confusion eut, sans aucun doute, pour cause première le mouvement à la fois religieux et littéraire qui se manifesta dans la France au moment des croisades. Les vieilles traditions relatives aux hostilités des Francs et des Ismaélites d'Espagne se réveillèrent vivement quand*

---

1) Vergl. op. cit. S. 253: *„Il est probable que les musulmans employèrent les Basques pour la première attaque, et ne parurent, pour achever la déroute, que quand ceux-ci avaient déjà mis le désordre dans l'arrière-garde, repoussée jusqu' au milieu de la plaine."*

tous les regards et tous les esprits furent dirigés vers la terre sainte; mais elles se réveillèrent pêle-mêle, et les faits s'y trouvèrent reproduits dans une singulière confusion . . . . — *Dès lors, on négligea les témoignages historiques qui attribuaient l'affaire de Roncevaux à sa véritable cause, pour adopter les récits romanesques qui l'attribuaient aux Arabes*[1]).“

Auch Jaurgain bezeichnet die Basken als die geschichtlichen Gegner der Franken bei Roncevaux: op. cit. S. 99, 104; ebenso Abel, op. cit. I, S. 304.

Ausdrücklich Bezug nehmen auf Paris' Ausführungen Tavernier und René Basset.

Ersterer spricht sich in der schon erwähnten kritischen Übersicht in der *Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur* gegen Paris' Ansicht aus, S. 152: „Paris stellt, auf Ibn-al-Athîr's Bericht (13. Jahrhundert) gestützt, die These auf: die Sarazenen

---

1) Rabanis führt weiter aus, daß die Entstellung der geschichtlichen Tatsachen in der Überlieferung nur allmählich vor sich gegangen sei und nennt als Beispiel zur Illustrierung dieses Entwicklungsprozesses die Dichtung *Karolinus sive de gestis Karoli Magni* des Giles de Paris, der Ende des 12. Jh. lebte und sein Werk *„ad instructionem illustris pueri Ludovici Francorum regis filii“*, des Dauphins Ludwig VIII. (geb. 1187, gest. 1226) schrieb. In dieser Dichtung werden die Basken als Gegner der Franken bei Roncevaux bezeichnet. Doch beruht diese Angabe — ebenso wie andere geschichtliche Züge des *Karolinus* — wahrscheinlich direkt auf dem historischen Berichte Einhards; denn wir müssen annehmen, daß am Ende des 12. Jh. in der volkstümlichen Überlieferung die Sarazenen schon lange an die Stelle der Basken getreten waren.

hätten, allerdings mit Basken vereint, den Überfall auf die Nachhut ausgeführt; das Epos sei der Wahrheit näher als die offiziöse Historiographie. — Wir bekennen uns nicht überzeugt. Für die fränkischen Geschichtsschreiber war es beschämender, eine Niederlage durch die Basken als durch die Sarazenen einzugestehen. Dagegen lag für den sarazenischen Geschichtsschreiber oder dessen Gewährsmänner die Versuchung nah, seinen Glaubensgenossen einen Hauptanteil an dem Sieg über die Christen fälschlich zuzuschreiben.“

Endgültig widerlegt wird Paris' Hypothese von René Basset in seinem Artikel: *Les documents arabes sur l'expédition de Charlemagne en Espagne*[1]).

Basset weist nach, daß Ibn El Athir kein zuverlässiger Historiker sei[2]). Über den spanischen Feldzug gibt dieser Chronist zwei abweichende Berichte, von denen der zweite augenscheinlich Irrtümer enthält. Auf diese letztere Version hat Paris offenbar seine Hypothese gegründet; ich zitiere die betreffende Stelle nach Basset, S. 291: *„En 157 (de l'hégire, 773—774*[3]*)*

---

[1]) Im 84. Bande der *Revue Historique*, 29. Jahrgang (1904), S. 286 ff.

[2]) S. 288: *„Au XIIe siècle, un chroniqueur célèbre d'Orient, 'Izz eddin Ibn El Athir . . . ajouta au résumé qu'il fit de la grande histoire d'Et Tabari des renseignements assez circonstanciés sur le Maghreb et l'Espagne, puisés à des sources généralement inconues et insérés sans critique. On en a la preuve dans les deux récits qu'il a reproduits sur l'expédition de Saragosse.“*

[3]) Schon das Datum ist unrichtig, worauf Basset loc. cit. aufmerksam macht.

Solaïmân ben Yaqzhân El Kelbi fit marcher Charles (Qârlo), roi des Francs, contre les pays musulmans d'Espagne. Il le rencontra en route et marcha avec lui contre Saragosse. El Hosaïn ben Yahya El Ansâri, de la descendance de Sa 'd ben 'Obâdah, le devança dans cette ville et s'y fortifia. Charles, roi des Francs, eut des soupçons contre Solaïmân, se saisit de lui et l'emmena dans son pays. Lorsqu'il se fut éloigné de la terre des Musulmans et se croyait en sûrete, Matrouh et 'Aïchoun, les deux fils de Solaïmân, fondirent sur lui avec leurs compagnons, délivrèrent leur père, le ramenèrent à Saragosse, où ils s'accordèrent avec El Hosaïn, et résistèrent à ‚Abd er Rahmân.“

Wie weit die Mohamedaner davon entfernt waren, mit den Basken gemeinsame Sache zu machen, zeigt die Tatsache, daß Abderrahman sogar eine Expedition gegen sie entsandte, Basset, S. 295: „*Les auteurs arabes sont muets sur l'affaire de l'arrière-garde à Roncevaux; bien mieux, la plupart d'entre eux mentionnent une expédition qu'après la retraite de Charlemagne 'Abd er Rahmân envoya contre les Vascons . . . . de la région de Pampelune, ce qui pourrait paraître singulier s'ils avaient été les alliés des Musulmans pour contrarier la retraite de l'armée franque*[1]).“

---

1) Dieses Zitat ist entnommen aus der lehrreichen Übersicht über die Ereignisse des spanischen Feldzuges, die Basset am Schlusse seines Artikels aus den arabischen Geschichtsquellen zusammenstellt. Ich zitiere daraus noch eine Stelle, die auf von

Übrigens scheint Paris selbst später seine Hypothese aufgegeben zu haben, wie Basset in einer Anmerkung zu seiner Abhandlung andeutet[1]).

Der Name der Sarazenen — als allgemeine Bezeichnung für die mohammedanischen Feinde der Franken — war den epischen Dichtern infolge der fortwährenden Kämpfe zwischen den fränkischen

---

uns schon früher behandelte Ereignisse — namentlich die Belagerung von Saragossa — Bezug hat. Der fränkische Kaiser ist, von drei arabischen Großen aufgefordert, in Spanien eingerückt in der Hoffnung, dort tatkräftige Unterstützung zu finden, S. 294 f.: „*Mais, si Abou Thour, gouverneur de Huesca, et Galindo, comte de Cerdagne, s'étaient rangés de son côté, 'Abd el Asouad et 'Abd er Rahmân ibn Habib ne purent rien faire par suite de la mésintelligence qui les sépara de Solaïmân. Celui-ci s'était bien emparé de Saragosse, qu'il comptait livrer à Charlemagne: il avait battu et pris sous ses murs Tha 'labah, le général envoyé par 'Abd er Rahmân; mais son allié dans sa révolte contre les Omayades, Hosaïn ben Yahya, le descendant des plus anciens compagnons du Prophète, ne put accepter avec les chrétiens une alliance contre laquelle protestaient toutes les traditions de sa famille. Il empêcha Solaïmân de livrer Saragosse à Charlemagne, qui se trouva dans la nécessité d'en faire le siège. À ce moment, ce dernier reçut la nouvelle que les Saxons avaient recommencé la guerre et pénetré jusqu'au Rhin. Il dut abandonner ses projets, et, de même que 'Abd er Rahmân avait été obligé, par l'invasion des Francs du nord, de renoncer à son expédition en Orient, de même Charlemagne dut quitter l'Espagne, rappelé par une révolte des Saxons. Il parti, emmenant Tha 'labah, que le prince omayade fit racheter plus tard.*“

[1]) S. 287 A. 6: „*On a réimprimé récemment, dans les Légendes du moyen âge de G. Paris (Paris, 1903, in-16),*

Christen und den Arabern in Spanien und Südfrankreich offenbar bekannter und vertrauter als der der Basken[1]). So war es ganz natürlich, daß auch in der Überlieferung von Roncevaux die Sarazenen an die Stelle der Basken traten.

Über die Zahl der heidnischen Streitkräfte enthalten die Versionen abweichende Angaben.

Nach der Chronik besteht das Heer des Marsirus aus 50000 Mann.

---

l'article de Roncevaux, paru dans la Revue de Paris du 15 décembre 1901, où l'illustre savant se ralliait à l'opinion de M. Codera y Zaidin. Il est probable que s'il lui avait été donné de revoir cet article, M. G. Paris aurait modifié sa manière de voir, comme le prouve une lettre que j'ai reçue de lui à ce sujet.“

[1]) Ich verweise z. B. auf die blutigen Kämpfe, die im Jahre 824 in derselben Gegend der Pyrenaeen zwischen Arabern und Franken stattfanden. Wir ersehen nämlich aus den arabischen Chroniken, daß die Sarazenen auch an dem Überfalle auf die Grafen Eblus und Asinarius (s. o. S. 109) teilnahmen und zwar auf die Aufforderung der transpyrenaeischen Basken hin, die sie gegen den gemeinsamen Feind — die Franken — zu Hülfe gerufen hatten, Jaurgain, S. 122: *„Les chroniques arabes nous apprennent que le combat* (gegen Eblus und Asinarius) *eut lieu au port de Cize, non loin de la croix de Charlemagne, et que les Sarrasins, alliés du roi de Pampelune et des Navarrais, y prirent part. Les walis de la frontière — disent-elles — livrèrent cette année (209 de l'hégire — 824 de J.-C.) de sanglantes batailles aux chrétiens des montagnes d'Al Franc, les vainquirent, et en firent un grand carnage dans les étroites vallées des monts d'Al-Bortat.*

C macht keine bestimmten Angaben, schildert aber die Zahl der Heiden als ungeheuer groß: V. 221, 293, 331.

R bietet ganz gewaltige Zahlen[1]): Marsilies verfügt über 400000 Mann (V. 715, 851), welche die Vasallen seines Reiches in vier Tagen zusammengebracht haben — und das trotz seiner Klage über Mangel an Streitkräften, V. 18 f.! Außerdem treten gegen Ende der Schlacht noch 50000 Mohren auf.

Dans la bataille de Bort-Jezar ou Bort-Schezar (= le Port de Cize), qui est la porte de Pampelune, ils mirent en déroute ceux d'Al-Franc, et firent prisonniers leurs généraux qui furent amenés à Cordoue, avec un butin considérable." In einer Anmerkung hierzu verweist Jaurgain auf Conde: *Hist. de la dominacion de los Arabes en España*, Bd. I, S. 260. — Ferner erwähne ich noch eine Schlacht zwischen Franken und Arabern, welche die *Vita Hludovici* anno 809 berichtet. Die Mauren legen den Franken, die unter der Führung des Grafen Isembard anrücken, einen Hinterhalt im *Vallis-Ibana*, Bouquet VI, S. 93: „*Cujus vallis natura est, ut ipsa in profundo jacens hinc inde praeruptis atque altis cingatur montibus. Quam nisi Dei provisio intrare prohibuisset, nostri absque ullo pene hostium labore lapidum ictibus poterant interire, vel in manus inimicorum devenire. At dum illi viam praestruunt, nostri autem aliorsum viam apertiorem planioremque petunt; reputantes Mauri haec nostros non ob sui tantum custodiam, sed metu potius eorum facere, a tergo eos insequuntur. Porro autem nostri praedam retro relinquentes, facies hostibus nudaverunt, acriter restiterunt, Christoque juvante ipsos terga vertere compulerunt. Quos apprehenderunt, necaverunt, et laeti ad praedas quas reliquerant redierunt . . . .*"

[1]) Vergl. Grimm, S. CXI.

Auch die 60000 Mann, die gegen Gautiers Abteilung kämpfen, müssen wohl besonders gerechnet werden.

Übertrieben groß sind auch die Zahlen der von Roland in der Schlacht getöteten Heiden: V. 1357, 1825, 2092. Diese ungeheuren Ziffern[1]) erscheinen gegenüber den Zahlenangaben der Chronik sekundär; die Annahme, daß letztere diese großen Zahlen schon gekannt habe, ist in der Tat unhaltbar: es wäre nicht einzusehen, aus welchem Grunde der Chronist sie reduziert haben sollte im Gegensatz zu andern, späteren Gedichten desselben Sagenkreises, wo die Zahlen noch über das Maß von R hinauswachsen[2]).

Von den heidnischen Führern nennt T nur *Marsirus* und *Beligandus.* Weitere Heidennamen scheint T nicht zu kennen: sonst würde der Chronist doch wohl den Namen jenes Heiden *„qui erat statura major aliis"* genannt[3]) haben, den Roland zu Beginn der Schlacht nebst seinem Rosse mit einem Schwerthieb spaltet. Besonders da in andern Teilen der Chronik, z. B. in Kap. IX, heidnische Kämpfer namentlich angeführt werden.

In C werden die Namen mehrerer hervorragender Helden mitgeteilt: *Margaretus* bringt dem heidnischen Könige die Nachricht von der Niederlage seiner ersten Abteilung; *Grandonius* wird als Besieger *Geros* genannt: V. 319f.; *Abismus* heißt der Bannerträger des heidnischen

---

[1]) Paris meint von der Zahl der Sarazenen, sie sei *„exagéré ici au-delà de toute vraisemblance", Roncevaux,* S. 255.

[2]) S. Grimm, S. CXII.

[3]) Graevell hält ihn für Grandonies, S. 158.

Heeres: V. 337; *Algalifus* bedrängt und verwundet Olivier: V. 398. Mehrere Sarazenen treten ohne Namen auf, so der Neffe und der Sohn des Marsilies, sowie die heidnischen Pairs. Wir dürfen wohl annehmen, daß C auch die Namen dieser Heiden kannte, sie aber nicht anführte, vielleicht da sie ihrer barbarischen Form wegen nicht in den engen Rahmen des lateinischen Verses paßten.

R hat die reichhaltigste Namenliste. Wir erfahren hier die Namen der zwölf sarazenischen Pairs[1]) und diejenigen anderer Heiden, die in C ohne Namen auftreten. Alle in C genannten Heiden erscheinen auch hier. Abweichend von C nennt R den Grandonies als Führer der zweiten heidnischen Kolonne.

Wenn auch C manche Namen aus dem angedeuteten Grunde ausgelassen haben mag, so ist doch kaum anzunehmen, daß der lateinische Dichter schon die ganze, sehr umfassende Liste von Sarazenennamen gekannt habe, die R enthält. Z. B. ist es sehr wohl

---

[1]) Die heidnischen Pairs sind offenbar später den christlichen nachgebildet worden. Der Abschnitt der Dichtung, der so ausführlich ihre Konstituierung erzählt, R Str. 70 ff., ist daher zu den jüngeren Teilen der Überlieferung zu rechnen, s. Paris, S. 508: *„Cet épisode des douze pairs sarrazins opposés aux douze pairs français est visiblement une invention récente; il amène avec lui, comme l'a remarqué M. Laurentius, toute la prémière partie du combat dans R (et dans C)* (eine sehr beachtenswerte Bemerkung, welche die spätere Erweiterung des ursprünglichen Schlachtberichtes trefflich erklärt!); *il manque, aussi bien que cette première partie, non seulement dans T, mais dans* G (Galien)*; il se retrouve dans les versions italiennes."*

möglich, daß die Vorlage des Carmen den Namen von Marsilies' Neffen in der Tat nicht kannte; wird doch sein Name auch in R bei seinem ersten Auftreten nicht genannt: V. 860 ff.

Jedenfalls deutet die größere Anzahl heidnischer Namen auf eine spätere Periode der Überlieferung.

Für die ursprüngliche, primitive Dichtung sind die Heiden Barbaren ohne Namen und Individualität.

Der Verlauf der Schlacht selbst wird in der Chronik am kürzesten erzählt. Zwei Hauptkämpfe finden statt, von denen der erste wieder in zwei Abschnitte zerfällt.

Der erste Überfall, den die Heiden mit 20000 Mann auf die Nachhut machen, endigt mit ihrer völligen Niederlage. Erst der zweiten Abteilung von 30000 Sarazenen gelingt es, die Franken gänzlich niederzuwerfen; nur Roland, Balduinus und Tedricus entgehen dem Blutbade. Sie verstecken sich in den Wäldern.

Nun tritt eine Kampfpause ein. Roland findet einen Mohren, den er an einen Baum bindet und der ihm nachher den Heidenkönig Marsilies zeigt. Dann besteigt Roland einen Berg, um nach den Feinden auszusehen. Als er ihre große Zahl bemerkt, kehrt er „*ad viam Runcievallis*“ zurück. Auf seinen Hornruf sammeln sich etwa 100 Christen um ihn, mit denen er von neuem in den Kampf geht. Zu Beginn dieser

Entscheidungsschlacht vollbringt Roland die oben erwähnte Heldentat, die den Heiden einen solchen Schreck einjagt, daß sie die Flucht ergreifen: *„illico Marsirum cum paucis in campo dimittentes"*. Aber auch dieser letzte Haufe weicht bald; auf der Verfolgung tötet Roland den Marsilies, während Beligandus entkommt: *„cum aliis Sarracenis ab illis oris illico recessit"*. Rolands Genossen sind alle gefallen[1]), und er selbst ist schwer verwundet. Oliviers Tod wird nicht erwähnt, doch fällt auch er, wie aus der späteren Erzählung — Kap. XXVI — hervorgeht.

Dieser Schlachtbericht der Chronik erscheint so wenig einheitlich[2]) und zusammenhängend, daß sich die Vermutung aufdrängt, er sei aus zwei verschiedenen Überlieferungen zusammengesetzt, deren eine die Schilderung der ersten Schlacht, deren andere — jüngere — die Erzählung des zweiten Kampfes umfassen würde.

Gegen die ursprüngliche Einheit des Berichtes sprechen mehrere Gründe:

1) schon äußerlich sind die beiden Erzählungen getrennt. Kap. XXI, das die erste Schlacht berichtet, trägt die Überschrift: *„De proditione Ganaloni et de*

---

[1]) Nach einigen andern Stellen freilich scheint es, als ob doch mehrere Christen dem Blutbade entronnen seien, Kap. XXII: *„Tedricus vero et Balduinus et alii quidam Christiani per nemora huc illucque dispersi et perterriti latitabant, alii vero portus transiebant"*. Vergl. *Extraits,* S. XIV.

[2]) S. dagegen Grimm, S. CIX; Paris jedoch urteilt: *„. . il présente des confusions"*, *Roncevaux,* S. 254.

bello Runcievallis et de passione pugnatorum Karoli"; es soll also den Verrat, die Schlacht im Tale von Roncevaux und die Vernichtung der fränkischen Großen erzählen, nicht nur einen Teil der Schlacht. Kap. XXII ist überschrieben: *„De passione Rotholandi et morte Marsiri et fuga Beligandi"*. Hier steht Rolands Verwundung und Tod im Vordergrunde des Interesses. Daran knüpft sich eine neue Kampfschilderung, die von der ersten ursprünglich unabhängig gewesen zu sein scheint.

2) Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß in der Beschreibung der zweiten Schlacht die Anschauung von der ursprünglichen Örtlichkeit ganz in den Hintergrund tritt: der erste Kampf ist ein Überfall im Gebirge, — das zweite Gefecht eine offene Feldschlacht.

3) Es ist sehr merkwürdig, daß Roland sich nach dem unglücklichen Ausgange der ersten Schlacht in einen neuen, gänzlich aussichtslosen Kampf mit dem übermächtigen Gegner einläßt. Nichts zwingt ihn dazu; die Sarazenen haben sich auf eine Meile zurückgezogen: also droht ihm von ihrer Seite keine Gefahr. Roland ist vielmehr der Angreifer. Auch hatte die Nachhut von dem auf dem Rückwege befindlichen Heere jede Gefahr abgewandt durch ihren tapferen Widerstand, der die Sarazenen wenigstens einen halben Tag aufgehalten hatte: *„summo diluculo"* rücken die Heiden schon aus dem Hinterhalte heraus, und *„usque ad tertiam"* dauert allein der erste Abschnitt des Kampfes. Viel vernünftiger wäre es gewesen, wenn Roland zu

dem Gros des Heeres zurückgekehrt wäre und den Kaiser vor den hinterlistigen Sarazenen gewarnt hätte:

„Kar vasselages par sens nen est folïe;
„Mielz valt mesure que ne fait estultïe“
(R V. 1724 f.)

4) Wir wundern uns ferner darüber, daß es Roland gelingt, nach dem ersten Gefechte neue Kämpfer zu sammeln. Woher kommen sie? Nach Paris' Auffassung[1]) sind es im Gebirge Verstreute, welche die erste Schlacht überlebt haben[2]). Aber Kap. XXI hat T ausdrücklich bemerkt: *„nec unus quidem e viginti millibus Christianorum evasit.“* Die Worte des Textes: *„ad cujus vocem redierunt ad eum e Christianis circiter centum“* legen die Vermutung nahe, daß die Hundert sich von dem Gros des fränkischen Heeres trennen und zu dem Führer der Nachhut zurückkehren. Aber wie ist das möglich bei dem gewaltigen Vorsprung, den das Frankenheer seit dem frühen Morgen gewonnen haben muß? — Die Episode ist offenbar ungeschickt eingefügt: sie soll die zweite Schlacht einleiten, die ursprünglich gar nicht zu der ersten gehörte. Da nun in dieser schon alle Kämpfer gefallen waren, griff der Kompilator zu einem ungeschickten Mittel, um neue herbeizuschaffen. Übrigens ist auch Paris diese Episode aufgefallen, *Extraits,* S. XIV: *„On peut se demander, si cet episode, inconnu à RC, et R, n'est pas une addition*

---

1) *Extraits,* S. XIV.

2) S. o.

propre à T;" freilich fügt er hinzu: *„mais il est plus probable qu'il est ancien . . ."*.

Ebenso scheint der Verfasser der altfranzösischen Übersetzung II den Mangel in der Darstellung der Chronik empfunden zu haben, denn er fügt einen erklärenden Zusatz ein, Wulff, S. 64: *„et par l'oïe dou cor se rassemblerent a lui . c . crestien qui s'estoient mucié par le bois"*.

5) Befremdlich ist auch, daß Roland in der ersten Schlacht den Heidenkönig noch gar nicht kennen gelernt hat und sich ihn erst vor Beginn des zweiten Kampfes zeigen lassen muß, obwohl Marsirus und Beligandus beide an der ersten Schlacht teilgenommen haben: *„Marsirus et Beligandus cum quinquaginta milibus Sarracenorum ..... exierunt de nemoribus ......"* Es ist undenkbar, daß Roland während des stundenlangen Kampfes keine Gelegenheit gehabt haben sollte, die heidnischen Führer kennen zu lernen. Der Zusatz: *„nondum enim cognoscebat Rotholandus Marsirum"* klingt ganz wie die Interpolation eines Kompilators, der sich der Unwahrscheinlichkeit und Erklärungsbedürftigkeit seiner Erzählung bewußt ist.

6) Vor Beginn der zweiten Schlacht steigt Roland auf einen Berg, um zu rekognoszieren: *„et vidit quia multi erant"*. Dieser Satz hat doch gar keinen Sinn, wenn Roland schon in den voraufgehenden Kämpfen Gelegenheit gehabt hat, Zahl und Stärke der Feinde kennen zu lernen!

Trotz dieses Mangels an Einheit zeigt die Turpinsche Erzählung Spuren alter und ursprünglicher Tradition.

Paris ist auch der Ansicht, die Chronik habe die meisten Züge bewahrt, die der Wirklichkeit nahekommen [1]). Nach ihm entspricht auch die — von uns als nicht ursprünglich betrachtete — Zweiteilung der Schlacht dem wirklichen Vorgange, S. 254 A. 1: „*On peut voir là un vague souvenir de ce qui semble s'être réellement passé: attaque de l'arrière-garde par une première force (les Basques), puis par une seconde (les Musulmans)* . . . .“

Besonders erwähnt Paris den Bericht der Chronik, daß die Heiden sich vor der Schlacht in den Wäldern verstecken, — ein Zug, den er mit Recht für alt erklärt.

Auch die Episode von der Gefangennehmung des Mohren, die weder C noch R kennt, beruht jedenfalls auf einer alten Überlieferung. Und zwar möchte ich sie der Volkssage zuweisen, die Schneegans von der eigentlichen Dichtung unterscheidet. Solche Volkserzählungen fanden vielfach gerade in die mittelalterlichen Chroniken Eingang [2]). Aber auch in die epischen Dichtungen wurden solche Episoden, die meist einen anekdotenhaften Charakter zeigen, aufgenommen [3]).

In R und C kennt Roland den Heidenkönig von vornherein. T's Darstellung ist hier primitiver; ein

---

[1]) Vergl. seine oben zitierte Darstellung der Schlacht *Roncevaux,* S. 252.

[2]) S. Schneegans, op. c. S. 65.

[3]) Ein Beispiel für R s. op. c. S. 66.

ähnlicher Zug wird in Kap. IX erzählt. Karl schleicht sich unter einer Verkleidung in die Stadt *Agenni* ein und gelangt bis vor den König *Aigolandus.* Er wendet diese List an; „*quia agnoscere eum volebat, ut postea eum in bello occidere potuisset*".

Auch die kurze Beschreibung des Marsirius „*cum equo rufo et clipeo rotundo*" stammt sicher aus einer volkstümlichen Vorlage und nicht aus der Feder des Chronisten [1]).

Beachtenswert ist die jedenfalls alte Schilderung der sarazenischen Kampfesweise in der ersten Schlacht: „*Alii lanceis perforantur, alii spatis decollantur, alii securibus* [2]) *absciduntur, alii sagittis et jaculis perforantur, alii perticis verberando perimuntur, alii*

---

1) Graevell weist S. 158 darauf hin, daß in R Langalie (Lalgalifes) auf einem „*ceval sor*" reitet: V. 1943.

2) Die Schilderung der Waffen, namentlich die Erwähnung des Beiles erinnert an die Normannen, deren gebräuchlichste Waffen nach Munch (*Die nordisch-germanischen Völker, ihre ältesten Heimatsitze, Wanderzüge und Zustände;* eine Übersetzung der beiden ersten Abschnitte von P. A. Munch: *Det norske Folks Historie* von G. Fr. Claussen, Lübeck 1853, S. 248 f.) der Speer, das Schwert und das Beil waren. Letzteres war „vielleicht die eigentlich nationale Waffe unserer Vorfahren". Vergl. auch J. Steenstrup: *Études préliminaires pour servir à l'histoire des Normands et de leurs invasions* (im *Bulletin de la Société des antiquaires de Normandie,* Vol. X, Caen 1882), S. 400: „*Les armes des Normands étaient des glaives qui sont dépeints comme grands et lourds, des lances, des haches, des javelots, et des arcs*". Dazu Anm. 3 und 4.

cultellis vivi excoriantur, alii igne cremantur, alii arboribus suspenduntur" [1]). Danach scheinen die Sarazenen noch weit entfernt von der ritterlichen Kampfesweise, die in C und R auch von seiten der Heiden geübt wird.

Ich verweise ferner auf Baists Bemerkung in den *Variationen* etc., S. 224: „Zu beachten bleibt, daß die Durchführung von Lanzenstoß und Schwerthieb als einziger Form ritterlicher Feldschlacht eine ziemlich junge Erscheinung ist" [2]).

In C und R wird der Verlauf der Schlacht fast übereinstimmend geschildert, und zwar trägt die Beschreibung durchweg einen jüngeren Charakter als der Turpinsche Bericht.

C berichtet zuerst die Verteilung der Nachhut auf verschiedene Posten; abweichend davon erzählt R, daß Roland Gautier mit einer besonderen Abteilung abgeordnet habe, um die *„destreiz et les tertres"* zu besetzen: V. 803 ff.

C's Darstellung mag der ursprünglichen Auffassung näher liegen: die örtlichen Verhältnisse erforderten es, daß die ganze Nachhut sich auf verschiedene Beobachtungs- und Verteidigungsposten verteilte[3]).

---

1) Zu bemerken ist jedoch, daß die ganze Stelle im Ms nº 17 656 der *Bibliothèque Nationale (fonds latin)* fehlt.

2) Allerdings tut Baist, der die Ursprünglichkeit der Chronik bestreitet, diesen Ausspruch in einem andern Zusammenhange.

3) Vergl. Pakscher, S. 90; s. dagegen Paris, S. 503.

In der Reihenfolge der nächsten Ereignisse weichen die beiden Versionen von einander ab [1]:

C.	R.
1. Roland bemerkt die Feinde.	1. Rüstung der Sarazenen; Konstituierung der zwölf heidnischen Pairs.
2. Aufforderung und Weigerung das Horn zu blasen.	2. Ermahnung Rolands.
3. Ermahnung Rolands.	3. Olivier bemerkt die Feinde.
4. Rüstung der Heiden; Konstituierung ihrer zwölf Pairs.	4. Aufforderung und Weigerung das Horn zu blasen.
	5. Ansprachen Rolands, Turpins, Oliviers.

Nur einer von diesen Zügen findet sich in T: auch die Chronik berichtet, daß Roland die Feinde von einem Berge aus bemerkt: *„tunc ascendit montem quemdam, et exploravit illos, et vidit quia multi erant“*. In T leitet diese Episode die zweite Schlacht ein, während sie in C und R den Eingang der ganzen Kampfschilderung bildet. Wir dürfen wohl daraus schließen, daß letztere T's zweitem Schlachtberichte entspricht, also jünger als die Erzählung des Chronisten von dem ersten Überfalle ist.

Offenbar entspricht die Anordnung und Darstellung der Ereignisse in C mehr den ursprünglichen Verhältnissen.

[1]) Vergl. Paris, S. 507.

Die Heiden rüsten sich im Verborgenen: V. 247, während sie in R so geräuschvoll dabei verfahren, daß die Franken sie hören, V. 1005:

„*Grant fut la noise si l'oïrent Franceis.*"

In C erfahren die Christen erst durch Rolands Rekognoszierung die Anwesenheit der Heiden; in R sind die Franken, schon bevor Olivier die Feinde meldet, durch den Lärm ihrer Rüstung von ihrer Nähe unterrichtet. Daher hält Roland schon vorher eine kurze ermahnende Ansprache.

In C rüsten sich die Franken erst n a c h der Rekognoszierung der Feinde, während in R Alle von vornherein auf einen Kampf gefaßt und vorbereitet scheinen: der Dichter ist sozusagen ganz von der Vorstellung der bevorstehenden Feldschlacht beherrscht.

In C erblickt Roland die Feinde zuerst, während in R Olivier ihren Anmarsch meldet. Paris macht darauf aufmerksam, daß die italienischen Versionen[1]) und Galien hier mit R übereinstimmen, S. 504: „*Nulle part donc, sanf dans C, ce n'est Rolland qui voit le premier les païens; il est cependant peu probable que notre poète ait fait ce changement de lui-même; il devait y avoir deux versions de cet épisode*[2])."

Paris scheint zu übersehen, daß, wie wir oben erwähnt haben, auch in T Roland die Feinde rekognosziert. C schließt sich hier also an die ältere Version

[1]) Mit Ausnahme des *Viaggio*, wo Gautier du Hum die Feinde zuerst erblicke.

[2]) Dazu Stengel, S. 518.

an. Auch ist es einfacher und natürlicher, daß der Führer der Nachhut selbst die drohende Gefahr entdeckt.

Der Grund für R's Änderung läßt sich leicht erkennen. Olivier ist derjenige, der Roland auffordert, mit seinem Horne Hülfe herbeizurufen; seine Aufforderung wird verständlicher und wirkt eindrucksvoller, wenn wir hören, daß er selbst zuerst die Gefahr bemerkt und in ihrem vollen Umfange erkannt hat. Seine mahnenden Reden schließen sich natürlich und poetisch wirksam an seine Entdeckung an. Auch entspricht es durchaus Oliviers Charakter in der Dichtung, wenn er hier in der Rolle des warnenden und mahnenden Freundes auftritt. Er ist stets der besonnere und umsichtigere von beiden:

„*Rollanz est proz et Oliviers est sages.*"

Auf diese Episode folgt in C eine kurze Ansprache Rolands, der die Ritter zur Tapferkeit ermahnt; R — hier offenbar erweiternd — enthält Ansprachen bez. Ermahnungen von seiten Rolands, Turpins und Oliviers. Außerdem erteilt der Erzbischof den Kämpfern Segen und Absolution: Str. 90, 91. Pakscher hält diese Ansprache Turpins für eine klerikale Interpolation, wie aus den darin vorkommenden Lehnwörtern hervorgehe, op. cit. S. 116: „...... ist es nicht dem ganzen Charakter der Dichtung entsprechender, daß Roland seinen Kämpen, die nach dem Kampfe lechzen, mit kurzen Worten zuruft: dort ist der Feind, der Sieg ist unser? Das tut er auch in der vorhergehenden Tirade, wozu dann noch eine zweite Rede des Erzbischofs? Unsere Vermutung, daß dies ein späterer geistlicher

Zusatz sei, wird dadurch gesichert, daß C die Rede Rolands (V. 235—238), aber nicht die Turpins enthält“.

Auch in C und R zerfällt die Schlacht in zwei Hauptabschnitte, nur daß sich hier der letzte Teil in zwei bez. drei besondere Kämpfe scheidet, während in T die erste Schlacht aus zwei Gefechten besteht. Wir haben also in T, wenn wir die Schilderung so, wie sie in der Chronik vorliegt, betrachten, folgendes Schema:

I. a) Sieg der Nachhut,
   b) Niederlage der Franken.
II. Sieg der Franken.

In R und C dagegen erleiden die Christen keine eigentliche Niederlage[1]). Freilich geht die ganze Nachhut zugrunde, aber die Überlebenden behaupten siegreich das Feld. Die Turpinsche Version steht, wenigstens in ihrem ersten, älteren Teile, der Geschichte am nächsten, denn in Wirklichkeit endete der Überfall in den Pyrenaeen mit der Niederlage der Franken. Dagegen ist die Darstellung von C und R geschickter angeordnet und zusammenhängender als die uns in T vorliegende Schlachtschilderung, deren Mängel wir oben hervorgehoben haben.

Der erste Kampf[2]) wird in R durch Aelroths Spottreden eingeleitet; diese fehlen in C, obwohl auch

---

1) Vergl. Grimm, S. CX.

2) Vergl. über die Schlachtschilderung Graevell, S. 157 f.; Crescini, S. LXXXI ff.; eine ausführliche Gegenüberstellung der Schlachtberichte in R, dR und Strickers Karl gibt J. J. Ammann: *Das Verhältnis von Strickers Karl zum Rolandslied des Pfaffen Konrad mit Berücksichtigung d. Chanson de Roland,* Wien 1901, S. 77 ff.

hier der Neffe des Marsilies den Kampf beginnt: V. 257. Wir haben es hier wohl nur mit einer Kürzung zu tun. Ebenso deutet C die Einzelkämpfe, welche in R die heidnischen Pairs mit den christlichen bestehen, nur kurz an, V. 267 ff.:

„Samson, Turpinus, Oliverus, Gero, Gerinus
Quinque prosternunt corpora, quisque suum
Post alii quinque prosternunt corpora quinque."

Der erste Kampf endet mit der völligen Vernichtung der ersten heidnischen Abteilung von 100000 Mann (diese Zahl wird in C nicht genannt!), R V. 1448 e, f:

„De cent milliers n'en pout mais qu'uns aler:
Ço'st Marguariz, ainsi l'oï nommer[1]*."*

C V 275 f.:

„Quod gentis superest gentilis funeris horror
Cogit habere metum, suadet inire fugam."

In beiden Versionen kündigt Margariz dem Heidenkönige die Niederlage an; R erzählt diese Szene ausführlich: V. 1448 m ff. Margariz schildert in beweglichen Worten die verzweifelte Lage der Franken und fordert Marsilies auf, ihre Not zu einem neuen Angriffe zu benutzen. Davon berichtet C nichts; dagegen meldet hier Margaretus auch den Tod des königlichen Neffen, V. 288[2]):

„Quid gens? quidve nepos? Hec nihil ille nihil."

---

1) Vergl. ferner R 1437 v; 1440.

2) So auch im deutschen Rolandsliede: s. Ammann, op. cit. S. 79.

Auch schildert C abweichend von R den Eindruck, den die Unglücksbotschaft auf den Heidenkönig macht, V. 283 f.:

> „*Jam majora minas dolet, horret, perfurit, ardet*
> *Rex pro gente sua proque nepote suo.*“

C bietet hier also trotz seiner sonstigen Kürze Einzelheiten, „Pluszüge“, die R nicht hat. Wir schließen daraus, daß das Carmen nicht einfach eine Kürzung von R oder dessen Vorlage sein kann.

V. 1423 ff. berichtet R die Vorzeichen, die in Frankreich den Tod Rolands ankündigen; vielleicht haben wir es mit einem Reflex der um das Jahr 1000 aufkommenden Weltuntergangsprophezeiungen zu tun[1]). Paris macht darauf aufmerksam, daß diese Episode wie in C so auch in den andern Versionen fehle; er schließt daraus, S. 508 Anm. 1: *C'est sans doute une addition — et une addition admirable — de l'auteur de R.*“

Nach beiden Versionen teilt Marsilies den Rest seines Heeres in zwanzig[2]) Kolonnen; die eine Hälfte bleibt bei ihm zurück[3]), während die andere — in R unter der Führung des Grandonies — in den Kampf rückt. R erzählt wieder eine Reihe von Einzelkämpfen, die diesmal für die fränkischen Ritter verhängnisvoll

---

[1]) Vergl. *Extraits,* note 47.

[2]) Ammann, op. cit. S. 79, spricht irrtümlich von 30 Kolonnen; s. V. 1451, 1482 i f., 1482 ii f.

[3]) Marsilies ist erst eine Strecke weit mit dem ganzen Rest des Heeres vorgerückt, s. V. 1448 uu, 1449. Der ganze Bericht ist hier einigermaßen unklar. dR ist bemüht die einzelnen Phasen des Kampfes deutlicher von einander zu scheiden: s. Ammann, S. 79.

ausfallen. Das Carmen hat hier offenbar gekürzt, von den heidnischen Rittern nennt es nur Grandonius, der hier Gero tötet[1]).

Nur wenige Flüchtlinge entrinnen dem furchtbaren Blutbade, das die Franken unter den Heiden anrichten: C, V. 327 f.; R, V. 1626, 1627 n f. Wieder fehlt in R die Schilderung der heftigen Erregung, in die Marsilies angesichts dieser neuen Niederlage gerät, C V. 329 f.:

„Ergo Marsilius Marti vacat et fremit ira,
Et quia gente vacat fit quasi mente vacans.“

R erzählt einfach, V. 1628 ff.:

„Marsilies veit de sa gent la martirie,
Si fait suner ses cors et ses buisines,
Puis si chevalchet od sa grant ost banïe.“

C bemerkt, daß dieses Anrücken im Verborgenen geschehe, V. 333:

„Hostibus invisus visos accedit ad hostes“;

vielleicht ein Rest der ursprünglichen Vorstellung von den örtlichen Verhältnissen.

Vor dem Anmarsch der heidnischen Abteilung gibt R (Str. 125 a) eine Schilderung der verzweifelten Lage, in der sich die Franken befinden. Ihre Waffen sind unbrauchbar geworden, V. 1627 h ff.:

„Là lor remembre des graisles et des corns.
Cil qui ont un s'en rendent fier et fort,
Cez piez en trenchent, cez mains, testes et cors.“

C hat diese Episode nicht; sie fehlt übrigens sowohl in O wie in n und zeigt außerdem den Charakter sekundärer Übertreibung.

---

[1]) In R, Str. 121, tötet er außerdem Gerin.

Beachtenswert ist, daß Marsilies erst mit seiner letzten Abteilung auf dem Kampfplatze erscheint. In T nimmt er von vornherein an der Schlacht teil. C und R haben durch das Hinausschieben seines Auftretens[1]) die Erwartung des Hörers gesteigert und den Eindruck des Entscheidungskampfes erhöht.

In beiden Versionen sprengt Turpin zuerst den Feinden entgegen. Hier bringt C eine Einzelheit, die R nicht kennt, V. 335:

„Quid Turpinus? equum ferro premunit et armat,
Ut sit equus tutus, ut mage tutus eques."

Diese Abweichung ist um so beachtenswerter, als die beiden Versionen sonst an dieser Stelle eine auffallende Übereinstimmung zeigen.

Diese tritt namentlich in der Schilderung des Turpinschen Schlachtrosses hervor. C scheint hier mit Absicht seiner Vorlage wörtlich zu folgen, V. 338:

„Illius ad laudem singula sufficiant".

Ich stelle die sich entsprechenden Ausdrücke der Beschreibung einander gegenüber:

C	R (V. 1651 ff.)
crus perlargum	*curte la quisse*
ardua cervix	*? la crupe bien large*
costa prolixa	*lungs les costez*
auris brevis	*petite oreille*
pes cavus	*? piez ad colpez*

[1]) Eine weitere Stufe der Entwicklung zeigt d R, wo Marsilies auch während der zweiten Schlacht noch an seinem ursprünglichen Standorte bleibt; in R ist er (s. o.) mit dem Gros seines Heeres vor Beginn des 2. Kampfes dem Schlachtfelde etwas näher gerückt: vergl. Ammann, op. cit. S. 79 f.

Über R's Schilderung hinaus geht C mit den Ausdrücken: *„horridus aspectus — pectus spaciosum"*. Daß letzteres Merkmal in R fehlt, könnte auffallen, da es einen wesentlichen körperlichen Vorzug bezeichnet.

Paris bemerkt zu dieser Schilderung, S. 509: *„C'est même ici que se montre avec le plus d'évidence le fait que notre versificateur latin avait sous les yeux le texte de R: le portrait du cheval de Turpin . . . . . est visiblement traduit des vers correspondants du français."*

In der Tat ist es sehr wohl möglich, daß beide Versionen hier auf dieselbe Vorlage zurückgehen. Immerhin ist jedoch zu beachten, daß solche Beschreibungen von Schlachtrossen in der mittelalterlichen Epik leicht einen formelhaften stereotypen Charakter annahmen, so daß Ähnlichkeit zweier Schilderungen nicht notwendig direkte Abhängigkeit der Texte von einander zu beweisen braucht. Gautier bemerkt in einer Anmerkung zu V 1651[1]: *„Le type du beau cheval est presque partout le même dans nos Chansons. Aux vers du Roland on peut comparer ceux de Gui de Bourgogne (XIIe siècle):*

„Il ot le coste blanc comme cisne de mer;
Les jambes fors et roides, les piés plas et coupés,
La teste corte et megre et les eus alumés,
Et petite oreillette, et mult large lenés
(V. 2326—2329)."

[1]) *Édition classique,* S. 158.

Freilich läßt sich nicht leugnen, daß die Schilderung des Carmen größere Übereinstimmung mit R aufweist.

R sowohl wie C erzählen die Begegnung Oliviers und Rolands im Kampfgewühl und ihren Streit um den Hornruf; in beiden Version ist die Zahl der fränkischen Ritter schließlich auf sechzig zusammengeschmolzen.

T berichtet, daß Marsilies im Entscheidungskampfe von Roland getötet wird; in R und C verliert er nur seine rechte Hand.

Grimm hatte die Ansicht ausgesprochen, daß die Version, welche C und R hier bieten, von der B.-E. beeinflußt sei, op. cit. S. 109: „Allein um diese Schlacht (Baligantschlacht), zu welcher Rolands Kampf nur als ein Vorspiel erscheint, möglich zu machen, durfte Marsilie nicht umkommen. Roland haut ihm daher in den französischen und deutschen Gedichten nur die Hand oder den Arm ab, und der Verwundete entflieht. Diese Aushilfe ist sichtbar gesucht: Marsilie mußte notwendig in dem Kampfe mit Roland fallen wie Turpin erzählt und Wolfram weiß.“

Dagegen wandte Paris mit Recht ein, daß auch schon für Turpin ein solcher Anknüpfungspunkt vorhanden gewesen sei, *Hist. poét. de Charlemagne,* S. 276: „*Reste Turpin, qui fait, il est vrai, tuer Marsile par Roland, mais en racontant que son frère Belvigant s'enfuit à Saragosse, ce qui semble encore mieux calculé pour amener une nouvelle guerre contre Charles*“.

Jedenfalls ist es zuviel gesagt, daß Marsilies nicht umkommen durfte, weil er zur Anknüpfung und Einleitung der B.-E. unentbehrlich war. Tatsächlich ist

Marsilies in der B.-E. sehr wohl entbehrlich, wie er ja auch gleich zu Anfang derselben stirbt. Der Unterschied ist nur der, daß er in der Chronik gleich auf dem Schlachtfelde stirbt, während er in C und R mit seiner tödlichen Wunde noch bis Saragossa gelangt: sein Leben verliert er hier wie dort. Seine Rolle in der B.-E. hätte Bramimunde sehr wohl übernehmen können.

Neuere Kritiker haben denn auch Grimms Ansicht aufgegeben, sie vertreten die Auffassung, daß Marsilies Verwundung eine symbolische Strafe für seinen Meineid bedeute: s. Graevell, S. 158; Crescini, S. LXXX, dazu Anm. 3: *„La mutilazione della destra inflitta a Marsilio, ha valore di simbolo giuridico. Rolando, la vittima del tradimento di Marsilio, fa da giudice e da esecutore, troncando la destra che il tradimento aveva giurato (v. 610—15)“;* und die folgende Erklärung. Daß bei den Franken die rechte Hand in der Tat zum Eide gebraucht wurde, ersehen wir aus der *Lex Salica,* cit. bei Rajna[1]), *Origini,* S. 391: *„Propterea non est sacramentum in Francos: quando ille legem composuerunt non erant Christiani. Propterea in eorum dextera et arma eorum sacramentum adfirmant.“* — Angesichts solcher Zeugnisse werden wir die neuere Auffassung als sehr annehmbar bezeichnen müssen. Für uns ist die Entscheidung der Frage in diesem Sinne insofern wichtig, als dadurch von neuem bestätigt wird, daß C

---

[1]) Aus den *„titoli aggiunti alla Legge Salica, codice Vossiano“.*

die B.-E. nicht kannte, folglich eine ältere Version als R darstellt.

In R tötet Roland Marsilies' Sohn Jurfaleu erst nach der Verwundung des Vaters: V. 1904. Anders in C; hier geht der Tod des Sohnes vorauf: V. 391 f. Diese an sich unbedeutende Abweichung hat insofern Interesse, als sie wieder bestätigt, daß der lateinische Dichter nicht einfach den Text von R übersetzt und gekürzt hat. Die Situation selbst ist die gleiche: in beiden Versionen erlebt Marsilies den Tod seines Sohnes[1]). — Im Folgenden ist die Sachlage einigermaßen unklar nach C's Darstellung. Als Marsilies die Flucht ergreift, heißt es C V. 396:

„Gens regis fugiens cum fugiente fugit."

Man könnte glauben, es sei der Rest des heidnischen Heeres gemeint, der dem Könige auf der Flucht folge; namentlich da *gens* im Carmen auch sonst in der Bedeutung „Heer" gebraucht wird: V. 286 ff., 475. Doch ersehen wir aus dem Folgenden, daß der Kampf fortgesetzt wird. Wir werden daher wohl mit Paris (S. 510) annehmen müssen, daß *gens* hier nur einen Teil des Heeres, vielleicht die nähere Umgebung des Königs bezeichne.

Klarer ist die Darstellung von R. Hier wird ausdrücklich erzählt, daß das ganze Heer mit dem Könige die Flucht ergreift: V. 1911, 1912 f. Der Kampf wird von einer besonderen Abteilung von 50000 Mohren unter dem Oberbefehle des Kalifen, Marsilies' Onkel

---

[1]) S. R V. 1912 b.

fortgesetzt. In diesen Entscheidungskampf fallen die letzten auch von C erzählten Szenen.

C unterscheidet also nur zwei Gefechte in der zweiten Hauptschlacht und steht daher der Chronik näher, wie Grimm mit Recht hervorhebt, S. CX: „Das lateinische Gedicht schließt sich am nächsten an Turpin an, indem nur zwei Schlachten stattfinden[1]), in der zweiten kommt Marsilies selbst und erliegt."

R dagegen hat aus der Erzählung des letzten Schlachtabschnittes in C noch einen besonderen Kampf gemacht, was sich aus dem Streben der späteren Redaktoren erklärt, die Dichtung zu erweitern und abwechslungsreicher zu gestalten[2]). — Beachtenswert und auffallend ist die fantastische Schilderung der schwarzen Krieger, V. 1918:

„*Granz unt les oeils ct lee la sorcille.*"

Sie erinnert an die Beschreibung der Heiden von Micene in der B.-E., V. 3222 ff.

Mit Recht sieht Graevell in solchen Schilderungen sekundäre Züge, S. 6; S. 7: „Bei den Sarazenen in

---

[1]) Genauer genommen hat jede Version drei Schlachtabschnitte, die verschieden auf zwei Hauptschlachten verteilt sind, wie aus folgendem Schema ersichtlich:

T	C
I a) b)	I a)
II c)	II b) c)

[2]) Noch weiter in der Unterscheidung und Ausarbeitung der einzelnen Kämpfe geht das deutsche Rolandslied: s. Ammann l. c. (oben).

MR (dem alten Teile von R) wird nicht ein so abschreckendes Äußere hervorgehoben, bei den Sarazenen in BB (=.B.-E.) wird dies ausdrücklich berichtet. Ausnahmen bilden in MR wieder die Vorkämpfer z. T. und die Mannen des Kalifen.“

Paris (S. 510 f.) hebt den erwähnten Unterschied der Situation nicht hervor und scheint in C's Darstellung nur eine Kürzung der Erzählung zu sehen.

In R steigt der tödlich verwundete Olivier vom Pferde, V. 2013:

„Descent a piët, contre orïent se culchet.“

In C lautet die entsprechende Stelle, V. 415 f.:

„Mox est lapsus equo, pedibus submissus equorum
Proh pudor! ecce jacet, proh dolor! ecce perit!“

Vielleicht hat R geändert in dem Bestreben, Oliviers Tod würdiger *(proh pudor!)* zu gestalten [1]).

Jetzt sind auf fränkischer Seite nur noch drei Kämpfer am Leben: Roland, Turpin und Gautier. Letzterer wird in C V. 421 zum ersten Male genannt, während er in R gleich zu Beginn der Schlachtschilderung als Führer einer Abteilung der Nachhut auftritt (s. o.).

In poetisch sehr wirksamer Weise schildert R die Rückkehr dieses tapferen Helden, der im Kampfe mit einem übermächtigen Feinde alle Mannen seiner Abteilung verloren hat. Roland eilt ihm entgegen in

---

[1]) Vergl. auch R V. 2014 ff.

der Hoffnung, sein Gefährte führe ihm Hülfstruppen zu, V. 2055 d ff.:

„Mil chevaliers en as menez vaillanz.
Rent les a mei! car besoin en ai grant.“

Aber Gautier raubt ihm auch diese letzte Aussicht auf Rettung:

„Respont Gualtiers: „Nes verras mais vivanz:
Laissiez les ai en cel doloros champ.“ “

Es läßt sich nicht entscheiden, ob auch C diese wirksame Episode gekannt und etwa nur ausgelassen habe. Da Gautier bei den früheren Aufzählungen der Begleiter Rolands — C V. 241, 261 — nicht genannt worden ist, so wäre es denkbar, daß er auch in C nicht an der Schlacht teilnimmt, weil er, wie in R, einen besonderen Posten inne hat.

Diese Ansicht vertritt Paris: S. 503.

Jedenfalls gehört Gautier, der allerdings in T nicht genannt wird, zu der ältesten „Heldenschicht“ der Rolandsüberlieferung. So urteilt Paris, S. 503: *„Tout ce rôle de Gautier, dont la partie essentielle fait défaut dans C comme dans R, appartient évidemment au fond ancien du récit, mais il n'est plus compris par aucune version* [1]*.“*

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Gautier, den R *„del Hum“* nennt [2]) mit jenem *Waltari* identisch ist, der unter verschiedenen Beinamen in der alten

---

[1]) S. auch Pakscher, S. 89 f.

[2]) Anfangs — V. 800 — tritt er ohne diesen Beinamen auf, den auch n nicht kennt.

deutschen Heldendichtung eine so große Rolle spielt. Althof [1]) gibt eine Übersicht über die Beinamen dieses Helden — von Aquitanien, von Spanien, von Wasgenstein u. a. — und bemerkt zum Schluß, S. 189: „Wenn endlich in der altfranzösischen *Chanson de Roland* Walther ein Hunne genannt wird *(Gualtier de Hum* [2]), V. 2039), so wird damit auf seinen langjährigen Aufenthalt am Hofe Etzels hingewiesen“ [3]).

In R beginnen die Heiden jetzt einen Fernkampf, da sie sich nicht mehr in ein Handgemenge einzulassen wagen, V. 2071 ff.:

„Mil Sarrazin i descendent a piet
Et a cheval sunt XL millier.
Mien escïentre nes osent aproismier,
Lancent lor lances et lor trenchanz espiez,
Wigres et darz, museras et agiers.“

Ebenso V. 2154 ff., wo noch einmal ein letzter Geschoßhagel gegen Roland gerichtet wird.

---

[1]) Hermann Althof: *Das Waltharilied. Ein Heldensang aus dem 10. Jh.,* Leipzig 1902.

[2]) Pakscher (S. 90) meint, die Bezeichnung Gautiers als Dienstmannes Rolands — *„hum sui Rollant“* (V. 801) — sei vielleicht aus seinem Beinamen *„de Hum“* entstanden.

[3]) So heißt es auch in dem Epos *Biterolf und Dietleib* (her. v. O. Jänicke: *Deutsches Heldenbuch,* I. Bd., Berlin 1866, V. 577:

„der was von Hiunen her bekomen,
als ir wol habt ê vernomen“.

In der Rabenschlacht (II. Bd. d. Heldenbuches) wird Walter von Frau Helche zum Hauptmann von 500 000 Hunnen ernannt.

C berichtet nur ganz kurz, V. 423 f.:

„*Incedunt pedites, transfossi pectora pilis,*
Dumque nocent aliis, spicula missa sibi."

Zu beachten ist auch, daß der letzte Fernkampf in R (V. 2154 ff.) stattfindet, als die Heiden durch Karls aus der Ferne ertönende Heerhörner in Schrecken gesetzt worden sind, während in C ein solcher „Warnruf" — übrigens ein sehr wirkungsvoller Zug — und ein zweiter Fernangriff nicht mehr erfolgen. Es heißt nur, V. 429 f.:

„*Adventum Karoli gentilis turma perhorret:*
Ne magis incurrat dampna redire parat."

R's Darstellung erscheint als eine Erweiterung und Fortentwicklung der Erzählung des Carmen. Hier treffen die Geschosse die im Handgemenge befindlichen Helden, V. 424:

„*Dumque nocent aliis, spicula missa sibi.*"

Nach R's Darstellung hat das Handgemenge schon aufgehört, da die Heiden sich nicht mehr an die Franken heranwagen. Das ganze sarazenische Heer geht zum Fernkampf über, der so einen besonderen Schlußabschnitt der Schlacht bildet.

Baist macht in seinen *Variationen* etc. darauf aufmerksam, daß der „sarazenische Geschoßhagel" erst durch die Kreuzzüge in Europa bekannt geworden sei, S. 224: „Der sarazenische Geschoßhagel endlich, der Bogen, den wir vermissen, weil er der Wirklichkeit entsprechend bei den Geschichtsschreibern ein ums

andere Mal hervorgehoben wird, fehlt noch überall in der Dichtung[1]."

Auf unsere Stelle im besonderen bezieht sich die Bemerkung, S. 213: „Die Bevorzugung der Wurfwaffe erwächst hier nicht aus der Kenntnis orientalischer und seldschukkischer Kampfweise, der sie allerdings eignet: sie ist durch den Gang der Handlung mehr als hinreichend motiviert, auch die Wiederholung innerlich berechtigt."

Dagegen möchte ich in dem Fernkampfe einen neuen Beweis für den sekundären Charakter unserer Stelle sehen. Allerdings fehlen hier Bogen und Pfeile; da sie aber nach Baist (S. 224) auch im Kreuzzugsepos selbst noch nicht vorkommen, beweist das nichts für das Alter der Schilderung. Zu der auffallenden Häufung und Bevorzugung der Wurfgeschosse an unserer Stelle kommt noch ein sehr beachtenswerter Umstand hinzu. Das V. 2156 genannte Wurfgeschoß *muzerat* ist nach Baist unzweifelhaft arabischen Ursprungs (= *mizrâk*), S. 120: „*Mezrâk* fehlt byzantinisch-italienisch wie spanisch und provenzalisch, erklärt sich nur aus dem Kreuzzug[2]." Wenn nun Baist trotzdem

---

[1]) S. auch op. c. S. 220.

[2]) S. dagegen die kurze Besprechung des Artikels von Baist im 31. Bande der Romania (1902), S. 418 f., wo G. Paris sich gegen Baists Schlußfolgerungen erklärt: *„N'est-il pas très naturel d'admettre que ce mot (mezrâk), comme almaçor, tabor, algalife, est un emprunt fait par les Francs aux Arabes dans le temps de leurs luttes en Espagne? Le fait qu'il est propre au français, loin de contredire cette hypothèse, me paraît de nature à la confirmer."* (S. 419, dazu A. 3.)

meint, von einer Kenntnis orientalischer und seldschukkischer Kampfweise könne hier nicht die Rede sein, so urteilt er subjektiv als Verteidiger der Ursprünglichkeit von R.

Von diesem Standpunkte aus hält er auch die Kampfesweise der Heiden für „durch den Gang der Handlung mehr als hinreichend motiviert." Aber zeigt uns nicht das Beispiel von C und das nicht minder wichtige von n, daß die Handlung gar keinen besonderen Fernkampf erfordert? Wenn die Verwundung der Helden durch Wurfgeschosse in der Überlieferung gegeben war, so genügte es, wenn der Dichter sie im Handgemenge mit den Heiden von Wurfspießen oder Lanzen getroffen werden ließ. — T.: *„quatuor lanceis vulneratus, et lapidibus graviter percussus et attritus"*;

C: *„.... transfossi pectora pilis,*
Dumque nocent aliis, spicula missa sibi."

Ein innerer Grund zur Umgestaltung der Erzählung lag also nicht vor. Wahrscheinlich von Kreuzzugserinnerungen beeinflußt änderte und erweiterte der Redaktor von R den ihm vorliegenden Bericht: so wurde daraus die Schilderung eines orientalisch-sarazenischen Fernkampfes.

Im übrigen sind die Abweichungen der beiden Versionen unbedeutend.

Vor dem Fernkampfe berichtet R den letzten schwachen Hornruf Rolands (V. 2104), der in C fehlt. In C scheinen Roland und seine beiden Gefährten ihre

Schlachtrosse schon vor dem letzten Handgemenge verloren zu haben, V. 423:

„Incedunt pedites . . . . .“

in R brechen die Rosse Rolands und Turpins erst unter dem sarazenischen Geschoßhagel zusammen: V. 2080, 2160[1]). Vielleicht änderte R auch hier, um Gelegenheit zu haben, die mörderische Wirkung der Geschosse zu schildern: V. 2081, 2160. C berichtet nicht ausdrücklich, daß der Erzbischof verwundet worden sei; aber es geht aus V. 423 hervor. Danach scheint auch Roland von den Wurfgeschossen getroffen und verletzt zu sein, was R widerspricht. Wir werden später Gelegenheit haben, auf diesen Umstand zurückzukommen. In R (V. 2080) wird Turpin, wie Roland in T, von vier Speeren durchbohrt. Die Chronik kann natürlich von einer Verwundung des Erzbischofs nichts erzählen, da er ja dem Kampfe gar nicht beiwohnt. Auch n berichtet nicht, auf welche Weise Turpin verwundet worden ist. Doch ersehen wir aus der weiteren Erzählung, daß er in der Tat auch Wunden davon getragen hat. In beiden Versionen, C und R, endigt die Schlacht mit der Flucht auch der letzten heidnischen Abteilung.

Im Anschluß an die Schlachtschilderung behandle ich die „Hornepisode“, deren Szenen meist noch in den eben betrachteten Abschnitt hineinreichen.

[1]) In T bleibt Rolands Roß am Leben. n läßt den Fall des Turpinschen Schlachtrosses unerwähnt.

In T macht Roland zweimal von seinem Horn Gebrauch. Einmal zu Beginn der zweiten Schlacht: *„Tunc insonuit tuba sua eburnea, ad cujus vocem redierunt ad eum e Christianis circiter centum . . .“* Zum letzten Male stößt Roland in sein Horn, als er sich todeswund und allein zum Sterben niedergelegt hat: Kap. XXIII.

In C macht er nur einmal von seinem Horne Gebrauch während der größten Not im letzten Teile der Schlacht, als er allein mit nur noch sechzig Kämpfern dem übermächtigen Feinde gegenübersteht.

R läßt Roland den Hornruf in derselben Notlage dreimal wiederholen. Einen letzten schwachen Ton entlockt der erschöpfte Held seinem Olifant nach dem ersten Fernkampfe, als Gautier gefallen und der Erzbischof schwer verwundet worden ist.

C und R haben abweichend von T die beiden dramatischen Szenen, in denen die Waffengefährten Roland und Olivier um den Hornruf streiten. Die erste Szene spielt sich vor Beginn der Schlacht ab: Olivier, der die drohende Gefahr entdeckt, rät seinem Freunde, in sein Horn zu stoßen, um Hülfe herbeizurufen; die zweite fällt in den letzten Teil der Schlacht: als die Not der Kämpfer ihren Höhepunkt erreicht hat, greift der stolze Führer der Nachhut trotz Oliviers lebhaften Einspruchs selbst zu seinem Olifant.

Nach Paris' Auffassung stellt schon die Turpinsche Version eine Abweichung von der ursprünglichen Überlieferung dar: *„le Rolland tout à fait primitif“* habe die Hornepisode überhaupt nicht gekannt, sondern

diese sei erst durch eine in Bordeaux gezeigte Hornreliquie in die Rolandssage eingedrungen (S. 506).

Gegen diese Ansicht wendet sich Pakscher (S. 93), freilich mit der unrichtigen, weil unbewiesenen Begründung, daß C die Hornepisode enthalte, ohne die Aufbewahrung des Olifant zu kennen.

Auch Stengel ist von der Unrichtigkeit der Paris'schen Ansicht überzeugt; er erklärt das Hornmotiv für einen sehr alten Bestandteil der Überlieferung, indem er auf das Vorkommen desselben in deutschen Sagen hinweist, S. 519: „Das Umgekehrte ist weit wahrscheinlicher, daß nämlich das Horn, welches in Bordeaux als Rolandsreliquie gezeigt wurde, erst infolge der schnell berühmt gewordenen Hornszenen des Rolandsliedes auftauchte und später dann auch der Existenz dieser Reliquie im Liede selbst gedacht wurde."

Ebenso tritt Graevell für die Ursprünglichkeit der Hornszenen ein, S. 110: „Sehr alt und vielleicht mythischen Ursprungs[1]) sind jedenfalls seine (Rolands) Attribute Horn und Schwert." Einen mythischen Ursprung freilich dürfen wir nicht wohl annehmen, da unser Epos sonst keine mythischen Elemente enthält.

Auch Baist, op. c. S. 225 A. 1, rechnet den Hornruf zu der Vorstufe der Überlieferung. Er führt sogar die Protagonie Rolands in der Sage auf das Hornmotiv zurück, S. 229: „Daß Roland allmählich die andern

[1]) Vergl. auch Pakscher, S. 93. Märchenhaften Ursprungs ist nach Voretzsch das Zauberhorn des *Huon de Bordeaux,* das in mancher Beziehung an Rolands Olifant erinnert: s. op. cit. S. 165 ff.

überschattete, hängt, wenn wir uns aus dem volkstümlichsten, die Fantasie am stärksten ansprechenden Motiv einen Rückschluß gestatten dürfen, mit seinem Hornruf zusammen."

Angesichts dieser Zeugnisse und in richtiger Abwägung der Verhältnisse werden wir nicht umhin können, Stengel gegen Paris Recht zu geben. Es ist in der Tat sehr wahrscheinlich, daß die Hornepisode schon der ältesten Rolandsüberlieferung angehörte. Grimm äußerte die Ansicht (S. CXIV), daß die Benennung Olifant in der Chronik noch nicht zum Eigennamen geworden sei. Dagegen meine ich, daß das in T mehrfach vorkommende *„tuba eburnea"* offenbar die lateinische Übersetzung des zugrundeliegenden volkstümlichen *„olifant"* ist. Auch die Bezeichnung Rolands als *„vir tubicen"* (Kap. XXV) deutet darauf hin, daß er als Hornbläser eine volkstümliche Figur war.

Crescini, S. 120 A 12, weist auf die Bedeutung der Hörner im Mittelalter hin: *„Il corno formava parte dell' armatura di ogni cavaliere, ma qui si tratta del corno regale, detto olifant perchè fatto d'avorio (elephantus) e affidato da Carlo ad Orlando."*

Nach Paris, *Extraits,* note 26, ist das Horn Rolands *„un insigne de commandement et un signe de ralliement."*

Entgegen der Ansicht Graevells, S. 110: „Man dachte sich Roland anfangs wahrscheinlich als des Kaisers Fahnenträger", möchte ich daher annehmen, daß er als „Hornbläser", *„vir tubicen",* als Träger des ihm vom Kaiser verliehenen Olifant, von vornherein

in der Überlieferung auftrat und in dieser Rolle volkstümlich wurde.

Schon ursprünglich war der Hornruf mit Rolands Tod verbunden: der sterbende Held blies in sein Olifant, um den Kaiser von seiner Not zu benachrichtigen.

Dazu tritt in T der andere Hornruf, durch den Roland neue Kämpfer um sich sammelt. Anders freilich urteilt Paris; er sieht hierin, *Extraits,* S. XIV note 1: *„la première forme de la légende qui s'était formée autour du cor de Roland, et dont RT nous offre plus loin une deuxième forme".*

Wahrscheinlich an diese letztere Erzählung knüpften C und R eine dichterisch sehr wirksame Erweiterung. In diesen Redaktionen bläst Roland sein Horn nicht mehr zur Sammlung frischer Hülfstruppen. Zwar hat Olivier ihm zu Beginn der Schlacht geraten, Hülfe herbeizurufen, aber der Hülferuf kommt hier nicht zur Ausführung: Roland verschmäht es in übertriebenem Ehrgefühl, von seinem Horne Gebrauch zu machen. Erst in der größten Not am Ende der Schlacht, als es zu spät und keine Hülfe mehr zu erwarten ist, greift er selbst zu seinem Olifant und muß nun von demselben Gefährten, der ihm früher dazu geraten, und den er damals schroff abgewiesen hat, deswegen Widerspruch und scharfen Tadel hören.

Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß diese höchst eindrucksvollen Szenen sekundäre Erweiterungen sind. Wie wir gesehen haben, läßt sich ihre

Entstehung aus der ursprünglichen Überlieferung leicht erklären.

Rolands Ehrgefühl erscheint hier so sehr übertrieben, daß es nicht wohl zu dem Charakter des Helden eines primitiven Epos paßt. Mit Recht bemerkt Graevell, S. 117: „Die Ehrbegriffe waren damals noch nicht so subtil, daß man darin (in dem Hornruf) auch nur eine Spur von „Feigheit“ erblickt hätte“ [1]).

Laurentius sieht einen Widerspruch darin, daß Roland nach seiner anfänglichen, energischen Weigerung nachher doch in sein Horn stößt; er meint daher, das zweite „Zwiegespräch“ müsse ein jüngerer Zusatz sein, S. 23: „Mindestens das zweite ist, weil es Roland geradezu dem Verdachte der Feigheit aussetzt, sicherlich unecht [2]).“ Laurentius übersieht dabei die Veränderung der Situation: als Roland selbst zum Horne greift, ist es für etwaige Hülfe überhaupt schon zu spät. Er bläst nur noch zu dem von Turpin R V. 1742 ff. angegebenen Zwecke. Der Vorwurf der Feigheit kann ihn also selbst nach R's übertriebener Auffassung nicht treffen.

Graevell dagegen hält die zweite Szene für älter, wenn auch in verkürzter Gestalt. (R V. 1691—1704; vergl. op. cit. S. 117). Nach seiner Ansicht, die er Laurentius' Hypothese gegenüberstellt, gehört der Hornruf schon zu der ursprünglichen Rolandsüberlieferung,

---

1) S. auch Grimm, S. CXIV.

2) Laurentius hat hier nur die Darstellung von R im Auge, die nicht ganz mit C übereinstimmt; s. weiter unten.

S. 117: „Ich glaube, daß die alte Sage berichtete, Roland habe in höchster Bedrängnis, schon halbtot vor Anstrengung, ins Horn gestoßen, um seinen weit entfernten Oheim zu Hülfe zu rufen .... Wenn es nun in der Sage gegeben war, daß Roland ins Horn gestoßen habe, so konnte sich leicht die Episode bilden, daß er in seinem Übermute vor der Schlacht trotz der Bitten seines Freundes sich dessen geweigert habe. Dann bekam die zweite Szene erst ihre richtige Pointe und ward dramatischer."

Die erste Hornszene sei erst später hinzugedichtet worden: „um dem Helden eine tragische Schuld beizumessen."

Ich kann mich dieser Auffassung der beiden Kritiker, nach der die „Zwiegespräche" verschiedenen Alters sind, nicht anschließen. Ich glaube vielmehr, daß beide zugleich, von vornherein als Parallelszenen gedacht, in die Dichtung eingeführt worden sind[1].

Daher erklärt es sich auch, daß in R Olivier in der zweiten Szene fast dieselben Worte gebraucht, wie Roland in der ersten. Graevell sieht umgekehrt in dieser Wiederholung einen Beweis dafür, daß die beiden Zwiegespräche von verschiedenen Dichtern herrühren. Die Reden der beiden Helden, meint Graevell, wiedersprechen ihrem Charakter, wie er sonst in der Dichtung

[1]) Das bezieht sich natürlich nicht auf den Hornruf an sich, der zwar in R und C mit dem zweiten „Zwiegespräch" eng verknüpft erscheint, aber wie wir schon oben gesagt haben, in der Tat zu dem alten Kern der Überlieferung gehört.

erscheint, S. 116: „Unmöglich kann der Dichter den Roland so reden lassen, wenn ihm die erste Streitszene noch vor den Augen schwebte. Unmöglich konnte er dem Olivier die Gedanken in den Mund legen, die Roland sonst immer betont. Obwohl oft dieselben Wörter von der ersten Szene entlehnt sind, ist doch kein innerer geistiger Zusammenhang zu spüren."

Aber, fragen wir, kann nicht auch ein und derselbe Dichter diese Wiederholung geradezu beabsichtigt haben, um die Wirkung der letzten Szene zu erhöhen? Ist es für Roland nicht besonders eindrucksvoll und erschütternd, aus Oliviers Munde dieselben Gründe gegen sein Vorhaben zu hören, mit denen er, von übermütigem Selbstbewußtsein erfüllt, Oliviers Aufforderung früher so schroff abgewiesen hat? Wir brauchen daher weder mit Graevell und Laurentius verschiedene Interpolatoren anzunehmen, noch mit Crescini (S. LIX) Oliviers Rede in der zweiten Szene ironisch aufzufassen. Gegen letztere Annahme spricht schon die Würde und der Ernst ihrer Form und ihres Inhalts (s. u.).

Wenn wir die Zwiegespräche von C und R mit einander vergleichen, so bemerken wir trotz der weitgehenden allgemeinen Übereinstimmung einige Abweichungen im einzelnen. In R tritt die Idee von der tragischen Schuld des Helden klar hervor. Olivier weist in der zweiten Szene mit deutlichen Worten auf Rolands frühere törichte Weigerung und sträfliche Überhebung — die tragische ὕβρις — hin, die das über

die Nachhut hereingebrochene Unheil verschuldet habe, V. 1716 f.:

„Quant jel vos dis, cumpaing, vos ne deignastes.
S'i fust li reis, n'i öusum damage."

V. 1726 f.:

„Franceis sont mort par vostre legerïe
Jameis reis Karle de nus n'avrat servise."

V. 1731 f.:

„Vostre pröecce Rollanz mar la veïmes;
Karles li magnes de vos n'avrat aïe . . . ."

Obwohl C Oliviers Rede anscheinend ohne große Kürzung wiedergibt, findet sich darin kein Hinweis auf Rolands frühere Weigerung und Überhebung; sie enthält nur scharfen Tadel für seine als ehrenrührig hingestellte Absicht, V. 366 ff.:

„Desine, te pudeat! desine namque pudor!
Num tibi, nonne tuis erit intolerabile, perpes,
Maximus, obprobium, dedecus, atque pudor?"

Offenbar repräsentiert R's Darstellung eine höhere Stufe der Entwicklung: sie ist geschickter und eindrucksvoller.

Die Drohung Oliviers (V. 1720 f.), dem Waffengefährten die Hand seiner Schwester zu verweigern, wenn er sich durch den Hülferuf entehre, spricht für den sekundären Charakter der Version R. C erwähnt Alda garnicht. Mit Recht bemerkt Paris, S. 510 A. 1: *„Si on considère que dans R Alde n'est mentionnée qu'à ce seul endroit, et que les deux strophes qui lui sont consacrées tout à la fin portent le caractère visible*

d'une interpolation, on admettra volontiers que la figure d'Alde est une addition récente" [1]).

Wir dürfen also wohl annehmen, daß das Fehlen Aldas im Carmen nicht auf Kürzung, sondern auf Nichtkenntnis dieser sekundären Figur beruht.

In R legt sich der Erzbischof ins Mittel, als Olivier Rolands Absicht, sein Horn zu blasen, tadelt; ebenso tritt Turpin in C als Vermittler auf, V. 369:

„Hic tamen inspirat, Turpino crebro rogante".

R gibt ausführlich Turpins Rede wieder, der für die Zweckmäßigkeit des Hornrufes fast dieselben Gründe anführt, die in der Chronik Roland bestimmen, in sein Horn zu stoßen [2]), V. 1743 ff.:

„Mais nepurquant, se vos sonez, est mielz.
Vendrat li reis, si nus purrat vengier......
Nostre Franceis i descendrunt a pied,
Truverunt nos et morz et detrenchiez,
Leverunt nos en bieres sur sumiers,
Si nus plurrunt de doel et de pitiet,
Enfuerunt nos en aitres de mustiers,
N'en mangerunt ne lu ne porc ne chien."

In den vorhergehenden Versen 1741a ff. hat der Erzbischof darauf hingewiesen, daß Hülfe nicht mehr zu erwarten sei: dazu komme der Hornruf zu spät.

C hat die Rede Turpins wohl nur ausgelassen: *„crebro rogante"* scheint wiederholte Mahnungen und Bitten von seiten des Erzbischofs anzudeuten. — Ob

---

1) Vergl. Graevell S. 133.

2) S. T Kap. XXIII, und Laurentius, S. 23.

dieselben den Worten Turpins in R entsprachen, läßt sich natürlich nicht feststellen. Jedenfalls tritt die von dem Erzbischof in R gegebene Begründung des Hornrufes im Carmen nicht hervor. Vielmehr scheint es nach seiner Darstellung so, als ob Roland von Furcht vor einer Niederlage, von Zorn gegen die Feinde und von äußerster Not getrieben, einen Hülferuf erschallen lasse, V. 361 ff.:

„Rollandum subit interea timor, horror et ardor . . . . .
Martem tunc primo, mortem tunc primo veretur,
Marte tamen vinci mestus utroque magis.
Iam parat inspirare tube . . . . . .“

V. 370: *„Hoc monet, hoc cogit ira, necesse simul.“*

Jedenfalls paßt die Begründung, die Turpin in R gibt, besser zu der Situation, die einen Hülferuf in der Tat zwecklos erscheinen läßt. Auch beseitigt sie durch die Ausschaltung des Motives der Furcht und der Hoffnung auf Hülfe jede Gefährdung der Ritterehre Rolands.

In C fehlt auch Oliviers endliche Zustimmung zu Rolands Vorhaben, die nach Turpins Vermittlung erfolgt: R V. 1752 a ff. Höchstwahrscheinlich ist diese Strophe, die außerdem noch in O und n fehlt, auch ein sekundärer Zusatz.

In allen drei Versionen zieht Roland sich durch die übermenschliche Anstrengung des Blasens eine schwere Verwundung zu: T Kap. XXIII: *„Tunc tanta virtute tuba sua eburnea insonuit, quod flatu oris ejus tuba*

per medium scissa et venae colli ejus et nervi fuisse feruntur[1]*).*"

C V. 373 f.:

„*Rumpuntur vene capitis conamine tanto,*
Et sibi nare cruor manat utraque simul."

R V. 1762 ff.:

„*Par grant dulor sunet sun olifan.*
Par mi la buche li salt fors li clers sans,
De sun cervel li temples est rumpanz[2])."

Das Heraustreten des Gehirnes fehlt noch in C und ebenso in der Chronik; in letzterer auch der Bluterguß. In einer andern Einzelheit weicht C noch von R ab, C V. 374:

„*Et sibi nare cruor manat utraque simul.*"

R berichtet, daß das Blut aus dem Munde hervorgequollen sei. Vielleicht hat der lateinische Dichter hier geändert, um den Ausdruck künstlicher und symmetrischer zu gestalten.

R weist mehrfach auf die Schwere der Verwundung hin, V. 2101 f.:

„*En la teste ad e dulor e grant mal*
Rot ad le temple por ço que il cornat."

V. 2259 f.:

„*Ço sent Rollanz que la mort li est près;*
Par les oreilles fors s'en ist li cervels."

---

1) Schardius: „*nervi rupti fuisse feruntur*"; Ciampi: *nervi rupti fuisse referantur*".

2) Vergl. dazu V 1785 ff.

Die Wunde am Kopfe bringt ihm den Tod, V. 2355 f.:

> *„Quant veit Rollanz que la mort l'entre prent,*
> *Devers la teste sur le quer li descent . . .“*

Wenn wir berücksichtigen, daß Roland in R im Kampfe selbst gar nicht verwundet worden ist, so verstehen wir, warum der Dichter den gefährlichen Charakter der oben erwähnten Verletzung so sehr betont. In der Chronik ist Roland schon tödlich verwundet — *„quatuor lanceis vulneratus, et lapidibus graviter percussus et attritus“* —, als er in sein Horn stößt; die Verletzung, die er sich durch diese Anstrengung zuzieht, wird sozusagen als ein Nebenumstand erwähnt: *„venae colli ejus et nervi [rupti] fuisse ferunt ur“*. C berichtet die Verwundung einfach als Tatsache; R betont ausdrücklich ihren gefährlichen Charakter. Die Schwere der Verletzung wird auch durch die viermalige Wiederholung des anstrengenden Blasens in R noch erhöht.

Entschieden bietet T die älteste Überlieferung, nach der Roland sich zwar durch die übermenschliche Anstrengung beim Blasen des Olifant eine schwere Verletzung zuzieht, aber nicht infolge dieser Verwundung allein stirbt. Dieser Auffassung steht das Carmen nahe, wo Roland ebenfalls schon vorher in der Schlacht Wunden davongetragen hat[1].

In R ist die Verletzung, die der Held sich durch das Blasen seines Hornes zugezogen hat, abgesehen von

[1]) Wenigstens müssen wir das aus V. 423 entnehmen (s. o.).

seiner großen Erschöpfung, die einzige Todesursache und wird dementsprechend mehr hervorgehoben.

Unzweifelhaft ist die Auffassung R's, nach der Roland in der Schlacht garnicht verwundet wird, sekundär, Paris, *Extraits* note 61: *„On ne voulut pas, au moins dans des versions déjà éloignées de la simplicité de l'original, que le héros fût mort sous les coups des ennemis. Plus tard, on alla jusqu' à le faire invulnérable.“*

In seiner *Histoire poétique de Charlemagne* weist Paris auf das Beispiel des griechischen Epos hin, S. 71: *„Ni Roland ni Achille ne sont invulnerables dans les plus anciens textes qui en parlent.“*

Die Wirkung des Hornrufes wird in allen drei Versionen ähnlich erzählt. T Kap. XXIII: *„.... cujus vox usque ad aures Karoli, qui in valle quae Karoli dicitur, cum excercitu suo tentoria fixerat, loco scilicet qui distabat a Rotholando octo milliariis*[1]) *versus Gasconiam, angelico ductu pervenit.“*

C berichtet nur allgemein die Wirkung des gewaltigen Schalles, V. 371 f:

„Mirantur sonitumque stupent hunc omnia: montes,
Arva, nemus, valles, equora, terra polus.“

In R dringt der Schall des Olifant 15 (in O sogar 30!) Meilen weit zu den Ohren des Kaisers. In C sowohl wie in R befindet dieser sich auf dem Marsche — nicht

---

[1]) Ciampi: *„quatuor milliariis“*.

im Lager wie in T —, als ihn der Notruf erreicht. Der Chronist scheint die Situation hier geändert zu haben, um die Erzählung von der Vision des Erzbischofs einfügen zu können. Letztere findet statt während einer Messe, die Turpin im Lager hält. Er hört himmlische Chöre singen, Kap. XXV: „*Ignorans quid hoc esset, cumque alii ad sublimia transirent, ecce post tergum tetrorum militum phalanx, quasi de raptu rediens praedamque ferens, ante me transivit, cui subito dixi: Quid fertis? Nos, inquiunt, Marsirum portamus ad inferna: tubicinem virum cum multis Michael fert ad superna.*" Während der Erzbischof dem Kaiser seine Vision erzählt, erscheint Balduin und meldet Rolands Tod.

Offenbar ist diese Episode eine klerikale Erfindung, die der Chronist am besten in das Lager der Franken zu verlegen meinte.

T erzählt, der Kaiser habe auf den Hornruf hin sogleich umkehren wollen, aber Ganelon habe ihn mit listigen Worten davon abgehalten. C hat diesen Täuschungsversuch Ganelons nicht; R berichtet ihn in ähnlicher Weise wie T. Doch fehlen in der Chronik die verletzenden, höhnischen Worte, mit denen Ganelon dem Kaiser seine Leichtgläubigkeit[1]) vorwirft, V. 1770 ff.:

„. . . . . *De bataille est nïent.*
Ja estes vos vieilz et chenuz et blans,
Par tels paroles vos resemblez enfant".

---

[1]) Vergl. *Extraits*, note 63.

Paris sieht einen schroffen Widerspruch darin, daß Ganelon auch in R den Kaiser über die Bedeutung des Hornrufes zu täuschen sucht, obwohl er sich durch sein früheres Benehmen sehr verdächtigt gemacht habe, S. 510: *„À quelques vers de distance, Guenelon raille l'empereur avec insolence, lui reprochant d'attacher au son du cor de Rolland une importance enfantine (v. 1770 ss.), et il est, sans aucun incident nouveau, enchaîné et livré aux outrages et aux coups des goujats de l'armée (v. 1816 ss.).“*

In T dagegen sei Ganelons Benehmen begreiflich: *„Dans T, cette audace est toute naturelle, car Ganelon n'est nullement suspect, et on ne songe à le soupçonner de trahison qu'après réflexion et quand Charles est revenu à Roncevaux (ch. XXVI). Aussi ne l'arrête-on pas comme dans R, qui présente ici une contradiction choquante.“*

Paris geht meiner Ansicht nach zu weit, wenn er in R's Erzählung einen „schroffen Widerspruch“ findet. Auch Stengel weist diese Auffassung zurück und zeigt, daß die Stelle sich auch in R's Darstellung sehr wohl verstehen und erklären lasse. Warum soll Ganelon, auch wenn er sich wirklich früher schon verdächtig gemacht hat, nicht den Versuch wagen, sich durch eine List aus seiner bedenklichen Lage zu retten?

Neuerdings erklärt Paris die Stelle so, daß Ganelon von Furcht getrieben zur Unverschämtheit seine Zuflucht nehme, *Extraits,* note 63: *„L'insolence de Ganelon s'explique par l'angoisse même qui le saisit en entendant comme les autres les sons prolongés du cor.“*

Auch die Verhaftung Ganelons erklärt sich, wie Stengel sehr richtig nachweist, ganz natürlich aus der Situation.

Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß R's Darstellung ursprünglich sei. Vielmehr werden wir Paris Recht geben müssen, der ihre Zusammenstellung aus zwei ungleich alten Versionen behauptet. Wir ersehen nämlich aus dem Carmen, daß es eine Fassung der Episode gab, nach der Ganelon ohne vorhergehenden Täuschungsversuch verhaftet wurde. Ohne Zweifel verdient diese durch C erschlossene Version den Vorrang der Wahrscheinlichkeit und Ursprünglichkeit. Wenn sich die Darstellung R's so wie sie uns vorliegt, auch ganz wohl verstehen und erklären läßt, so paßt es doch entschieden besser zu der vorhergehenden Erzählung des Verrates, daß Ganelon jeden Versuch einer Ablenkung aufgibt und sogleich entdeckt und verhaftet wird.

Andererseits haben wir gesehen, daß die Chronik, ihrer Darstellung des Verrates entsprechend, nur Ganelons arglistige Reden ohne dessen Verhaftung berichtet. Wir dürfen daher mit Paris annehmen, daß R diese Versionen zu seiner Darstellung vereinigt habe, freilich nicht, wie Paris meint, in widerspruchsvoller, sondern in ganz geschickter Weise.

Auch der unehrbietige und verletzende Ton, den Ganelon dem Kaiser gegenüber anschlägt, scheint mir für den sekundären Charakter von R's Erzählung zu sprechen. So treten in den späteren Epen die feudalen

Barone gegen ihren königlichen Lehnsherrn auf, den die Dichter als schwach und kindisch darstellen[1].

Paris macht auf eine weitere Abweichung des Carmen in der Erzählung von der Entdeckung des Verrates aufmerksam. C erzählt V. 379 f.:

„Estuat, insanit, languet, redit et sua turba
Cum languente dolet, cum redeunte redit.“

Dazu meint Paris in einer Anmerkung: *„Languere, ici comme au v. 442, a le sens de «se pâmer».“* Ferner S. 510: *„C a seul la pâmoison de Charles, suivie de celle des Français, ce trait se retrouve dans R, mais à d'autres endroits.“*

Mir erscheint Paris' Auffassung dieser Stelle zweifelhaft. Einmal wissen wir garnicht sicher, ob hier *„languet“* wirklich *„se pâme“* bedeutet; vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, daß C dieses Verbum nur gewählt hat, um einen den vorhergehenden Verben entsprechenden Ausdruck zu haben. Ebensowenig kann ich aus der angeführten Stelle entnehmen, daß auch das Heer dem Beispiele des Kaisers folgend von der *pâmoison* ergriffen werde. Vielmehr scheint C die übertriebenen Schilderungen R's von den *„pasmeisuns“*, denen die Führer und das nach Tausenden zählende Heer erliegen, überhaupt nicht zu kennen.

T berichtet, daß Rolands Horn beim Blasen zersprungen sei, Kap. XXIII: *„Tunc tanta virtute tuba sua eburnea insonuit, quod flatu oris ejus tuba per*

---

[1]) Vergl. dazu note 63 der *Extraits*.

medium scissa et venae colli ejus et nervi [rupti] fuisse feruntur.“

R erzählt auch die Beschädigung des Olifant, führt sie aber darauf zurück, daß Roland einen Heiden, der ihn berauben will, mit seinem Horne niederschlägt und es dabei zerbricht.

C bringt dieselbe Erzählung, nur daß hier die Beschädigung des Olifant nicht erwähnt wird und an Stelle des einen zwei Heiden auftreten.

Bemerkenswert ist, daß auch n hier nicht von einer Beschädigung des Hornes spricht, also die Version des Carmen in diesem Punkte stützt.

Grimm läßt die Echtheit dieser Erzählung dahingestellt, S. CXIV f.: „Dieser Zusatz von dem Turpin nichts weiß, ist an sich poetisch gedacht und dient zur Verherrlichung von Rolands Tapferkeit, auch will ich nicht über seine Echtheit entscheiden . . . .“

Paris ist geneigt, Turpins Erzählung von der Beschädigung des Olifant für sekundär zu halten, S. 506: *„La version de C R paraît plus ancienne et plus simple que celle de T, qui a l'air d'un raffinement et est comme une variante du trait, commun à tous les textes (sauf G), de la rupture des veines de Rolland sous l'effort qu'il fait pour sonner son cor.“* Auch in seinen *Extraits* rechnet Paris Turpins Bericht nicht zu der alten Stufe RT der Überlieferung[1]).

Stengel stimmt hierin mit Paris überein, S. 518 f.

---

[1]) Vergl. daselbst note 92.

Ich vermag mich dieser Auffassung nicht anzuschließen. Vielmehr halte ich Turpins Erzählung für die einfachste und natürlichste Erklärung der Beschädigung des Hornes. Daß dieser Zug in der Vorstufe der Erzählung gefehlt haben mag, gebe ich zu: es ist sehr wohl möglich, daß er erst in die Dichtung eingeführt wurde, um den beschädigten Zustand einer schon vorhandenen Hornreliquie zu erklären.

R und C zeigen schon eine Weiterentwicklung der Überlieferung: sie begnügen sich nicht mehr mit der am nächsten liegenden Erklärung, die die Chronik gibt, sondern erfinden eine neue Episode, die zugleich den Zweck hat, Rolands Tapferkeit und übermenschliche Kraft durch eine neue Heldentat zu verherrlichen[1]).

Stengel sieht einen sekundären Zug darin, daß C zwei Heiden in dieser Episode auftreten läßt, S. 521 Anm. 1: „Für C sei nochmals ..... darauf hingewiesen ...., daß den erschöpften und bereits für tot gehaltenen Roland nicht mehr ein Heide allein, wie in R, sondern gleich zwei seines Hornes zu berauben suchen, natürlich damit nun auch gleich alle zwei von Roland zu Boden geschlagen werden können.“

Dagegen möchte ich die Einführung der Zweizahl nur für eine willkürliche Änderung des lateinischen Dichters halten, dem sie willkommene Gelegenheit zu

---

[1]) S. Grimm, S. CXV.

künstlicheren und komplizierteren Wendungen bot, V. 459 ff.:

„Hunc credunt obitum gentilis unus et alter,
Et cornu capere curat uterque suum:
Aspiciens hos, obliquo cornu feriente,
Se secus utrique dat moriendo mori . . . . .“

R's Erzählung verrät deutlich das Streben nach größerer Wahrscheinlichkeit. Wir erfahren, auf welche Weise der Sarazene, der den Helden überfällt, dem Tode entgangen ist, V. 2275 f.:

„Si se feint mort, si gist entre les altres,
Del sanc luat sun cors et sun visage . . . .“

Der Überfall findet während Rolands Ohnmacht statt: in C anscheinend während seines Gebetes (V. 458).

Nach R's Darstellung hat der Sarazene es auf Rolands Waffen, namentlich auf sein Schwert abgesehen: V. 2280, 2282 f. In C wollen die Heiden nur das Olifant rauben: V. 460. Die Version der nordischen Fassung n stellt sozusagen eine Mittelstufe zwischen R und C dar; hier raubt der Heide dem ohnmächtigen Helden sowohl Durendal wie Olifant, S. 340: „Er (der Heide) nahm das Schwert Dyrumdal in seine Hand und sprach: „Dieses Schwert werde ich nach Arabia tragen.“ Und er nahm sein Horn in seine Hände und zupfte seinen Bart. Nun erholte sich Rolland von der Ohnmacht und öffnete seine Augen und sah ihn an[1] . . . . Und er nahm ihm das Horn Olifant aus der Hand und schlug nach ihm . . . .“

[1]) In R erwacht Roland schon, als der Sarazene ihm Durendal wegnimmt.

Offenbar ist R's Erzählung wahrscheinlicher und geschickter als die des Carmen. Das Schwert Rolands hat in der Tat einen viel größeren Wert für den Heiden als sein Horn. Ursprünglich wurde jedoch wahrscheinlich nur das Horn an dieser Stelle genannt, weil die ganze Episode eigentlich an das Olifant anknüpfte und aus seiner Legende entstand.

Über das weitere Schicksal des berühmten Hornes berichtet die Chronik in Kap. XXIX, wo Rolands Beisetzung in Blaie erzählt wird: „*Beatum namque Rotholandum ..... in beati Romani basilica ..... honorifice sepelivit, mucronemque ipsius ad caput et tubam eburneam ad pedes, scilicet ad decus Christi et probae militiae ejus, suspendit; sed et tubam alius postea in beati Severini basilicam apud Burdegalam indigne transtulit*[1]."

Das Carmen enthält keine Angaben über das Schicksal des Hornes.

R dagegen erzählt, V. 3684 ff.:

„*Vint a Burdeles la citét de renom,*
Desur l'alter saint Sevrin le baron
Met l'oliphan plein d'or et de manguns,
— Li pelerin le veient ki la vunt —"

---

[1]) Schardius: „..*sed et tubam postea aliam in beati Severini Basilicam, apud Burdegalam, condigne transtulit.*" Ebenso Ciampi. Das Ms. der *Bibliothèque Nationale, fonds latin* n° 17656, liest folio 43, Spalte 1: „*Sed aliam postea tubam in beati severini basilica apud burdegalam indigne transtulit.*" Daneben am Rande eine Bemerkung, offenbar aus später Zeit: „....... *époque d'un temps postérieur.*"

Pakscher, S. 39 Anm. 1, hält „das Aufhängen von Schwert und Horn für einen sehr späten Zug". Das Vorkommen desselben in der Chronik erklärt er dadurch, daß T in den Kapiteln 26 ff. einer späteren Version des Roland folge (S. 94). In der Tat ist es wahrscheinlich, daß diese Erzählung erst an das Vorhandensein der Reliquie an den betreffenden Orten angeknüpft wurde. Darauf scheint R V. 3687:

„Li pelerin le veient ki la vunt"

hinzudeuten [1]). Wir wissen, daß Blaie sowohl wie Bordeaux an der Pilgerstraße lagen, die von Westfrankreich nach Compostella führte. Die Pilgerfahrten zu dem Grabe des heiligen Jacobus in Compostella begannen schon im 9. Jahrhundert und passierten Roncevaux in den Pyrenaeen [2]). Wir haben also: *„tutta una zona piena di tradizioni rolandiane, in conseguenza delle rapsodie rampollate dalla battaglio famosa, e dei devoti viaggi in Gallizia, che alla impresa di Spagna ed al martirio di Rolando vennero strettamente collegandosi* [3]).*"*

Da ist es sehr wohl möglich, daß betriebsame Mönche in den an der Pilgerstraße gelegenen Kirchen

---

[1]) Auch nach dem vierten Buche des Codex von Compostella, das eine Topographie der nach Compostella führenden Pilgerstraße enthält, wurde Rolands Olifant in der *„basilica beati Severini apud Burdegalem"* aufbewahrt.

[2]) Vergl. Paris S. 504 f.; Baist, op. cit. S. 16; Crescini S. XCII und das 4. Buch des Codex von Compostella.

[3]) Crescini, S. XCII.

Rolandsreliquien „entdeckten“ und den gläubigen Pilgern erzählten, Karl der Große habe sie dort niedergelegt.

Eine andere Frage ist die, welche von den beiden Städten, die T und R als Aufbewahrungsort des Olifant nennen, Blaie oder Bordeaux, den Vorrang der Ursprünglichkeit verdiene.

T nennt beide Städte (s. o.). Paris ist der Ansicht, daß der Chronist aus besonderer Vorliebe für Blaie diese Stadt als den ursprünglichen Aufbewahrungsort der Reliquien bezeichne, S. 504: *„Il résulte aussi du texte de T que de son temps on voyait ce cor à Bordeaux, bien que l'auteur, qui semble avoir eu pour Blaye une affection particulière, prétende que l'empereur l'avait déposé à Blaye avec l'épée de Rolland.“*

Auch in den *Extraits,* S. XVI, hält Paris daran fest, daß Bordeaux der ursprüngliche Aufbewahrungsort sei.

Pakscher (S. 40) schließt sich dieser Ansicht an. In den Worten *„indigne transtulit“* sieht er eine Beschuldigung des Betruges gegen Bordeaux. Graevell scheint Blaie als die echte Version der Chronik anzusehen: S. 110; ebenso Grimm. S. XXXVII.

Auch ich möchte Blaie den Vorzug geben. Wahrscheinlich ist der Satz der Chronik, der Bordeaux als Aufbewahrungsort des Olifant nennt, erst später hinzugefügt. Darauf deutet schon seine in den Handschriften verschiedene Fassung. Der Chronist fand in seiner volkstümlichen Vorlage die Erzählung vor, Rolands

Horn sei nebst seinem Leichnam und seinem berühmten Schwerte nach Blaie gebracht worden. Andererseits mußte er der Tatsache Rechnung tragen, daß zu seiner Zeit in Bordeaux eine Reliquie als Rolands Olifant gezeigt wurde[1]): daher der Zusatz von der Überführung des Hornes. Vergleiche Grimm, S. CXV: „Turpin hat von dieser Sage auch gehört; nachdem er (c. 29) erzählt hat, daß der Kaiser Rolands Horn zu Füßen seiner Leiche habe aufhängen lassen, fügt er hinzu *„sed et tubam postea aliam in beati Severini basilicam apud Burdegalam condigne transtulit“*.

Für älter halte ich die Lesart *„alius“* und *„indigne“*. Der Chronist ist entrüstet darüber, daß man die Stadt Blaie, für die er eine gewisse Vorliebe bekundet, den ihr von altersher gebührenden Ruhm, Rolands Olifant zu beherbergen, geraubt habe.

Solche „Reliquienentführungen“ kamen in der Tat häufig vor: vergl. Dozy, op. cit. S. 398. Ein späterer Interpolator, der kein Lokalinteresse für Blaie hatte, erblickte in der Überführung vielmehr eine Tat frommen Eifers und änderte dementsprechend: *„condigne transtulit“*, eine ganz ähnliche Wendung wie *„pio latrocinio sustulit“* in der *Historia Compostellana,* S. 39, wo ein solcher Reliquiendiebstahl des Bischofs Diego von Compostella erzählt wird[2]).

---

[1]) Nach Paris, *Extraits,* note 26, wurde schon im elften Jahrhundert in Bordeaux *„un cor d'ivoire, fendu par le milieu, qu'on disait être celui de Roland“* gezeigt; vergl. den Codex von Compostella (s. o.).

[2]) S. Dozy, op. cit. S. 398 u. Anm.

Außer der Chronik nennt auch Philippe Mousket Blaie als Aufbewahrungsort des Olifant, V. 8166 ff.:

„Par tel air corna Rollans
Que fendus est ses olifans,
Et encor pert qu'il est fendus
A Blaves, u il est pendus[1]).“

Ebenso Giles de Paris, *Romania* XI, S. 506 Anm. 1: *„Gilles de Paris aussi dans son très curieux passage sur la sépulture de Rolland (où l'on voit qu'il connaissait la version des remaniements), dit qu'on montre le cor à Blaye (Michel, La Chanson de Roland, p. 243).“*

In jedem Falle hat die Version Blaie den Vorzug der Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit. Es ist am natürlichsten, daß an demselben Orte, wo der Leichnam des Helden beigesetzt wird, auch seine Waffen aufbewahrt werden. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern ist es Sitte gewesen, die Rüstung eines Kriegers in oder an seinem Grabe niederzulegen.

Die Versionen nennen übereinstimmend[2]) Blaie als Begräbnisstätte Rolands. Da ist es doch am wahrscheinlichsten, daß hier zuerst auch die Rolandsreliquien auftauchten und gezeigt wurden.

---

[1]) Cit. bei Paris, S. 506. Dazu Anm. 2, nach der Mousket vorher auch Bordeaux als Aufbewahrungsort des Olifant genannt hat.

[2]) Mit Ausnahme von C, das über Rolands Bestattung nichts berichtet.

Später rühmten sich dann auch andere Orte, Rolands Olifant zu besitzen: zunächst Bordeaux (schon im elften Jahrhundert); in jüngerer Zeit Roncevaux selbst, Aachen, Lüttich, Toulouse u. a.[1]).

[1]) S. *Romania* XIV, S. 329 ff. (i. d. Artikel von E. Muntz: *La légende de Charlemagne dans l'art du moyen-âge*); Graevell, S. 111; Paris' Artikel *Roncevaux*, S. 237.

III. Rolands Tod.

In der Erzählung vom Tode Rolands weicht die Turpinsche Chronik dadurch erheblich von C und R ab, daß sie natürlich den Erzbischof nicht mit dem todwunden Helden auf dem Schlachtfelde zurückbleiben und sterben läßt, da er ja nach ihrer Fiktion selbst der Verfasser des Berichtes ist.

T nennt als Augenzeugen der tragischen Episode Balduinus und Tedricus. Beide werden in C nicht genannt; Balduin in R nur V. 295 ff. und V. 363 als unmündiger Sohn Ganelons, der in der Heimat zurückgeblieben ist. Tierri tritt zuerst V. 172 unter den Baronen Karls auf, nimmt aber gar nicht an der Schlacht teil[1]; erst in dem gerichtlichen Zweikampfe um Ganelon spielt er wie in T eine Rolle.

Der Chronist dagegen läßt beide Helden an der Schlacht teilnehmen und dem allgemeinen Blutbade dadurch entgehen, daß sie sich in die Wälder flüchten, aus denen sie erst wieder hervorkommen, als Roland im Sterben liegt.

Die Unwahrscheinlichkeit der Turpinschen Erzählung fällt in die Augen: über ihren sekundären Charakter

---

[1]) Wenigstens wird sein Name im Schlachtberichte nicht genannt.

kann kein Zweifel herrschen. Vergl. Laurentius, op. cit. S. 19 ff.; *Histoire poétique de Charlemagne,* S. 274 Anm. 1: „*La version de Gaidon et de Turpin est évidemment postérieure et due à un désir de vraisemblance; il fallait expliquer comment on connaissait dans tous ses détails un évènement dont aucun témoin n'avait survécu. La vraie poésie se soucie peu de pareilles considérations.*"

Offenbar kann T hier nicht auf R beruhen: wie hätte der Chronist, wenn ihm die Erzählung R's von dem unmündigen Balduin vorlag, auf den Gedanken kommen können, ihm eine solche Hauptrolle zuzuteilen?

Auch für seine Figur des Tedricus fand er in R gar keinen Anhalt.

C und R berichten zunächst von Turpins letzten Augenblicken. Abgesehen von seiner größeren Ausführlichkeit enthält R auch einige Abweichungen von C.

Nach der Erzählung des lateinischen Dichters bricht zuerst der Erzbischof und dann auch Roland ohnmächtig zusammen. Roland erwacht zuerst wieder, bettet seinen Gefährten aufs Gras und reinigt seine Wunden. R erzählt diese Ohnmacht nicht, wenigstens nicht an dieser Stelle, Paris, S. 511: „*La pâmoison de Rolland est autrement (et mieux) présentée dans R; elle arrive après la bénédiction des cadavres, et donne lieu à un bel épisode qui manque dans C: Turpin se relève pour aller chercher de l'eau afin de rafraîchir son ami, mais il a trop présumé de ses forces, il*

tombe pour ne plus se relever; Rolland ouvre les yeux pour le voir mourir[1]*).*"

Da C sich hier eng an eine ausführliche Vorlage anzuschliesen scheint, sind auch geringe Abweichungen von Bedeutung für die Kritik: sie zeigen, daß das Carmen von R unabhängig ist.

R geht über C hinaus: hier reinigt Roland nur die Wunden des Erzbischofs, das kühle Gras, auf dem der Sterbende ruht, ist das einzige Linderungsmittel: V. 445. In R zerreißt Roland Turpins *blialt* und macht daraus einen Verband; eine Reinigung der Wunden, die doch in solchen Fällen die erste und am nächsten liegende Hülfeleistung ist, wird nicht erwähnt.

In beiden Versionen folgt dann die Einsegnung der Leichen der Pairs.

In C sitzt der Erzbischof aufgerichtet da — *„erecto capite“* —, während Roland die Leichen der *patricii* sucht. Diese Einzelheit fehlt in R. Hier teilt Roland zuvor dem Erzbischof seine Absicht mit, die Leichname zu suchen. Dann bringt er die Körper der zehn Pairs, die zuerst von Turpin eingesegnet werden. Hierauf kehrt Roland noch einmal auf das Schlachtfeld zurück und findet den Leichnam seines Waffenbruders Olivier, den Turpin ebenfalls einsegnet. Nachdem Roland den Tod seines wackeren Gefährten beklagt hat, sinkt er von Kummer überwältigt zu Boden.

C hat diese zweite Szene nicht, wenn nicht etwa das *„semel ac iterum“* (V. 447) die Rückkehr Rolands

---

[1]) Näheres s. weiter unten.

auf das Schlachtfeld andeuten soll. Aber man bezieht es wohl besser auf *„volvens“:* „dann und wann mit dem Fuße die Leichname rollend“. Gegen eine Kürzung der Stelle spricht ein Detail der Schilderung, das R trotz seiner größeren Ausführlichkeit hier nicht bringt[1]), V. 447 f.:

„Rollandus semel ac iterum pede corpora volvens
Huc illuc meat in sanguine crure tenus.“

Diese grauenvolle Schilderung scheint einer roheren Zeit anzugehören: sie erinnert an die blutigen Kampfszenen des Haager Fragments[2]). R erwähnt nicht, daß der Erzbischof Zeichen des Kreuzes über den Toten gemacht habe, wie C berichtet. V. 451:

„Absolvit prius hos Turpinus, signat abinde . .“

Die Chronik kann natürlich die Einsegnung der Leichen an dieser Stelle nicht berichten, da nach ihrer Darstellung der Erzbischof gar nicht auf dem Schlachtfelde weilte. Aber später hätte sich die höchst wirkungsvolle Szene leicht einschieben lassen, z. B. in die Schilderung der *„exequiae magnae“* (Kap. XXV) oder Kap. XXVI. Wir dürfen wohl aus dem gänzlichen Fehlen der Episode in T schließen, daß der Chronist sie gar nicht

---

[1]) R hat zwar einmal ein ähnliches Detail, aber an ganz anderer Stelle.

[2]) Vergl. Abdruck desselben im Anhange der *Hist. poëtique de Charlemagne,* S. 465: *„Undique stat fusus cruor, ubique rubescunt stagna . . . . Mox cucurrit uterque satelles ad cornipedes, serpente freto concreti sanguinis usque genua, tenentque mersa vestigia instantum sibi.“*

gekannt hat. Sonst würde ihn seine Vorliebe für geistliche Schilderungen sicher veranlaßt haben, die von religiösem Geiste durchwehte Episode, in der dazu noch Turpin selbst eine so wichtige Rolle spielt, an anderer Stelle einzufügen. Auch Paris hält die Szene für sekundär, S. 511: „*La bénédiction des cadavres est certainement un épisode récent: elle ne se trouve que dans R et C; c'est une invention quelque peu bizarre, mais qui ne manque pas de grandeur*[1]."

Dann folgt in R der Versuch Turpins für den erschöpften Helden Wasser zu holen. Während Roland ohnmächtig daliegt, rafft der Erzbischof sich auf, um mit dem Olifant Wasser zu schöpfen und den Sterbenden zu erquicken; aber unterwegs schon bricht er selbst zusammen, und Rolands Blick fällt beim Erwachen mit Schrecken auf den mit dem Tode ringenden Gefährten.

Wenn Paris meint, S. 517: „*Il* (=R) *est seul à nous peindre l'archevêque Turpin se relevant un moment de sa pâmoison mortelle pour essayer de porter à boire à Rolland*" — so kann ich ihm nicht ganz beistimmen. Freilich enthält C unsere Episode nicht, aber ich glaube, den Kern der Erzählung trotz mancher Abweichungen im 23. Kapitel der Chronik wiederzuerkennen. Dort heißt es: „*Cumque super prati herbam Rotholandus jaceret, aquamque ad refocillandam sitim suam nimis desideraret, supervenienti Balduino ut sibi aquam praeberet, innuit, qui, cum aquam huc illucque quaereret nec inveniret, videns eum morti proximum, illico*

---

[1]) Vergl. dagegen Stengel, S. 520 f.

benedixit ei; et formidans ne in manum Sarracenorum incurreret, equum ejus ascendit, et Karoli exercitum praecedentem, relicto eo, insequutus est.“

Auch hier hören wir von einem Versuche, für den sterbenden Helden Wasser zu schöpfen, nur ist derjenige, welcher den Versuch macht, in der Chronik Balduinus. Ihm ist einfach die Rolle des Erzbischofs übertragen, der ja nach der Chronik gar nicht auf dem Schlachtfelde anwesend ist.

Daß die Episode überhaupt ein hohes Alter hat, scheint mir unzweifelhaft. Der vor Durst verschmachtende Krieger, der nach einem Labetrunke lechzt und den ein Gefährte zu erquicken sucht, ist wohl zu allen Zeiten in der volkstümlichen Litteratur eine beliebte Figur gewesen. Der Durst des sterbenden Roland spielte im französischen Sprichworte schon früh eine Rolle: *„mourir de la mort de Roland“*, d. h. „verschmachten“, findet sich schon bei Rabelais, ein Beweis dafür, daß in der Volksüberlieferung Rolands Tod mit dem Begriffe des Verschmachtens eng verknüpft war [1]).

Natürlicher und einfacher ist die Darstellung von T, nach der Roland selbst um einen Labetrunk bittet. R hat die Situation effektvoller gestaltet [2]): der Erzbischof, der den Verschmachtenden und Ohnmächtigen mit einem Trunke erquicken will, bricht bei der Ausführung

[1]) Schon das vierte Buch des Codex von Compostella berichtet von dem Tode Rolands, S. 43: *„. . . . tandem siti fertur . . . . . . obiisse“.*

[2]) Vergl. Paris, S. 511.

seiner Absicht selbst bewußtlos zusammen, umso eindrucksvoller der Schreck Rolands, als er beim Erwachen den treuen Gefährten im Todeskampfe liegen sieht. So ist zugleich an die Stelle des banalen Hindernisses, das in der Chronik Balduins Absicht vereitelt — er kann kein Wasser finden [1]) — ein poetisch wirksameres Motiv, Turpins Ohnmacht, getreten. Effektvoll ist auch der Zug, daß Turpin hier das Olifant als Trinkgefäß wählt: in T freilich aus dem Grunde unstatthaft, weil das Horn schon vorher beim Blasen zersprungen ist. In R findet diese Beschädigung erst später statt, als Roland den ihn überfallenden Heiden mit seinem Olifant niederschlägt.

Warum diese Episode in C fehlt, läßt sich nicht entscheiden. Bei ihrem hohen Alter ist es wahrscheinlich, daß der lateinische Dichter sie auch gekannt, aber der Kürze wegen ausgelassen hat.

Den Tod des Erzbischofs schildert R mit verschiedenen Einzelheiten, die in C ebenfalls fehlen, ohne daß sich daraus Schlüsse ziehen lassen.

Eine andere wichtige Episode, die wir im Carmen vermissen, ist Rolands Abschied von seinem Schwerte Durendal.

T berichtet, Roland habe sein Schwert Durenda (*sic*) aus der Scheide gezogen und „*lacrimosis vocibus*" angeredet. Weiter heißt es, Kap. XXII: „*His ita dictis, timens ne in manus Sarracenorum deveniret, percussit spata lapidem marmoreum trino ictu, volens eam*

---

[1]) R bemerkt ausdrücklich, daß ein Fluß vorhanden ist: V. 2125.

frangere. Quid plura? In duabus partibus a summo usque deorsum lapis dividitur, et gladius biceps illaesus educitur.“

R erzählt in drei Tiraden Rolands dreimaligen, vergeblichen Versuch, sein Schwert zu zerschmettern. Erst tut er 10 Schläge[1]) auf „*une pierre brune*“ (V. 2300 ff.); dann folgt die Apostrophe an das Schwert. In zwei *couplets similaires* werden dann die beiden andern vergeblichen Versuche — V. 2312 schlägt Roland „*el perrun de sartanie*“; V. 2338 „*en une pierre bise*“ — geschildert, jedesmal mit folgender Anrede an das Schwert. Die Reihenfolge ist hier also umgekehrt wie in T: erst erfolgen die Schwerthiebe und dann die Apostrophen. Natürlicher ist es wohl, daß der Dichter dem Hörer die Vorzüge der Waffe erst durch das Wort mitteilt, bevor er sie durch die Tat vor Augen führt. Dagegen ist R's erweiterte Schilderung effektvoller. Die vergeblichen Versuche des Helden, sein Schwert zu zerschmettern, beginnen gleichmäßig die drei aufeinander folgenden Tiraden[2]); ihnen schließen sich die wechselnden Apostrophen höchst wirkungsvoll an.

Bemerkenswert ist auch, daß Roland in T den Marmorfelsen in zwei Hälften spaltet, während er in

---

[1]) In T (s. o) nur drei im ganzen!

[2]) Daß es sich hier nicht bloß um epische Wiederholungen, sondern wirklich um drei verschiedene Versuche handelt, geht aus V. 2875 hervor. n erzählt nur von einem zweimaligen Versuche: S. 341.

R nur ein Stück von dem dritten Felsblock abschlägt: V. 2349[1]).

Diese Änderung erklärt sich vielleicht aus dem Streben des späteren Dichters nach größerer Wahrscheinlichkeit. Paris meint in seinem Artikel *Roncevaux* (S. 256), daß vielleicht *„une entaille accidentelle dans un rocher“*, neben dem man den Leichnam und das Schwert des Helden fand, den Anlaß zu der eben erzählten Episode gegeben habe. Doch ist es wahrscheinlicher, daß erst später infolge der Legende von Durendal Felsblöcke mit angeblichen Spuren jener gewaltigen Schwerthiebe gezeigt wurden. So berichtet schon der Codex von Compostella (Lib. IV) von dem Felsen Rolands, der in der Kirche von Roncevaux gezeigt werde: *„in qua* (in der Kirche) *est petronus, quem Rotolandus heros potentissimus, spatha sua, a summo usque deorsum per medium trino ictu scidit“*. Auch Pulci erwähnt diese Sehenswürdigkeit in seinem *Morgante* (15. Jh.), Kap. XXVII, Str. 108:

„E tutti i peregrin questa novella
Riportan di Galizia ancora espresso
D'aver veduto il sasso e'l corno fesso.“

Die Apostrophen, die Roland in R an sein Schwert richtet, weisen manche sekundären Züge und Spuren von späteren Erweiterungen auf. Dahin rechne ich Str. 174 die Erzählung von der Verleihung des Schwertes durch den Kaiser und den langen Eroberungskatalog,

---

[1]) Das Schwert selbst bleibt in beiden Versionen unversehrt.

Str. 175 die umständliche Aufzählung der Reliquien, die der Knauf Durendals enthält [1]). Letztere Strophe trägt einen ausgeprägt geistlichen Charakter, der dem des „klerikalen Machwerks" keineswegs nachsteht. Man vergleiche nur diese lange Reliquienliste mit der kurzen Schilderung in der Chronik: „. . . *litteris clarissimis magno Dei nomine* AΩ *insculpte* . . . ." [2])

Auch andere Einzelheiten lassen erkennen, daß T hier jedenfalls von R unabhängig ist: die Anspielung auf den Verfertiger der Waffe: „*Qui te fabricavit, nec ante nec post consimilem fecit;*" die Wunderkraft des Schwertes: „*Nullatenus vivere potuit qui ex te vulneratus aliquantulum exstitit,*" ein an volkstümliche Sagen erinnernder Zug.

In den Worten: „*Per te Dei justitia adimpletur, pes, manusque latrocinio assueta amputantur*" könnte

---

[1]) Dazu bemerkt Paris in den *Extraits*, note 100: „*L'usage d'enchâsser des reliques dans le pommeau des épées est souvent attesté dans nos poèmes: il était certainement pratiqué dans la vie réelle.*"

[2]) Diese Beschreibung entspricht übrigens ganz der Ausschmückung der Waffen, wie sie zur Zeit der Chronik üblich war. Vergl. Ciampis Ausg. der Chronik, Anhang S. 147, wo ein altes Schwert beschrieben wird: „*In parvo globo capuli sunt literae* A. Ω. *quae vetustioribus Christianis usitatissimae erant ad Jesu Christi nomen significandum; sed item in picturis, et sculpturis saeculorum XII. XIII. XIV. frequenter occurrunt; immo fuisse in gladiis hujus temporis impressas discimus, non solum e Gladio isto, sed etiam e verbis, quibus Rolandus apud Pseudo-Turpinum alloquitur gladium suum.*"

man eine Erinnerung an Rolands richterliche Tätigkeit als Markgraf vermuten [1]).

In beiden Versionen spricht Roland die Besorgnis aus, sein Schwert möchte in die Hände eines Heiden oder eines Feiglings geraten. R läßt die erstere Befürchtung mehr hervortreten, indem er zweimal darauf hinweist [2]), V. 2335 f.:

„*Pur ceste epee ai dulor et pesance,*
Mielz voeill murir qu'entre paiens remaigne.“

V. 2349 f.:

„*Il nen est dreiz que paien te baillisent,*
De crestïens devras estre servïe.“

Der Chronist dagegen stellt trotz seines geistlichen Interesses die Besorgnis, ein Feigling möchte das wackere Schwert in die Hand bekommen, in den Vordergrund: „*Si miles ignavus aut timidus te habuerit, si Saracenus aut aliquis perfidus, valde doleo.*“

Da T und R beide die Schwertepisode haben [3]), dürfen wir annehmen, daß auch der lateinische Dichter diese wirkungsvolle Erzählung gekannt habe, die Crescini (S. LXI) „*uno de'luoghi classici nella storia universale*“ nennt. Paris rechnet sie in den *Extraits*, S. XVIII, zu der alten Stufe RC der Überlieferung.

---

[1]) In der Klage des Kaisers um Roland, in derselben Version, wird der Held „*spata justitiae*“ genannt.

[2]) Vergl. Pakscher, S. 103.

[3]) Ebenso n.

Freilich läßt sich in dem Carmen keine Spur von einer etwaigen Auslassung entdecken. Höchstens könnte man in den Worten *„adnixus scopulo"* (V. 457) eine Andeutung davon vermuten, daß auch in der Vorlage von C wie in der Schwertepisode der Felsen eine Rolle spielte und zur Szenerie gehörte.

Auffallend ist, daß das Carmen auch sonst niemals das berühmte Schwert Rolands mit Namen nennt; ebensowenig wird das Olifant durch eine besondere Bezeichnung von den gewöhnlichen Heerhörnern unterschieden. Der Dichter scheint die Erwähnung der Waffen Rolands absichtlich und systematisch zu vermeiden. Vielleicht hängt diese Erscheinung mit dem Zurücktreten der germanischen Elemente im Carmen zusammen. So vermissen wir auch die Betonung des Lehnsverhältnisses, die Schilderung der germanischen Ratsversammlung, des nach deutschem Recht geführten Prozesses.

T berichtet, daß Durendal nebst dem Olifant am Grabe Rolands aufgehängt worden sei (s. o.).

R erzählt nichts über das weitere Schicksal des Schwertes [1]). Das letzte, was wir davon hören, ist, daß der sterbende Held es mit seinem Leibe deckt, um es vor unwürdigen Händen zu schützen: V. 2359.

Beachtenswert ist die Erzählung der nordischen Version. n berichtet, niemand habe das Schwert aus

[1]) Außer in der B.-E., wo der Kaiser das Schwert dem Rabel anvertraut: V. 3014 ff.

der erstarrten Hand des toten Helden nehmen können, bis es dem Kaiser selbst, nachdem er vorher gebetet, ohne Mühe gelungen sei. Weiter heißt es, S. 346: „Er (der Kaiser) nahm den Knauf vom Schwerte wegen der Heiligtümer, die darin waren, und er warf das Schwert in das Wasser, weit ab vom Lande, da er wußte, daß es niemand geziemte, es in Zukunft nach Rollant zu tragen.“

Vielleicht hat auch R diese Erzählung gekannt, aber der Baligantdichter hat sie mit Rücksicht auf die nochmalige Verwendung des Schwertes in der B.-E. ausgelassen.

Daß T diese Episode gekannt habe, ist dagegen nicht wahrscheinlich, sonst würde der geistliche Chronist die Wundererzählung — nur mit Hülfe des Gebets gelingt es dem Kaiser, Durendal aus den Händen Rolands zu nehmen — jedenfalls in seine Kompilation aufgenommen haben, die eine so große Vorliebe für derartige Züge bekundet.

T's Bericht über den Verbleib des Schwertes hat den Vorzug der Einfachheit und Wahrscheinlichkeit. Erst in jüngerer Zeit werden sich solche fantastische Legenden über Rolands berühmte Waffen ausgebildet haben.

Bevor wir die Vergleichung der einzelnen Züge fortsetzen, gebe ich ein kurzes Schema über die Reihenfolge der Ereignisse in den Versionen, welches das Verständnis des Zusammenhanges erleichtern wird.

T	C	R
Roland verläßt das Schlachtfeld und wählt sein „Sterbelager“	Turpins Wunde	Turpins Wunde
Schwertepisode	Einsegnung der Pairs	Einsegnung der Pairs
Hornruf	Turpins Tod	Turpin versucht, Wasser zu holen
		Turpins Tod
Balduinus versucht, Wasser zu holen	Roland sucht sein „Sterbelager“ auf	Gebet (I)
		Aufsuchen des „Sterbelagers“ (I)
Gebet	Gebet	Überfall
		Schwertepisode
	Überfall	Aufsuchen des „Sterbelagers“(II)
		Gebet (II)
Rolands Tod.	Rolands Tod.	Rolands Tod.

Bei der Anordnung der Ereignisse in der Chronik ist das Fehlen Turpins von einschneidender Bedeutung. Infolgedessen mußte, wie schon erwähnt, die Einsegnung der Leichen hier wegfallen, vorausgesetzt, daß der Chronist sie überhaupt kannte.

Da der verwundete Erzbischof in T Rolands Tätigkeit nicht in Anspruch nimmt, kann der Letztere gleich das Schlachtfeld verlassen und sein „Sterbelager“ *„juxta lapidem marmoreum“* aufsuchen. Daran schließt sich naturgemäß — der dazu erforderliche Felsen ist

gleich zur Hand — Rolands Versuch, Durendal zu zerschmettern.

In R dagegen bedingt die Anwesenheit des schwerverwundeten Erzbischofs, daß Roland sich zuerst mit ihm beschäftigt. Da hier Turpin den Versuch macht, Wasser für den erschöpften Helden zu holen, muß diese Episode zunächst folgen. Erst als sein Gefährte verschieden ist, hat Roland Zeit und Muße, an sich zu denken: er verläßt das Schlachtfeld, sucht sich einen ruhigen Platz zum Sterben aus und bemüht sich vergebens, sein Schwert an den Felsen zu zerschlagen.

T erzählt den Hornruf erst nach der Schwertepisode, während Roland in C und R schon im letzten Abschnitte der Schlacht sein Olifant erschallen läßt. Wahrscheinlich erfolgte der Hornruf auch in der ursprünglichen Dichtung erst kurz vor dem Tode Rolands. Namentlich ist R's Darstellung unwahrscheinlich und wenig geschickt angeordnet. Mit Recht weist Laurentius darauf hin, S. 22: „In poetischer Übertreibung wird hier die Gestalt Rolands noch mehr ins Riesenhafte und Übermenschliche vergrößert. Auch nachdem er sein Horn mit solcher Gewalt geblasen hat, daß die Adern seines Halses gesprungen sind, bleibt ihm Kraft genug, um noch lange Zeit fortzukämpfen und mit seinem Schwerte Felsen zu zerschlagen." Auf das Carmen trifft dieser Vorwurf nur teilweise zu, da hier ja die Schwertepisode fehlt.

In C verläßt Roland gleich nach Turpins Tod das Schlachtfeld; in R betet er vor seinem Weggange.

Zu beachten ist, daß C abweichend von R des Helden Fortgang vom Schlachtfelde sozusagen motiviert, V. 453 ff.:

„*Rollandus cedem, gemitus, loca cede referta,*
Aspicit, emittit, deserit, itque mori."

Vergl. dazu T: „*Tunc Rotholandus tanto bello fatigatus, de nece Christianorum et tantorum heroum dolens . . . . . usque ad pedem portuum Cisere per nemora solus pervenit.*"

Den Ort selbst, wo Roland sich zum Sterben niederlegt, schildern die drei Versionen einigermaßen übereinstimmend. Das Carmen berichtet allerdings nur ganz kurz: „*adnixus scopulo*". Damit gibt es ein wesentliches Merkmal wieder, das auch die andern Versionen enthalten, T: „*juxta lapidem marmoreum*"; R[1]) V. 2272:

„*Quatre perruns i ad luisanz de marbre.*"

Hier geht R über T und C hinaus: vier Marmorplatten[2]) statt des einen Felsens! Dem „*sub arbore quadam*" der Chronik entspricht R V. 2267: „*desuz un*[3]) *arbre bel.*" Überein stimmen ferner, T: „*in prato optimo*" — R V. 2266: „*en un guarèt*"; R fügt noch hinzu V. 2267: „*munte en un tertre*"; T sagt nur allgemein: „*in prato*

[1]) Wir berücksichtigen hier nur das „Sterbelager I", obwohl Roland eigentlich nicht hier, sondern an dem mit „Sterbelager II" bezeichneten Orte stirbt. Wie wir weiter unten erklären werden, gehört die Schilderung des ersten Ortes der älteren Überlieferung an.

[2]) *perrun* bedeutet auch „Steinbank".

[3]) Andere Versionen haben auch hier die Mehrzahl: V^4, C, V^7 n.

optimo super Runcievallem". Erst aus der Erzählung des Balduinus, Kap. XXV: *„Rotholandum in agonia positum juxta lapidem in monte se dimisisse"* ersehen wir, daß Rolands Sterbelager sich auf einer Anhöhe befand.

Eine sehr wichtige Abweichung der Chronik von R ist, daß Roland sich hier in der Richtung auf Frankreich zu vom Schlachtfelde zurückzieht: *„usque ad pedem portuum Cisere per nemora solus pervenit, et ibi . . . . . equo desiliit."*

In R geht Roland nach Spanien zu vor, V. 2266:

„Devers Espaigne s'en vait en un guarèt."

Dazu veranlaßt den Helden kriegerischer Ehrgeiz, V. 2360 ff.:

„Turnat sa teste vers Espagne la grant.
Pur ço l'at fait que il voelt veirement
Que Carles dïet et trestute sa gent,
Li gentilz quens qu'il est morz cunquerant."

Wie wir später — V. 2860 ff. — erfahren, hat Roland sich früher einmal vor dem Kaiser gerühmt, V. 2864 ff.:

„Ja ne murreit en estrange regnét,
Ne trespassast ses humes et ses pers,
Envers Espagne avreit sun chief turnét,
Cunquerrantment si finireit li ber."

Sehr richtig bemerkt dazu Laurentius, S. 29: „So charakteristisch aber dieser Schwur für Roland ist, so erscheint doch seine Ausführung unter den obwaltenden Umständen nahezu als eine des Helden unwürdige

Prahlerei, da es jetzt, nachdem die Heiden sämtlich geflohen sind, er also keine Gefahr mehr zu befürchten hat, gleichgültig ist, an welcher Stelle des Schlachtfeldes er stirbt. Dieser Darstellung gegenüber entwickelt sich die des Chronisten folgerichtig aus dem Vorhergehenden, in ihr wird daher auch hier die ältere Form der Sage enthalten sein.“

Auch Paris ist der Ansicht, diese Episode trage den Charakter einer jüngeren Erfindung: „*Il est probable qu'il faut y reconnaître, comme dans d'autres épisodes signalés plus haut, l'intervention du rédacteur de R, qui entendait à merveille l'effet théâtral et lui sacrifiait facilement les autres considérations*[1].“

In der Tat, glaube ich, verdient die Chronik den Vorrang der Ursprünglichkeit. Denn angenommen, der Chronist habe R's Erzählung gekannt: warum sollte er sie geändert haben, um den Helden nach Frankreich zu zurückgehen zu lassen? Mußte ihm Rolands Vorgehen in R nicht ehrenvoller für einen so tapferen Krieger erscheinen? Viel einleuchtender ist die entgegengesetzte Hypothese, daß nämlich der Redaktor von R den Bericht der Chronik geändert habe, um den Ehrgeiz des sterbenden Helden in recht wirkungsvollem Lichte zu zeigen.

Doch erscheint es zweifelhaft, ob eine derartige Erwägung allein den späteren Dichter geleitet habe. n berichtet nämlich auch, Roland sei nach Spanien zu vorgegangen, ohne jedoch den von R hervorgehobenen

---

[1]) Vergl. dagegen Stengel, S. 520 f.

Grund dafür anzugeben: S. 340. Ebenso fehlt in n die damit zusammenhängende Erzählung des Kaisers von Rolands *„gab"*.

Der eigentliche Grund für die Änderung ist wohl in einer Verschiebung der Ereignisse zu suchen, die ein späterer Redaktor vornahm. Ursprünglich wurde Rolands Leichnam gleich von dem aus Frankreich zurückkehrenden Kaiser aufgefunden: so in T. Ein späterer Redaktor von R änderte, wie wir weiter unten des näheren auseinandersetzen werden, die Reihenfolge der Ereignisse, so daß der Kaiser Rolands Leichnam erst auffindet, als er von dem Rachezuge gegen die Heiden, also von Spanien her, zurückkehrt. Infolgedessen mußte natürlich Rolands „Sterbelager" dem Feindeslande zu verlegt werden.

Wir haben oben gesehen, daß auch C des Helden Weggang vom Schlachtfelde erwähnt. Mit keinem Worte wird dabei jedoch die Richtung angedeutet, in der Roland sich zurückzieht. Paris ist der Ansicht, daß der Dichter R's Version nicht gekannt habe. Wir dürfen ihm wohl darin Recht geben, da C den Rachezug nicht erzählt und Karls Nachtlager am Ebro[1]) garnicht kennt. Aus den Versen 373 f. scheint hervorzugehen, daß der Kaiser Roland auf dem Rückwege von Frankreich her zuerst[2]) aufgefunden habe:

„Illum, patricios, cives, proceres peditesque
Rex obiter veniens Marte jacere videt."

---

[1]) Näheres darüber s. weiter unten.

[2]) Roland wird an erster Stelle genannt.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die uns vorliegende Redaktion R kein einheitliches Ganze bildet. Verschiedene Versionen von verschiedenem Alter sind hier vereinigt. Mehrmals wird erwähnt, daß Roland den Tod nahen fühlt und sich zum Sterben niederlegt: V. 2259, 2355 (dazu die Paralleltirade 177).

Wir haben es hier nicht etwa bloß mit epischen Wiederholungen zu tun, sondern mit abweichenden Darstellungen. Der Held wechselt in der Tat seinen Lagerplatz. Das erste Mal heißt es, V. 2259 ff.:

„Ço sent Rollanz que la mort li est près;
Par les oreilles fors s'en ist li cervels ....
Plus qu'arcbaleste ne poet traire un quarrel
Devers Espaigne s'en vait en un guarèt,
Munte en un tertre, — desuz un arbre bel
Quatre perruns i ad de marbre faiz —
Sur l'erbe verte la est caeiz envers .....“

Dann V. 2355 ff:

„Quant veit Rollanz que la mort l'entre prent,
Devers la teste sur le quer li descent,
Desuz un pin i est alez curant,
Sur l'erbe verte s'i est culchiez adenz,
Desuz lui met s'espee et l'olifan [1]*,*
Turnat sa teste vers Espagne la grant [2]*.“*

Der erste „Lagerplatz“, der, wie wir oben gesehen haben, am meisten der Szenerie in T entspricht, scheint

[1]) Dieser Zug fehlt in der ersten Schilderung.

[2]) Vergl. noch V. 2366 f., 2375 f.

der ursprüngliche zu sein. Der Kaiser findet Rolands Leichnam an einem Orte, welcher offenbar der ersten Schilderung entspricht, V. 2874 ff.:

„Desuz un arbre parvenuz est amont,
Les cols Rollant conut en treis perruns,
Sur l'erbe verte veit gesir sun nevod."

Nach der zweiten Schilderung dagegen — V. 2355 ff — hat Roland sich von den vier Felsen entfernt und sich unter einer Pinie gelagert.

Eine wichtige Stütze für unsere Ansicht ist das Fehlen der Strophen 176 und 177 in n.

Ebenso kennt auch der lateinische Dichter nur einen „Lagerplatz" und zwar kann er hier nur den ersten im Auge haben: *„adnixus scopulo"* entspricht der Szenerie in der Chronik.

Das Carmen berichtet nichts über Rolands letzte Augenblicke. Ganz kurz heißt es, V. 463:

„Dum moriens orat, mors vitae terminat horam."

Die Chronik verweilt mit großer Ausführlichkeit bei dieser Schilderung. Laurentius bemerkt dazu, S. 27: „Der geistliche Chronist kann es sich nicht versagen, der Überlieferung untreu zu werden und dieser Szene durch Zusätze religiöser Art einen ganz anderen Charakter aufzuprägen. Aber trotzdem leuchtet der alte Kern durch die neue ungenießbare Schale hindurch." In der Tat werden wir finden, daß dieser alte Kern den beiden Versionen T und R zugrunde liegt.

R erzählt in mehreren Paralleltiraden, die anscheinend von verschiedenem Alter sind, die letzten Gebete und

Handlungen des sterbenden Helden[1]). In dem Gebete der Chronik lassen sich drei Punkte unterscheiden:

1) die eigentliche Confessio, Bitte um Vergebung der Sünden;
2) Bekenntnis der Auferstehungshoffnung;
3) Fürbitte für die Gefährten.

Entsprechend gedenkt Roland auch in R seiner Sünden: V. 2364 f.; 2369 ff.; 2387 f.

Bemerkenswert ist, daß die in R mehrfach gebrauchte Formel „*mea culpa*" in T nicht vorkommt. Ob sie erst einer späteren Zeit angehört, kann ich hier nicht entscheiden.

Wenn wir in R den Ausdruck der Auferstehungshoffnung vermissen, so dürfen wir wohl annehmen, daß der Chronist hier aus geistlichem Interesse dieses wichtige Bekenntnis des christlichen Glaubens eingeschoben habe[2]).

Die Fürbitte für die Gefährten findet sich in R schon im Eingange der Todesepisode, V. 2261:

„*De ses pers prïet deu ques a sei apelt* . . . ."

Auch während der Schlacht hat Roland schon betend seiner tapferen Mitkämpfer gedacht: V. 1855 ff.[3])

---

[1]) Vergl. zu dem Abschnitte über Rolands Gebete: Joh. Altona, *Gebete und Anrufungen in den altfranzösischen Chansons de geste*, Marburg 1883 (*Ausgaben und Abhandlungen*, H. IX).

[2]) Vergl. übrigens V. 2386 d.

[3]) Nach Altona, S. 25, sind solche Fürbitten in R häufiger als in anderen *Chansons de geste*.

V. 2377 ff. wird erzählt, daß die letzten Gedanken des sterbenden Helden dem Vaterlande und den Seinigen galten.

Man kann nicht sagen, daß R hier ein ursprünglicheres Gepräge zeige, als die Chronik. Die Gebete des Rolandsliedes sind mindestens ebenso klerikal wie die der Chronik; sie beruhen nach Tavernier, op. cit. S. 149, „unmittelbar oder mittelbar auf den Liturgien, insbesondere den Totenliturgien [1])“. Ebensowenig zeichnet R sich durch größere Kürze vor der Chronik aus [2]). Im Gegenteil macht T's Darstellung einen knapperen und einheitlicheren Eindruck [3]).

Wenn wir annehmen wollten, die Chronik ginge hier auf R zurück, so wäre nicht einzusehen, warum der geistliche Chronist Züge, wie Strophe 178 sie enthält, ausgeschaltet haben sollte. Trägt doch diese

---

[1]) S. 156 bemerkt Tavernier, Rolands und Karls Gebete, seien dem *Ordo commendationis animae* der Kirche nachgedichtet. Interessant ist, daß sich schon in der erwähnten Pariser Handschrift eine alte Randbemerkung findet, die auf die Ähnlichkeit mit den kirchlichen Liturgien hinweist. Ich fand dort folio 41, Spalte 2 zu den Worten *„Tu es cur non pereunt corpora nostra, sed mutantur“* folgende Bemerkung: *„Lithurgiae verba.“*

[2]) Über lange Gebete in den *Chansons de geste* s. Altona, op. cit. S. 14.

[3]) Ich verweise nur darauf, daß die Fürbitte für die Gefährten in R schon während der Schlacht und vor dem Überfall und der Schwertepisode stattfindet, während sie in T einen Teil des einen Hauptgebetes bildet.

Strophe ein ausgesprochen klerikales Gepräge, das namentlich in den Versen 2384 ff. hervortritt:

„Veire paterne ki unkes ne mentis,
Saint Lazaron de mort resurrexis
E Daniel des leons guaresis,
(Les trois enfanz del fou o furent mis,
Sainte Marïe ses pechiez demesis,
Enz en la crois por nos volis morir
Et al tierz jorn resuscitas toz vis) . . . .“

Für den klerikalen und sekundären Charakter dieser Stelle spricht u. a. die Anwendung der liturgischen Formel *„veire paterne“* und die auffällige Verbalform *„resurrexis“ (= resurrexisti),* auf die Pakscher S. 120 aufmerksam macht.

In der Chronik fehlt auch die Anrufung des Engels Gabriel, die R V. 2262 erwähnt. Tavernier bemerkt dazu, S. 149: „Gabriels Erwähnung an dieser Stelle geht auf die kirchlichen Liturgien zurück. Er wird mit den andern Erzengeln *in extremis* angerufen [1].“

Pakscher ist der Ansicht, daß die primitive Dichtung überhaupt keine Gebete gekannt habe, S. 120: „Ich glaube nicht, daß der erste Dichter einen so kampfestrotzigen Helden wie Roland überhaupt hat beten lassen; diese Demütigung selbst vor Gott widerspricht diesem ungestümen Charakter und selbst wenn der Dichter sich ihn fromm dachte, so hatte er keine Veranlassung noch Absicht, dies in seinem Liede hervorzuheben.“

Der genannte Kritiker geht entschieden viel zu weit in seinem Urteil. Ein starker religiöser Hauch durchweht

[1]) Vergl. dazu *Extraits,* note 88.

das altfranzösische Epos, dessen Helden stets auch gute Christen sind: einen Ritter, der nicht betet, kennt das Epos garnicht. Darauf ist mehrfach hingewiesen worden, namentlich von Gautier in den *Épopées* und in seinem Artikel: *L'idée religieuse dans la poésie épique du moyen âge*[1]).

Dabei ist freilich zu beachten, daß diese religiöse Gesinnung der epischen Helden oft nur recht oberflächlich ist und am Äußerlichen haftet. Ich bin mit Nyrop davon überzeugt, daß Gautier zu weit geht, wenn er die Religiosität als den Grundzug des Epos bezeichnet. In vielen Fällen sind solche religiösen Züge spätere, sekundäre Zusätze, vergl. Nyrop, op. cit. S. 332: „*Io concepisco solo la religiosità degli eroi come qualche cosa che per una gran parte fu aggiunta più tardi, forse al tempo delle crociate, e diventa perciò soltanto un fattore concomitante ma subordinato; la mia opinione può ben anche essere appoggiata da questo che gli ecclesiastici, specialmente i monaci, sono di rado messi in una luce di cui abbiano molto a lodarsi* . . . .“[2])

---

[1]) Erschienen in der *Revue du Monde Catholique*, 1867; auch Sonderabdruck, Paris 1868.

[2]) Dafür haben wir in R selbst ein Beispiel in den Worten des Erzbischofs Turpin, V. 1877 ff.:

„*Itel valor deit aveir chevaliers* . . . . .
En grant bataille deit estre forz et fiers,
U altrement ne valt quatre deniers,
Ainz deit il estre monies en un mustier,
Si prïerat tuz jurz por noz peccicz.“

Ein anderes Beispiel aus dem Anfange der *Chanson d'Aspremont* wird von Gautier in einer Anm. zu V. 1881 seiner *Édition class.* erwähnt.

Was insbesondere die langen Gebete der epischen Helden betrifft, so bemerkt Nyrop darüber, S. 332 f.: „*Nulla è in verità più ridicolo delle preghiere lunghe un braccio che fanno talora i cavalieri: il loro contenuto ha in generale un carattere noiosamente dommatico; e in esse è enumerato una quantità di diversi attributi di Dio*[1]*) .... e spesso v'è chi si diverte anche à riportare lunghi estratti del vecchio e del nuovo Testamento*[2]*) ..... Queste orazioni fioriscono di preferenza nei poemi più tardi .....*"

Ich glaube, Nyrop hierin beistimmen zu dürfen. Ein Gebet wie das in Strophe 178 paßt offenbar nicht in den Rahmen eines primitiven Epos, dessen Helden zwar in naivem Glauben alle äußerlichen kirchlichen Formen beobachten, aber solcher geistlichen „Exkurse" unfähig sind[3]).

Die symbolischen Handlungen Rolands in T haben eine religiöse Bedeutung. Der sterbende Held weiht sozusagen seinen sündigen Leib der himmlischen Verklärung: „*Et tenens pellem et carnem circa mammas*

---

1) Vergl. V. 2384:

„*Veire paterne ki unkes ne mentis.*"

2) Vergl. in Strophe 178 die Erwähnung von Lazarus, Daniel und den drei Männern im feurigen Ofen. Solche „biblische" Gebete, in denen „der Betende sich .... auf die verschiedensten von der Schrift erzählten Wundertaten Gottes beruft", kommen auch sonst in den *Chansons de geste* vor, s. Altona, S. 12 ff.

3) Über das klerikale Element in R vergl. noch Tavernier, op. cit. S. 156.

et cor . . . dixit . .“; „*Tribus vicibus carnem suam et pellem fortiter tenens manibus ait: Et in carne ista videbo Deum Salvatorem meum. — Et misit manus suas super oculos suos, et tribus vicibus similiter ait: Et oculi isti conspecturi sunt. — Et rursum, apertis oculis, coepit respicere celum, et omnes artus suos et pectus signo sanctae crucis munire . . . .*“

In R bietet Roland dem himmlischen Lehnsherrn seinen Handschuh dar: V. 2365, 2375; 2387 ff.:

„*Garis de mei l'anme de tuz perilz*
Pur les pecchiez que en ma vïe fis!
Sun destre guant a deu en puroffrit,
— Sainz Gabrïels de sa main loes l'ad pris — . . . .“

Die Darbietung des Handschuhs ist nach Paris ein „*geste tout féodal*“, *Extraits,* note 104: „*. . . Roland regarde Dieu comme son seigneur suzerain, envers lequel il se conduit comme un loyal vassal. Le gant est le symbole de la personne même: remettre son gant à un envoyé, c'est lui donner plein pouvoir; offrir son gant, comme ici, c'est abandonner sa personne entière . . . . .*“

Tavernier meint freilich, das Verhältnis des Lehnsträgers zum Lehnsherrn komme hier nicht in Betracht, op. cit. S. 149: „. . . . es handelt sich lediglich um symbolische Besitzübergabe. Der Dichter sagt deutlich (vergl. das *en* Vers 643 [=Stengel 2373]), daß Roland seine Sünden übergibt.“ Aber das schließt doch nicht aus, daß der Dichter dabei auch an ein Lehnsverhältnis

zwischen dem christlichen Ritter und dem Könige des himmlischen Reiches gedacht habe[1]).

Sein Verhältnis zu Gott als das eines Lehnsträgers zu seinem obersten Lehnhserrn aufzufassen, ist dem Ritter der Feudalzeit ganz geläufig, vgl. z. B. *Isembard und Gormund* V. 174 ff., wo Ernout von Pontieu zu Gormund sagt:

„. . . . . Estez mei ci,
Meie ert la terre e le pais.
Que nen suleie home servir
Ne mes sul Deu qui ne menti
E l'emperere Loewis."

Das Erscheinen des Engels Gabriel, der in R den Handschuh entgegennimmt, gehört, wie wahrscheinlich die ganze Strophe 178, einer jüngeren Zeit an, wo solche Wundererzählungen beliebt wurden. Der Chronist hat diesen Zug jedenfalls nicht gekannt, sonst würde er ihn wohl gern in seine geistliche Kompilation aufgenommen haben.

Übrigens erzählen auch die Strophen 176 und 177 noch nicht das Erscheinen Gabriels. V. 2374 heißt es nur allgemein:

„Angle del ciel i descendent a lui."

---

[1]) Vergl. noch Altona, S. 30 Anm. 2, der die symbolische Handlung auch als ein „Zeichen des Lehnverhältnisses" auffaßt: „Roland überträgt das weltliche Lehnsverhältnis auch auf sein Verhältnis zu Gott."

Rolands Tod selbst erzählt R in den Versen 2391 ff.:

„Desuz sun braz teneit son elme enclin,
Jointes ses mains est alez a sa fin.
Deus i tramist sun angle Cherubin
E saint Michiel de la mer del peril;
Ensembl'od els sainz Gabrïels i vint,
L'anme del cunte portent en pareïs."

T berichtet: *„Et statim .... in hac confessione et prece beati Rotholandi martyris, anima beata de corpore egreditur; et ab angelis in perhenni requie transfertur, ubi regnat et exultat sine termino, choris sanctorum martyrum dignitate conjuncta."*

Die Chronik erwähnt hier nicht, daß der sterbende Held die Hände gefaltet habe (vergl. R: *„jointes ses mains"*) [1]. Erst an einer späteren Stelle — Kap. XXV — wird erzählt, Rolands Leichman habe *„bracchiis supra pectus in effigie crucis positis"* dagelegen.

T kennt nicht die Namen der Engel, die die Seele des Helden dem Paradiese zuführen. Nur einer von ihnen wird später in Kap. XXV genannt: *„Rotholandi animam cum multis animabus aliorum Christianorum beatus Michael archangelus deducit in celum."* Das ist wieder ein Zug, der uns zeigt, daß der Chronist die Version R nicht gekannt hat, sonst würde er die Namen der Engel, die ihn als Geistlichen besonders interessieren mußten, gewiß nicht ausgelassen haben.

[1]) Vergl. dazu Altona, S. 38: „Das Falten der Hände geschieht gewöhnlich vorher ... Nach dem Gebet wird, soweit mir bekannt, diese Zeremonie nur an einer Stelle erwähnt:

Juintes ses mains est alet a sa fin. (Rol. 2392)."

IV.

Unter diesem Abschnitte fassen wir die Ereignisse von der Umkehr des Kaisers nach Roncevaux bis zu seiner Rückkehr nach Aachen und Ganelons Bestrafung daselbst zusammen.

C bietet hier so gut wie nichts mehr, was zur Vergleichung dienen könnte. Das Gedicht ist in seinem Schlußteile entschieden bedeutend gekürzt: Paris bemerkt darüber, S. 512: „*Toute la fin dans C est tellement tronquée qu'on se demande si son original n'était pas défectueux; on pourrait croire qu'il s'arrêtait après la tentative des païens de dépouiller Rolland, et que ce qui suit est de l'invention du versificateur latin; cependant ce qu'il dit plus loin du supplice de Guenelon est conforme à la tradition ancienne; il est donc plus probable qu'il s'est lassé de son travail et qu'il s'est débarassé de la fin aussi brièvement qu'il l'a pu.*“

Unsere Vergleichung wird sich daher fast ausschließlich auf die Versionen T und R beschränken müssen. Dabei lasse ich die der Überlieferung nicht angehörenden Zusätze des Chronisten, die als solche unzweifelhaft zu erkennen sind und in R keine Entsprechung finden, unberücksichtigt.

Ich gebe zunächst eine schematische Übersicht über die Reihenfolge der Ereignisse in beiden Versionen von der Umkehr des Kaisers bis zum Verlassen des Schlachtfeldes:

T	R
Umkehr des Kaisers Auffindung der Leiche Rolands Klage um Roland Nachtlager am Fundorte: *exequiae magnae* Marsch nach Roncevaux Auffindung der Leiche Oliviers Klagen Verfolgung der Heiden Rückkehr nach Roncevaux Transport der Leichen nach Rolands Fundort Ganelons Bestrafung Einbalsamierung der Leichen Bestattung eines Teils derselben.	Umkehr und Ankunft in Roncevaux: allgemeine Trauer und Klagen Verfolgung der Heiden Nachtlager am Ebro Träume des Kaisers daselbst (Einschub) Rückkehr nach Roncevaux Auffindung der Leiche Rolands Bestattung der gefallenen Krieger Allgemeine Leichenfeier Einbalsamierung der Leichen Rolands, Oliviers und Turpins.

Aus diesen Episoden greife ich zunächst die Verfolgung der Heiden heraus.

T berichtet ganz kurz die Bestrafung der Sarazenen. Angesichts des Leichenfeldes schwört der Kaiser Rache,

Kap. XXVI: „*Tunc juravit rex per Regem omnipotentem quod post paganos currere non cessaret, quousque illos inveniret. Illico, illo post illos currente cum sua tanta militia, sol stetit immobilis, et prolongata est dies illa spatio quasi trium dierum, et invenit eos juxta fluvium illum Ebra nomine juxta Caesaraugustam, jacentes et comedentes. Tunc quatuor millibus ex his interfectis reversus est rex noster cum sua militia ad Runcievallem.*"

R erzählt den Rachezug gegen die Heiden ganz ähnlich, nur in erweitertem Umfange. Bei ihrer Ankunft auf dem Schlachtfelde sehen die Franken noch die Staubwolken, welche die abziehenden feindlichen Kolonnen aufwirbeln. Nach Zurücklassung einer Leichenwache nimmt der Kaiser daher auf Naimes' Rat sogleich die Verfolgung auf und holt die Sarazenen im *Val-Tenebre* ein. Die Franken drängen die Flüchtlinge auf Saragossa zu; ein Teil der Heiden wird niedergemacht, der Rest ertrinkt im Ebro. Auch in R ermöglicht ein Wunder die Verfolgung: auf das Gebet des Kaisers bleibt die Sonne so lange stillstehen, bis die Rache vollzogen ist. Als dann endlich die Nacht hereinbricht, schlagen die Franken am Ebro ihr Lager auf.

Deutlich läßt sich hier der Fortschritt in der Entwicklung der Überlieferung von T zu R verfolgen. R stellt die Bestrafung der Heiden als eine viel schwerere und empfindlichere dar; statt der viertausend Sarazenen, die die Franken nach dem Berichte der Chronik niedermachen, wird hier das ganze Heidenheer vernichtet:

offenbar eine das nationale Empfinden mehr befriedigende Rache.

Es ist kaum denkbar, daß der Chronist schon diese Version gekannt und die Bedeutung des Rachezuges durch die Herabsetzung der Ziffer auf viertausend verringert habe: ihm, dem Geistlichen, mußte doch die völlige Vernichtung der Heiden ebenso sehr am Herzen liegen wie dem weltlichen Dichter[1])

Ein altfranzösischer Übersetzer der Chronik, der jedenfalls die Version R kannte, scheint eine ähnliche Empfindung gehabt zu haben und verbessert dementsprechend, Wulff, altfr. Übers. II, S. 69: *„Li rois et ses gens leur corurent sus et les ocient tous, si en y ot .iiij. milliers.“* Der Übersetzer vereinigt so in geschickter Weise beide Redaktionen: er behält die Zahl viertausend bei, fügt aber hinzu, daß diese paar tausend Mann den ganzen Rest des heidnischen Heeres ausmachen[2]).

---

[1]) Übrigens rechnet Paris — op. cit. S. 515; *Extraits,* S. XV — die Vernichtung des gesamten Heidenheeres schon zur Phase T der Überlieferung; aus welchem Grunde, ist nicht ersichtlich.

[2]) Nach Paris' Ansicht — op. cit. S. 512; *Extraits,* S. XX — gehört auch die Einnahme von Saragossa schon zu der eigentlichen Version R und nicht erst zur B.-E. Doch sind die Ansichten der Kritiker hierüber geteilt: vergl. Doenges: *Die Baligantepisode im Rolandsliede,* Heilbronn 1880, S. 9; Crescini, S. XXIX; Scholle: *Die Baligantsepisode, ein Einschub in das Oxforder Rolandslied (Zf. für rom. Phil.* I (1877), S. 26 ff.)', S. 39. Letzterer rechnet die Erzählung von der Einnahme Saragossas zur B.-E. Jedenfalls ist sie in der uns vorliegenden Redaktion von R mit dieser Interpolation so eng verwachsen, daß es in der Tat schwierig ist, sie davon zu trennen. Vergl. noch Fassbender, op. cit. S. 16.

R bemüht sich die Erzählung von dem Rachezuge wahrscheinlicher zu gestalten. In T wird die Verfolgung der Heiden erst am Tage nach der Umkehr des Frankenheeres aufgenommen, nachdem alle Leichen aufgefunden worden sind. Natürlich haben die Heiden inzwischen einen großen Vorsprung gewonnen und sich in aller Ruhe — *„jacentes et comedentes“* — am Ufer des Ebro lagern können.

R läßt den Kaiser sogleich nach seiner Ankunft in Roncevaux zur Verfolgung der Sarazenen aufbrechen, deren Nähe ihm die aufgewirbelten Staubwolken anzeigen. Die Franken halten sich nicht erst mit dem Sammeln der Leichen auf, zu deren Bewachung eine Abteilung des Heeres zurückgelassen wird. So bietet Strophe 180 eine sehr geschickte Einleitung zu der Erzählung des Rachezuges.

Mehrfach haben die Kritiker an der langen Dauer des Sonnenstillstandes in T Anstoß genommen und darin einen sekundären Zug erblicken wollen. Schon in seiner *Histoire poét. de Charlemagne* bemerkte G. Paris, S. 274, Anm. 4[1]: *Le récit de Turpin offre encore ici l'exemple d'une altération inintelligente: chez lui, Charles arrivé à Roncevaux s'y arrête et y passe la nuit, et c'est la journée du lendemain qu'un miracle allonge pour lui permettre d'atteindre les Sarrasins, En outre le soleil s'arrête pendant trois jours!“*

Laurentius stimmt Paris zu, S. 32 f.: „G. Paris hält die Darstellung Turpins mit Recht für eine

[1]) Vergl. *Hist. poét.,* S. 359.

ungeschickte Änderung .... Diese Änderung erklärt sich wie die übrigen Zusätze des Verfassers aus dem Verlangen, seinem Werke ein geistliches Gepräge zu geben, und die Taten Karls des Großen noch mehr, als es schon in der Sage der Fall war, unter der besonderen Mitwirkung des Himmels geschehen zu lassen. Der Tatsache, daß der Chronist im allgemeinen die Sage in älterer Gestalt überliefert, kann sie keinen Abbruch tun."

Auch in seinem neueren Artikel kritisiert Paris die Version der Chronik, *Romania* XI, S. 512 f.:

„*T ne connaît que la première de ces revanches, qu'il rapporte d'ailleurs d'une manière assez ridicule: le soleil s'arrête et la journée dure trois jours pour permettre à Charles d'atteindre au bord de l'Ebre les païens „jacentes et comedentes", et d'en tuer quatre mille, après quoi il revient paisiblement sur ses pas; ce n'était vraiment pas la peine de déranger à ce point toute la nature ..... L'auteur de T paraît avoir modifié ce récit* (R) *parce qu'il savait que l'Ebre était éloigné de Roncevaux d'environ trois journées de marche.*"

Ich meine, wir brauchen uns über Turpins Version weder zu wundern noch dafür besondere Erklärungen zu suchen. Daß sie auf R zurückgehe, ist schon nach dem oben Gesagten sehr unwahrscheinlich. T kann also garnicht die Version R geändert haben, sondern hat die Erzählung so vorgefunden oder so eingeführt, wie sie in der Chronik steht.

Zwei Fälle sind nach dem Wortlaute der letzteren möglich. Entweder währt der Sonnenstillstand nur so lange, bis die Heiden am Ebro eingeholt und niedergemacht worden sind. Diesen Fall scheint Paris im Auge zu haben, wenn er von einer Entfernung von drei Tagemärschen spricht, die zwischen dem Ebro und Roncevaux liege. Damit ist also nur der einmalige Weg gemeint. Dann weicht aber die Chronik im Grunde garnicht von R ab. Auch hier dringt ja der Kaiser während des Sonnenstillstandes bis zum Ebro vor: also ist in beiden Versionen der zurückgelegte Weg derselbe, mithin muß auch die Dauer des Sonnenstillstandes die gleiche sein. Der Unterschied ist nur der, daß in R die genaue Zeitangabe fehlt.

Oder der Chronist berechnet die Dauer des Sonnenstillstandes bis zur Rückkehr der Franken nach Roncevaux. Dann würde allerdings der Sonnenstillstand in der Chronik doppelt so lange währen als in R. Aber diese Abweichung ist garnicht befremdlich, sondern erklärt sich ganz natürlich daraus, daß der Chronist das Nachtlager am Ebro nicht kennt. Der Redaktor von R läßt die Franken die Nacht dort zubringen, also braucht er auch die Sonne nur halb so lange — nämlich nur während des Hinweges nach dem Ebro und nicht, wie die Chronik tut, auch während des Rückmarsches nach Roncevaux — stillstehen zu lassen.

Daß T keineswegs eine Weiterbildung der letzteren Version ist, zeigt ferner der Umstand, daß das Sonnenwunder in der Chronik ohne Hinweis auf die Hülfe

des Himmels geschieht, während in R ein Gebet des Kaisers vorangeht, V. 2447 ff.:

„Quant veit li reis le vespre decliner,
Sur l'erbe verte lors descent en un préd,
Culchet s'a tere, si prïet damnedeu
Que le soleil facet pur lui ester,
La nuit targier et le jur demurer."

Ein Engel steigt vom Himmel hernieder und verheißt dem Kaiser die Gewährung seiner Bitte.

Hätte der Chronist diese Erzählung gekannt, so würde er sie doch jedenfalls in seine geistliche Kompilation aufgenommen haben. Dazu hätte es nur weniger Worte bedurft, die etwa an die Stelle des Satzes: *„Tunc juravit rex"* etc. hätten treten können.

R schließt sich offenbar eng an die biblische Erzählung im Buche Josua, Kap. 10, an. Die Situation ist ganz ähnlich: auch dort handelt es sich um die Verfolgung von Feinden, V. 12: „Da redete Josua mit dem Herrn des Tages, da der Herr die Amoriter übergab vor den Kindern Israel, und sprach vor gegenwärtigem Israel: Sonne, stehe stille zu Gibeon, und Mond im Tal Ajalon!

V. 13: Da stand die Sonne und der Mond stille, bis daß sich das Volk an seinen Feinden rächete .... Also stand die Sonne mitten am Himmel, und verzog unterzugehen, beinahe einen ganzen Tag . . ."

Das Sonnenwunder ist also unzweifelhaft biblischen Ursprungs und gehört nicht der volkstümlichen alten Überlieferung an. Wahrscheinlich wurde es von einem

Kleriker in die Dichtung eingeführt. Die Erzählung gehörte vielleicht zu jener geistlichen Tradition, die sich um Karl den Großen und die ihm zugeschriebenen Mirakel in den Klöstern bildete [1]). Dahin rechne ich auch die Erzählung von dem wunderbaren Zusammenbruch der Mauern Pampelunas im dritten Kapitel der Chronik, die auf dem biblischen Berichte von der Eroberung Jerichos — ebenfalls im Buche Josua — beruht.

Mit dem Sonnenwunder ist aber die Racheepisode aufs engste verknüpft: die Verfolgung der Heiden wird überhaupt erst durch den Stillstand der Sonne ermöglicht. Nur mit Hülfe dieses Wunders ließ sich der geschichtliche Bericht umgehen, der ausdrücklich erzählte, daß die Heiden unter dem Schutze der Nacht entkamen, Einhard, *Vita Karoli IX: „. . . noctis beneficio quae jam instabat protecti, summa cum celeritate in diversa disperguntur.“*

Die Racheepisode und das Sonnenwunder gehören also zusammen. Da nun letzteres sekundär ist, muß auch die ganze Racheexpedition ein späterer Zusatz sein. Die ursprüngliche Dichtung konnte nicht wohl von einem solchen Rachezuge erzählen, der den Tatsachen und den geschichtlichen Berichten so ausdrücklich widersprach, vergl. Einhard loc. cit.: *„Neque hoc factum ad praesens vindicari poterat, quia hostis, re perpetrata, ita dispersus est, ut ne fama quidem remaneret, ubinam gentium quaeri potuisset;“* s. auch

---

[1]) S. Pakscher, S. 120. Über Varianten des Sonnenwunders s. *Hist. poétique de Chm.,* S. 360 Anm.; *De Ps.-Turpino,* S. 47.

die Chronik des Mönches von Silo bei Florez XVII, 264, S. 280: *„Quod factum usque in hodiernum diem inultum permansit.“*

Mit Recht bemerkt Paris darüber, S. 513: *„Il fallut qu'un certain temps se fût écoulé depuis l'événement pour qu'on pût raconter que Charles, après le désastre de Roncevaux, en était allé punir jusque dans leur ville*[1]) *les perfides auteurs. Les premiers chants, contemporains de l'événement, devaient constater et déplorer ce que raconte Eginhard: Charles, dès qu'il apprit la surprise qui avait été si funeste à son arrière-garde, revint sur ses pas, mais il ne trouva plus d'ennemis à punir ......“*

Wenn freilich Paris meint, schon lange vor der Chronik habe die Racheepisode in der Überlieferung existiert: *„T doit avoir conservé, pour le fond, la version originale, et elle nous apparaît avec les marques d'une haute antiquité“*, so vermag ich ihm nicht beizustimmen. Vielmehr trägt die ganze Racheerzählung, wie wir oben nachgewiesen haben, einen sekundären, also jüngeren Charakter. Vielleicht wurde sie erst von dem Chronisten neu eingeführt.

Daß sie nicht zu der alten Überlieferung gehört, zeigt schon ihr störendes Eingreifen in den Lauf der Erzählung: um die Verfolgung der Heiden ausführen zu können, muß der Kaiser die Leichen der gefallenen Helden drei Tage lang im Stiche lassen. Wenn auch der Redaktor von R diese Härte durch den Bericht

[1]) Paris meint damit die Einnahme von Saragossa (s. o.).

von der Zurücklassung der Leichenwache auf dem Schlachtfelde gemildert hat, so erscheint die Racheexpedition doch auch hier als eine störende Unterbrechung der eigentlichen Erzählung. Die Klagen Karls und die Trauer des Heeres in Str. 179 und 180 erscheinen wie eine Abschlagszahlung, mit der das Gefühl der Pietät sich einstweilen begnügen muß, da Naimes zur Verfolgung drängt. Nach der Rückkehr auf das Schlachtfeld wiederholt sich die Trauer des Kaisers um die gefallenen Helden, und nun erst folgen seine Klagen um Roland. Man hat den Eindruck, als sei hier ein ursprünglich zusammenhängender Bericht in zwei Teile auseinander getrennt[1]).

Auffallend ist auch die Kürze, mit der beide Versionen den Rachezug erzählen. Unmöglich kann dieser knappe Bericht auf einer volkstümlichen Überlieferung beruhen. Dem Volksbewußtsein mußte gerade die Bestrafung der Heiden höchst wichtig erscheinen: ein Volksdichter hätte mit Behagen und Breite die ersehnte Rache besungen. Keinesfalls würde er sie so dürftig dargestellt haben wie der Chronist: was sind 4000 getötete Heiden, wenn es gilt, die fünffache Zahl gefallener Franken zu rächen!

Auch die Existenz der B.-E. kann unsere Hypothese bestätigen. Der Einschub dieser neuen Racheschlacht zeigt uns, daß die vorliegende Racheerzählung dem Volksbewußtsein nicht genügte.

---

[1]) Vergl. Doenges, op. cit. S. 13 f.

Inbezug auf das Carmen meint Paris, S. 513: *„Notre poème ne connaît aucune de ces trois revanches; son modèle devait posséder au moins la première, sans doute même la seconde, et nous n'avons encore ici qu'une omission à constater.“* Vielleicht kannte der lateinische Dichter nur die Version der Chronik von der Tötung der 4000 Heiden und ließ die Episode wegen ihres unbedeutenden Charakters ganz beiseite.

An die Verschiebung des Rachezuges in R schließt sich eine weitere Änderung in der Reihenfolge der Ereignisse, die wir schon andeutungsweise erwähnt haben.

Nach der Chronik kehrt Karl von der Verfolgung der Heiden wieder auf das Leichenfeld zurück; in R dagegen bleibt der Kaiser am Ebro und schlägt dort sein Nachtlager auf. In T hat das Frankenheer die erste Nacht am Fundorte der Leiche Rolands verbracht, da hier der Rachezug erst am folgenden Tage stattfindet. Suchen wir diese Verlegung des Nachtlagers an den Ebro zu erklären.

Vielleicht wollte der Redaktor, wie wir schon oben angedeutet haben, die Dauer des Sonnenstillstandes abkürzen und verschob daher die Rückkehr nach Roncevaux auf den folgenden Tag.

Der Hauptgrund war jedenfalls der, daß der Dichter — und zwar haben wir es hier schon mit dem Baligantdichter bez. dem letzten Redaktor von R zu tun — die Erzählung der Träume und derjenigen Ereignisse anbringen wollte, welche die Baligantepisode einleiten und auf Ganelons Prozeß vorbereiten.

Der erste Traum — Str. 187 — kündet eine den Franken drohende Gefahr an. Der Kaiser sieht die Seinigen in großer Bedrängnis; Feuer fällt vom Himmel und verzehrt ihre Waffen; wilde Tiere stürzen sich auf sie, V. 2542 ff.:

„Urs et leupart les voelent puis mangier,
Serpent et guivres, dragun et aversier.
Grifuns ad plus de trente milliers;
Nen i ad cel, a Franceis ne s'agiet."

Karl will seinen Mannen zu Hülfe eilen, aber ein gewaltiger Löwe vertritt ihm den Weg, V. 2549 ff.:

„Devers un gualt uns granz leons li vient,
Mult par ert pesmes et orguillus et fiers,
Sun cors meïsme i asalt et requiert;
Prenent s'a braz, andui se sont loitiet.
Mais ço ne set liquels veint ne quels chiet...."

Offenbar bezieht sich dieser Traum auf die gewaltige Baligantschlacht und Karls entscheidenden Zweikampf mit dem stolzen Oberhaupte der Heiden, dem *„granz leons, pesmes et orguillus et fiers"* des Traumes. Pakscher stellt zwar in Abrede, daß diese Vision die B.-E. einleite, doch halte ich mit Paris [1]) an ihrer Zugehörigkeit zu der genannten Interpolation fest.

Der zweite Traum — Str. 188 — deutet auf Ganelons Prozeß hin. Der Kaiser träumt, er befinde

[1]) S. die Rezension der Arbeit Pakschers im 14. Bande der *Romania*, loc. cit.

sich in Aachen und halte einen Bären an zwei Ketten, 2558 ff.:

„Devers Ardene veeit venir XXX urs,
Cascuns parolet altresi cume uns hum,
Discient li: „Sire rendez le nus!
Il nen est dreiz que il seit mais od vos;
Nostre parent devum estre a sucurs."
De sun palais uns veltres i acurt,
Entre les altres asaillit le graignur
Sur l'erbe verte ultre ses cumpaignuns.
La vit li reis si merveillus estur;
Mais il ne set liquels veint ne quels nun."

Auffallend ist die Ähnlichkeit dieses Traumes mit dem in Strophe 58 erzählten. Da wir den letzteren oben als ursprünglich bezeichnet haben, so könnte man glauben, auch der ihm ähnliche, in Str. 188 erzählte Traum gehöre der alten Überlieferung an. Doch zeigt uns eine wichtige Abweichung, daß wir hier eine neuere Redaktion des alten Traumes vor uns haben. Str. 188 erzählt von 30 Bären, die von den Ardennen her ihrem gefesselten Genossen zu Hülfe kommen. Diese dreißig Bären sind die dreißig Verwandten Ganelons, die für ihn als Bürgen auftreten; sie bezeichnen den Gefangenen, dessen Herausgabe sie fordern, ausdrücklich als ihren Verwandten: V. 2562. In dem Strophe 58 erzählten Traume kämpft nur ein *leupart* für den gefesselten Bären. Auch verwundet dort der *veltres,* der für den Kaiser auf-

tretende Kämpfer, den Bären, den Verräter, selbst: V. 732; in St. 188 dagegen greift er nur den Hauptvertreter der Verwandten, d. h. Pinabel, an: V. 2564. So entspricht die Darstellung dieses Traumes genau dem Prozesse Ganelons, wie ihn nachher ein späterer Interpolator in R schildert. Der alte Traum dagegen, der die dreißig Bürgen noch nicht kennt, entspricht im ganzen mehr dem einfachen gerichtlichen Zweikampfe, wie er in T und C dargestellt wird.

Wo sollte nun der Dichter diese die späteren Episoden vorbereitenden Träume anbringen? Natürlich mußten die unheilkündenden Visionen in der Nacht stattfinden. Zwar bot auch T eine Erzählung von einem Nachtlager, die der Dichter sonst wohl hätte benutzen können. Aber dieses Lager wurde am Fundorte der Leiche Rolands aufgeschlagen, und wir hören, daß die ganze Nacht mit den Trauerfeierlichkeiten für Roland ausgefüllt wurde, Kap. XXV: „. . . . *exequias magnas cantibus, et luctibus, precibusque, circa eum luminaribus et ignibus per nemora accensis, honorifice tota nocta illa cuncti peregerunt*". Natürlich nahm auch der Kaiser an diesen Feierlichkeiten teil; unter solchen Umständen war an eine Nachtruhe nicht zu denken, während der die Träume hätten stattfinden können. Um also für seine Zwecke eine ruhige Nacht zu gewinnen, schob der Dichter die Auffindung der Leiche Rolands noch hinaus und verlegte das Nachtlager an den Ebro. Selbst hier fällt es dem Kaiser noch schwer, die nötige Ruhe zu finden, da seine

Gedanken sich mit den gefallenen Helden beschäftigen, V. 2513 ff.:

„Carles se gist, mais doel ad de Rollant
E d'Olivier li peiset mult forment,
Des XII pers, de la franceise gent ....
Ne poet müer, n'en plurt et nes desment,
E prïet deu qu'as anmes seit guaranz."

Wie hätte er wohl schlafen können, wenn er Rolands Leichnam schon gefunden und neben seiner Bahre sein Lager aufgeschlagen hätte! Mit Geschick benutzt der Dichter ferner die Nachtruhe des Kaisers, um die Erzählung von den Verhandlungen zwischen Marsilies und Baligant und den Ereignissen, welche die B.-E. einleiten, einzuschieben. Der Kaiser, dessen Schlaf bis zum hellen Morgen währt (V. 2569), erwacht gerade in dem Augenblicke, wo Baligant zu seinem Heere zurückkehrt und voll Kampfesmut den Seinigen zuruft, V. 2844:

„Venez, paien! car ja s'en fuient Franc."

Offenbar ist das eine gewandte und vom Dichter — dem Baligantinterpolator — gewollte Anordnung der Erzählung[1]). Ihm lag die Anbringung der Träume

[1]) Daß der Baligantdichter Änderungen und Redaktionen auch in den übrigen Teilen der Rolandsdichtung vorgenommen habe, geben auch andere Kritiker zu, s. Tavernier, op. cit. S. 155: „Wenigstens mit einem Bruchteil dieser Ausführungen stimmt zusammen, was Paris einmal als Vermutung ausgesprochen ...... und jüngst Baist mit mehr Entschiedenheit wiederholt hat, daß der Verfasser der B.-E. die letzte Hand an die Rolandsdichtung gelegt

und der übrigen, die B.-E. einleitenden Ereignisse sichtlich mehr am Herzen als die Sorge um die Leichen der gefallenen Helden. Er scheint es selbst für nötig zu halten, das Verweilen des Frankenheeres am Ebro — fern vom Leichenfelde, wo die Körper der Gefallenen der Bestattung harren — gewissermaßen zu rechtfertigen, V. 2482 ff.:

„*Dist l'emperere: „Tens est de herbergier,*
En Rencesvals est tart repairier,
Nostre cheval sunt las e ennuiét . . . . .“ “

Auffallend ist der Umstand, daß die Franken unbewaffnet vom Ebro nach dem Schlachtfelde zurückkehren, V. 2849:

„*Li reis se drece, si ad rendut ses armes;*
Si se desarment par tute l'ost li altre,
Puis sunt muntét, par grant vertut chevalchent
Cez veies lunges et cez chemins mult larges . . .“

Vielleicht erschien es dem Dichter würdiger und der Situation angemessener — gleichsam als ein Ausdruck tiefer Trauer —, wenn die Franken waffenlos auf das Schlachtfeld zurückkehrten, um sich der Sammlung und der Bestattung der gefallenen Helden zu widmen. Man könnte auch annehmen, der Dichter habe die Franken sich hier entwaffnen lassen, um nachher beim Anrücken Baligants Gelegenheit zu einer

habe. So ist auch in älteren und neueren Arbeiten über die Komposition unseres Liedes schon geäußert worden, daß, wer die B.-E. einzufügen hatte, im Zusammenhang damit auch sonstige Änderungen vorzunehmen veranlaßt war.“

ausführlichen Schilderung ihrer Rüstung zu haben. In der Tat wird Str. 217 und 218 die Bewaffnung des Kaisers und des fränkischen Heeres geschildert, wobei aber garnicht berücksichtigt wird, daß die Franken ihre Waffen am Ebro zurückgelassen haben. Hier scheint eine Inkonsequenz des Redaktors vorzuliegen.

Übrigens erwähnen andere Versionen — V^7V^4PCT[1]) und n — die Entwaffnung der Franken garnicht. n berichtet nur, S. 345: „Hierauf nun, da erwachte der König und dachte an seine Träume und sie dünkten ihm schrecklich, wie es auch war. Alsdann rüsten seine Mannen ihre Pferde, und als sie gerüstet waren, da ritten sie nach Runzival."

Die übrigen genannten Versionen außer P erzählen gerade das Gegenteil von R, V^4 V. 3032 f.:

„*Pois se redriça si a tolu ses armes*
Si adoba per tuta lost li altre."

V^7 14 f. (ebenso C [hs von Chateauroux]):

„*Lors sarme (sarma) Karles le fort roi droiturer*
Et tuit li autre qui nont soin de targer."

T 5 f.:

„*Tout maintenant son cheual demanda,*
Par tout son host chescun baron se arma."

Das deutsche Rolandslied berichtet, V. 7447 f.:

„*Ther keiser scutete sih ûz there halsperge,*
In criucestal viel er zuo there erthe"[2]).

---

1) T bedeutet bei Stengel die Hs. des Trinity College zu Cambridge, P die Pariser Hs., C die von Chateauroux.

2) Der Kaiser scheint hier nur seine Rüstung zu lösen, um ein Gebet zu verrichten, s. d. Übers. des deutschen Rolands-

Doch ist von einer Entwaffnung des ganzen Heeres nicht die Rede.

Die Chronik sagt ausdrücklich, Kap. XXVI: *„Crastina namque die, summo diluculo, armati ad locum quo bellum peractum fuerat et pugnatores perempti jacebant in Runcievalle, ierunt . . . .“*

Die Auffindung der Leiche Rolands wird in beiden Versionen, der Chronik und dem Rolandsliede, erzählt. T, Kap. XXV: *„Post per omnem exercitum exclamantibus omnibus retroque redeuntibus, invenit prius Karolus Rotholandum exanimatum jacentem, eversum, brachiis supra pectus in effigie crucis positis, et irruens super eum coepit lacrimosis gemitibus et singultibus incomparabilibus, suspiriisque innumerabilibus, lugere, manus complodere, faciem suam ungulis dilaniare, barbam et capillos vellere . . . . .“*

Auch in R findet der Kaiser selbst den Leichnam Rolands. Er heißt seine Begleiter zurückbleiben: er selbst wolle den Leichnam seines Neffen aufsuchen, der sich einst in Aachen gerühmt habe, man werde ihn an der Spitze seiner Krieger, das Antlitz dem Feindeslande zugekehrt, finden[1]). Als Karl

---

liedes von Rich. Ed. Ottmann, Leipzig (bei Phil. Reclam), S. 312, V. 7446 ff.:

„Den Kaiser zwang das Leid zum Weinen.
Er löste das Gewaffen wieder,
Dann fiel in Kreuzgestalt er nieder
Und mahnte Gott der Himmelsgnaden.“

[1]) Wir haben oben schon auf den sekundären Charakter dieses *„gab“* hingewiesen.

die Leiche Rolands erblickt, steigt er vom Pferde, V. 2878 ff.:

> *„Descent a pied, alez i est pleins curs,*
> *Si prent le conte entre ses braz ansdous,*
> *Sur lui se pasmet, tant par est anguissus."*

Die Gemütsbewegung des Kaisers wird hier stärker geschildert als in T. Vier Barone lehnen den aus der Ohnmacht Erwachenden an einen Baum: V. 2881 ff.; der Anfall wiederholt sich: V, 2890 ff.[1]).

Dieselbe Gemütsbewegung und Schwäche ergreift auch die trauernden Krieger, V. 2932:

> *„Cent milie Franc s'en pasment cuntre tere."*
> (Vergl. V. 2907 f.)

Offenbar ist das eine formelhafte Übertreibung.

Möglich ist, daß auch in der Vorlage des Carmen Rolands Leichnam vom Kaiser und zwar ebenfalls zuerst gefunden wurde. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß Roland an der betreffenden Stelle des lateinischen Gedichtes vor den andern genannt wird, V. 473 f.:

> *„Illum, patricios, cives, proceres peditesque*
> *Rex obiter veniens Marte jacere videt."*

---

[1]) n berichtet nur von einer Ohnmacht, S. 345: „Nun fiel der König in Ohnmacht, und seine Mannen glaubten, daß er tot wäre; er war aber lebend. Und der Herzog Nemes stand in der Nähe und sah (es); er eilte geschwind nach einem fließenden Wasser und nahm das Wasser und sprengte es dem König ins Antlitz . . . . ." Offenbar eine einfachere und ältere Version als R. Von einer Ohnmacht des ganzen Heeres ist in n garnicht die Rede. Vergl. noch Graevell, S. 108. Unter anderem macht Graevell darauf aufmerksam, daß der Kaiser in der Cambridger Hs. sogar dreimal ohnmächtig wird: eine weitere sekundäre Steigerung.

Den Klagen des Kaisers um den gefallenen Neffen sind in R eine Reihe von Strophen gewidmet. Die meisten derselben sind wohl spätere Zusätze bez. Paralleltiraden sekundären Charakters[1]). Den alten Kern der Klagen scheinen die Strophen 208 und 209 zu enthalten. Hier finden wir mehrere Anklänge an T, V. 2888 f.:

„Unques nuls hom tel chevalier ne vit
Por granz batailles juster et defenir.“

T: *„miles acerrime, bello doctissime, fortissime fortiorum“;*

R V. 2898 f.:

„Amis Rollanz, deus metet t'anme en flors
En pareïs entre les glorïus!“

(vergl. V. 2934.)

T: *„vivas cum angelis, exultes cum martirum choris, laeteris cum omnibus sanctis“;*

R V. 2900:

„Cum en Espaigne venis a mal seignur!“[2])

T: *„cur te in has oras adduxi?“*

R V. 2901:

„Jamais n'iert jorns, de tei n'aie dulur“

(= V. 2915).

T: *„sine fine mihi lugendum est super te.“*

Weiterhin entsprechen die Verse 2938 ff. der Klage in T: *„cur non morior tecum?“* Vielleicht dichtete der Redaktor diese Tirade, die sich nach Pakscher

---

[1]) S. Graevell, S. 108.

[2]) Dazu s. *Extraits,* note 120.

(S. 119) schon durch die geistliche Wendung: *„deu le filz sainte Marïe“* (V. 2938) als sekundären Zusatz kennzeichnet, der Turpinschen Chronik nach. Sie scheint an Strophe 209 anzuknüpfen, deren Gedanken sie teilweise wieder aufnimmt.

Die Strophen 210 und 211 gehören als Paralleltiraden zusammen. Sie schildern die Trauer, welche die Vasallen des Kaisers empfinden werden, wenn er ihnen bei seiner Rückkehr in seine Hauptstadt auf ihre Frage nach Roland mit der Todesbotschaft antworten muß. Wahrscheinlich sind diese Strophen jüngere Zusätze. Die erste Tirade nennt Laon als kaiserliche Residenz, das erst unter den letzten Karolingern zur Hauptstadt erhoben wurde. Da die folgende Strophe, in der Aachen als Residenz genannt wird, sich als Paralleltirade an die erste anschließt, deren Schilderung sie weiter ausführt, so kann auch sie, obwohl der Name der alten Kaiserstadt Aachen die entgegengesetzte Vermutung nahe legen könnte, nicht der alten Überlieferung angehören. Dazu kommt, daß sie weder in T noch in C eine Entsprechung findet[1]).

Das Carmen weist einige Spuren auf, die an die Klagen des Kaisers in der Chronik erinnern: V. 465 f.:

„Proh! quia Gallorum tu spes, tu fama fuisti,
Et probitas et dux et decus omne simul!“

T: *„Judae Machabaeo probitate comparatus; decus Gallorum; omnium comes inclite Gallorum, dux exercituum fidelium.“*

---

[1]) S. *Extraits,* S. XXX, notes 26 und 122.

Die *probitas* — eine friedliche Tugend — wird in R an dem Helden nicht gerühmt.

C V. 467:

„Gallia te nudata jacet“ erinnert dagegen an R V. 2928:

„E France dolce, cum remains oi deserte!“

In der Nacht nach der Auffindung Rolands werden in T die schon erwähnten Leichenfeierlichkeiten für den gefallenen Helden abgehalten. Am nächsten Morgen erst begibt sich der Kaiser mit seinem Heere auf das eigentliche Schlachtfeld. Ausführlich wird die Auffindung der Leiche Oliviers geschildert, Kap. XXVI: *„Oliverum namque ab hac luce in meliorem translatum, jacentem supra solum terrae eversum, in effigie crucis extensum quatuor palis in terra fixis, cum quatuor retortis fortiter nexum, et a collo usque ad ungues pedum et manuum cultellis acutissimis excoriatum, jaculisque, et sagittis, lanceisque et spatis perforatum, magnisque ictibus baculorum attritum invenerunt.“*

In R wird die Auffindung Oliviers garnicht erzählt, was um so auffallender ist, als Olivier in dieser Dichtung sonst weit mehr neben Roland in den Vòrdergrund tritt als in der Chronik. Wir hören nur, daß der Kaiser seine Leiche nebst der Turpins und Rolands beiseite legen und aufbewahren läßt: V. 2962.

Die Schilderung der Chronik macht einen eigentümlichen Eindruck: sie erinnert an die oben erwähnte seltsame Beschreibung der sarazenischen Kampfesweise in dem Turpinschen Schlachtberichte. Man fragt sich: woher haben die Sarazenen in dem Kampfgewühl die

Zeit genommen, den Leichnam des Helden, den sie wahrscheinlich nicht einmal kannten, so „sorgfältig" zu verstümmeln und in eine so absonderliche Lage zu bringen? Möglich ist, daß diese Einzelheiten der Fantasie eines kriegsunkundigen Mönches entstammen. Das hindert jedoch nicht, daß der Kern der Erzählung wahrscheinlich zu der alten Überlieferung gehört. Der Redaktor von R mag die Episode unterdrückt haben, weil ihm, wie wir weiter unten sehen werden, daran gelegen war, über die Auffindung und Bestattung der Leichen möglichst schnell und kurz hinwegzugehen, um zu seiner Haupterzählung, der B.-E., zu gelangen.

Zugleich mit der Leiche Oliviers werden in der Chronik auch die der übrigen Krieger aufgefunden: „. . . . . *et singuli amicos suos, quosdam penitus exanimatos, quosdam adhuc vivos, sed letaliter vulneratos invenerunt . . . . . . Clamor quoque et luctus, et vox plangentium innumerabilis erat, quia unus quisque super amicum suum dolebat. Totum nemus et vallem clamoribus suis implebant.*"

An diese Schilderung der allgemeinen Trauer des Heeres klingt der knappe Bericht des Carmen an, V. 473 ff.:

„Illum, patricios, cives, proceres peditesque
Rex obiter veniens Marte jacere videt;
Non hos, non illos tantummodo, sed simul omnes
Rex cum gente sua fletque doletque simul:
Summos quo? summo; mediocres quo? mediocri;
Parvos quo? minimo turba dolore gemit."

R schildert die Trauer und die Klagen der Franken um die Gefallenen in den Strophen 179 und 180, also vor der Auffindung der Leiche Rolands und vor dem Rachezuge. Nach der Rückkehr des Kaisers auf das Schlachtfeld werden ausschließlich seine Klagen um Roland berichtet[1]).

Beim Anblick des Leichenfeldes ruft der Kaiser klagend seine tapferen Barone bei Namen; weiter heißt es, V. 2414 ff.:

„*Tiret sa barbe cum hom ki est iriez,*
Plure des oilz et si franc chevalier
Encuntre tere se pasment vint millier."

V. 2418 ff.:

„*Il nen i ad chevalier ne barun*
Que de pitiet mult durement ne plurt,
Plurent lur filz, lur freres, lur nevoz
Et lur amis et lur liges seignurs,
Encuntre tere se pasment li plusur."

Diese Schilderung erinnert einigermaßen an die der beiden anderen Versionen; freilich erscheint die über-

---

[1]) Abgesehen von V. 2856:

„*Des morz qu'il vit cumençat a plurer . . .*"

Daß die allgemeinen Klagen hier denen um Roland vorangehen, erklärt sich aus den oben auseinandergesetzten Verhältnissen. In T liegt der Fundort Rolands nach Frankreich zu, also muß der von dieser Seite her zurückkehrende Kaiser zuerst dort vorüberkommen. In R dagegen liegt die Stätte, wo Rolands Leichnam gefunden wird, nach Spanien zu, so daß Karl zuerst das allgemeine Leichenfeld passieren muß, was er nicht wohl tun kann, ohne seiner Trauer um die Gefallenen Ausdruck zu geben.

triebene Darstellung der Gemütsbewegung — V. 2416 und 2422 — sekundär. Dagegen findet die Klage des Kaisers um seine Barone keine Entsprechung in T und C — in der Chronik schon deswegen nicht, weil dort die Genossenschaft der zwölf Pairs, die hier namentlich aufgezählt werden, noch nicht so in den Vordergrund tritt. Wir dürfen sie daher wohl als einen sekundären Einschub bezeichnen, der allerdings eine poetisch höchst wirksame Einleitung zu der Schilderung der allgemeinen Trauer bildet.

In R läßt der Kaiser nach den Klagen um Roland die Leichen der Gefallenen sammeln und auf einen Haufen zusammenbringen. Auffallend ist, daß dabei die Auffindung der Leichen der zwölf Pairs garnicht erwähnt wird. Roland hatte sie vor seinem Tode gesammelt und in der Nähe des Erzbischofs niedergelegt, der sie einsegnen sollte, V. 2192:

„*Sis mist en reng dedevant ses genuilz.*"

Beim Aufsuchen der Leichen mußte diese Gruppe doch bemerkt und erwähnt werden, wie das auch in n geschieht, S. 346: „Sodann ging er (der Kaiser) auf die Wahlstatt und suchte die Christen und fand die zwölf Paire, und es war einer neben den andern gelegt, und er wußte, daß Roland dies getan hatte." Selbst C erwähnt die *patricii* unter den Gefallenen, deren Leichen der Kaiser bei seiner Rückkehr auf das Schlachtfeld erblickt: V. 473 f. Vielleicht hat der Redaktor von R diese Erwähnung aus demselben Grunde weggelassen, der ihn bewog, die Erzählung von der Auffindung Oliviers zu unterdrücken (s. o.).

Nach der Sammlung der Leichen findet in R eine allgemeine Leichenfeier statt, V. 2955 ff.:

„Asez i ad evesques e abez,
Clers et canonies et proveires riulez,
Sis unt asols et seigniez de part deu,
Mirre et amome i firent alumer,
Gaillardement tuz les unt encensez,
A grant honor pois les unt enterrez,
Sis unt laisiez. Qu'en fereient il el?"

In T werden die Leichen der Gefallenen nach der Verfolgung der Heiden nach dem Orte gebracht, wo Rolands Leichnam gefunden worden ist. Eine allgemeine Leichenfeier findet nicht statt; die Leichen werden einbalsamiert, einige werden an Ort und Stelle beerdigt, die übrigen mitgenommen, Kap. XXVII: *„Tunc defunctorum corpora amici eorum diversis aromatibus condierunt: alii myrrha, alii balsamo, alii sale diligenter perfuderunt; multi corpora per ventrem findebant, et stercora ejiciebant, et sale, alia aromata non habentes, condiebant; alii feretra lignea ad ferendum ea* (scil. *corpora*) *aptabant, alii super equos vectabant, alii humeris, alii inter manus ferebant, alii vulneratos et infirmos in scalis super colla sua portabant, alii alios ibidem sepeliebant, alius usque ad Galliam vel ad proprium locum amicum suum deferebat, alius portabat illum quosque in putredinem dissolveretur et tunc sepeliebat."*

Die Einbalsamierung der Leiche Rolands ist schon in Kap. XXV berichtet worden: „. . . *Rotholandi corpus exanimatum balsamo et mirrha et aloe condiit . ."*;

sie wird auf zwei Maultieren transportiert, Kap. XXIX: *„Beatum namque Rotholandum super duas mulas catheto aureo subvectum, palliis tectum usque Blavium Karolus ferri fecit . . .“*

In R werden nur Roland, Olivier und Turpin einbalsamiert und mitgenommen, die übrigen Leichen werden, wie schon erwähnt, an Ort und Stelle beerdigt. Die inneren Körperteile der einbalsamierten Leichname werden ebenfalls zurückgelassen[1]), V. 2964 ff.:

„Dedevant sei les ad faiz tuz uvrir
E les entrailles en paile recuillir.
Font une fosse dessoz l'ombre d'un pin;
En un sarcon de marbre sunt enz mis.“

Die Körper selbst werden in Hirschhäute gelegt[2]), V. 2967 ff.:

„E puis les cors des barons si unt pris,
En quirs de cerf les treis seignurs unt mis,
Bien sunt lavét de piment et de vin.“

Auf drei Wagen werden sie *„cuvert d'un palie galazin“* transportiert[3]).

Das Carmen erzählt nichts von der Beerdigung oder der Überführung der Leichen.

Es bleibt zu untersuchen, welcher von den beiden Berichten, T oder R, der ursprünglichere ist. Meiner Ansicht nach verdient auch hier die Chronik den

---

1) S. *Extraits,* note 130.

2) S. *Extraits,* note 132.

3) Die Leitung des Transportes überträgt der Kaiser Tedbalt, Gebuïn, dem Grafen Milun und dem Marquis Oton.

Vorzug, wenn ihre Erzählung auch schon sekundäre Züge aufweist.

Ich glaube, daß nach der ursprünglichen Überlieferung außer den Leichen Rolands, Oliviers und Turpins wenigstens auch die der übrigen Pairs nach Frankreich überführt wurden. Der ritterlichen Pietät gegen die Toten, die in den alten Epen so oft zutage tritt, widerspricht es, wenn in R die Leichen so hervorragender Helden im Feindeslande zurückgelassen werden. Das befremdet uns umsomehr, wenn wir uns an die Worte erinnern, die der Erzbischof während der Schlacht in der zweiten Hornszene gesprochen hat, V. 1744 ff.:

„Vendrat li reis, si nus purrat vengier.
Ja cil d'Espaigne n'en deivent turner liet.
Nostre Franceis i descendrunt a pied,
Truverunt nos et morz et detrenchiez,
Leverunt nos en bieres sur sumiers,
Si nus plurrunt de doel et de pitiet,
Enfuerrunt nos en aitres de mustiers,
N'en mangerunt ne lu ne porc ne chien."

Ebenso Olivier, V. 1752 e ff.:

„Icil de France porront vengier les noz
Que Sarrazin en bataille avront morz,
Ensemble od els en porteront noz cors;
N'en mangeront ors ne leon ne porc."

Die hier ausgesprochene Hoffnung wird in n auch erfüllt — wenigstens soweit sie sich auf die Führer der Nachhut bezieht — S. 347 f.: „Sodann ließ der König große und wohlgebaute Bahren anfertigen und

die Leichen Rollants und der zwölf Paire und der Hauptleute, die da fielen, darauf legen, und er ließ ihre zwölf Leichen auf Bahren legen; und er und sein ganzes Heer mit ihm zog dann mit großer Pracht und Ehre ab, und sie hatten diese zwölf Leichen bei sich . . . .“

Ähnlich wird auch die alte Überlieferung berichtet haben; denn die Chronik übertreibt jedenfalls, wenn sie erzählt, daß fast alle Leichen mitgenommen werden. Wie können die 20000 Mann, aus denen nach T das Gros des fränkischen Heeres besteht, etwa die gleiche Anzahl von Leichen transportieren[1])?

Für den sekundären Charakter der Version R scheinen außer dem erwähnten Widerspruche noch andere Züge zn sprechen. Strophe 214 möchte man einem klerikalen Interpolator zuschreiben wegen der genauen Aufzählung und Benennung der bei der Leichenfeier mitwirkenden Geistlichen, V. 2955 f.:

„*Asez i ad evesques e abez,*
Clers et canonies et proveires riulez.“

Ein Laie, meint Pakscher (S. 129), würde schwerlich solche Unterschiede gemacht haben.

O V. 2958 heißt es:

„*Mirre et timoine*[2]) *i firent alumer.*“

---

[1]) Auffällig ist auch der Bericht von den angewandten, z. T. absonderlichen Transportmethoden.

[2]) Dafür ist nach Stengel im kritischen Texte zu lesen: *amome;* zu *timoine* — so liest die *Éd. class.* — bemerkt Gautier, op. cit. S. 573: „*Mot de la famille de „thymiama“, lequel signifie l'encens liturgique, composé de plusieurs parfums, et notamment de myrrhe.*“

Diese Gewürznamen sind nach Pakscher (l. c.) Fremdwörter und „erinnern an die Art, wie der Leichnam Christi behandelt wurde.“

Daß diese Erzählung von der Beerdigung der Leichen sekundär ist, bestätigt uns auch folgende Erwägung. Wenn sie wirklich der alten Überlieferung angehört hätte, so würde T sie unzweifelhaft beibehalten haben: dem klerikalen Chronisten mußte doch besonders daran gelegen sein, die Rolle der Geistlichen und ihre Tätigkeit in der Erzählung hervorzuheben. Die Chronik kann hier also nicht wohl auf R zurückgehen.

Der Redaktor von R scheint selbst das Gefühl gehabt zu haben, er müsse den Verstoß, den er durch seine Erzählung von der Zurücklassung und Bestattung der zwölf Pairs gegen eine pietätvollere Überlieferung begeht, rechtfertigen, V. 2960 f.:

„*A grant honor pois les unt enterrez,*
Sis unt laisiez. Qu'en fereient il el?“

Aus diesem Grunde wird die Beerdigung durch die Mitwirkung der vielen Geistlichen möglichst feierlich und ehrenvoll gestaltet.

Befremdend ist, daß die inneren Körperteile der drei einbalsamierten Leichen in einen *sarcou de marbre* gelegt werden: man fragt sich, woher die Franken in dieser Gebirgswildnis einen solchen Sarg nehmen!

Auch der Transport der Leichname auf drei Wagen gehört wohl nicht der alten Überlieferung an. Diese erzählte wahrscheinlich, wie n, daß sie auf Bahren getragen, oder wie T, auf Lasttieren transportiert wurden.

Letzteres entspricht auch den Worten Turpins. R V. 1748:

„Leverunt nos en bieres sur sumiers . . .“

Fragen wir jetzt: warum hat R die alte Überlieferung von der Überführung der Leichen der hervorragendsten Helden nach Frankreich geändert?

Höchst wahrscheinlich mit Rücksicht auf die B.-E. Diese erforderte, daß die Franken ihr ganzes Interesse und alle ihre Kräfte der bevorstehenden großen Racheschlacht widmeten; sie ließ ihnen keine Zeit sich länger als unbedingt notwendig mit den Toten zu beschäftigen. Wie sollten sie unter solchen Umständen einen größeren Leichentransport bewerkstelligen, der ihnen überall hinderlich und lästig geworden wäre! Wo hätten die Leichen während der Schlacht bleiben sollen? In der Baligantschlacht fielen andere hervorragende Helden, die die Franken billigerweise auch hätten mitnehmen müssen, wodurch der Transport noch schwieriger geworden wäre [1]).

Solche und ähnliche Erwägungen mögen den Baligantdichter bestimmt haben, sich möglichst bald durch eine schleunige Bestattung der Sorge um die Leichen zu entledigen. Das war die einfachste Lösung dieser Schwierigkeiten:

„Sis unt laisiez. Qu'en fereient il el?“

Die Überführung der drei Hauptheiden freilich konnte der Interpolator nicht wohl ebenso unter-

[1]) Es ist übrigens auffallend, daß nach der Baligantschlacht garnicht für die Leichen der in diesem Kampfe Gefallenen gesorgt wird.

drücken, da ihre Beisetzung in Frankreich in der lebendigen Volksüberlieferung feststand. Aber er ließ den Transport auf Wagen geschehen vielleicht deswegen, weil ihm diese Beförderung unter so schwierigen Verhältnissen sicherer und bequemer erschien, als der Transport auf Lasttieren oder auf Tragbahren.

In den Kapiteln XXVIII—XXX, die den Rückweg des Frankenheeres erzählen, ist Turpins Bericht von klerikalen und lokalen Interessen sehr beeinflußt und entstellt. Ich hebe daher nur die Tatsachen hervor, die für unsere Vergleichung wichtig sind.

Der Kaiser gelangt zuerst nach Blavium. Hier wird Rolands Leichnam *„in beati Romani basilica"* beigesetzt, sein Horn und sein Schwert werden über dem Grabe aufgehängt. Von Blavium zieht das Frankenheer nach Belinum, wo Olivier nebst einigen anderen hervorragenden Helden beigesetzt wird. Weiter führt der Heimweg den Kaiser durch die Gascogne, über Toulouse[1]) und Arles nach den *Ayli campi* bei Bordeaux; endlich über Vienne, Paris[2]) nach Aachen.

Das Carmen berichtet nichts von dem Rückmarsche der Franken und der Beisetzung der Helden. Paris nimmt an, die Vorlage des Carmen habe Blaie als

---

[1]) Nach der *Vita Hludovici,* Kap. 3, passierte der Kaiser auf seinem Rückzuge von Spanien tatsächlich diese Stadt und bestellte dort mehrere Grafen,

[2]) Auch diese Stadt berührte der Kaiser nach der *Vita Hlud.* Doch bemerkt Mühlbacher dazu: „Die Nachricht scheint mir durch diese Quelle zu ungenügend verbürgt, Paris liegt zudem von der konstatierbaren Marschroute abseits."

Begräbnisort Rolands, Oliviers und Turpins gekannt: S. 517 und Anm. 2. In den *Extraits* dagegen, in der Darstellung der Überlieferungsstufe R C, drückt er sich unbestimmt aus, S. XVIII: „*On ramène en France les corps de Roland, Olivier et Turpin.*“

R erzählt nur kurz den Heimweg des Kaisers, V. 3682 ff.:

„Repairiet sont a joie et a baldur,
Passent Nerbone par force et par vigur.
Vint a Burdeles la citét de renom,
Desur l'alter saint Sevrin le baron
Met l'oliphan plein d'or et de manguns,
— Li pelerin le veient ki la vunt —
Passet Girunde a granz nés qui i sunt,
Entresqu'a Blaive ad conduit sun nevod
Et Olivier sun noble cumpaignun
Et l'arcevesque ki fut sages et proz,
En blans sarcous fait metre les seignurs.
A Saint-Romain, la gisent li baron;
Franc les cumandent a deu et a ses nuns,
Carles cevalchet et les vals et les munz,
Entresqu'a Ais ne volt prendre sujurn.“

Beachtenswert ist, daß Karl hier erst über Bordeaux nach Blaie zieht, während er in T zuerst nach Blaie und später in die Nähe von Bordeaux kommt, ohne sich in dieser Stadt selbst aufzuhalten. R mußte diesen Aufenthalt einschieben, damit der Kaiser dort vor der Beisetzung Rolands das Olifant niederlegen könnte.

Belinum war jedenfalls in der alten Überlieferung Oliviers Begräbnisstätte; so urteilt auch Paris, op. cit. S. 515; *Extraits,* S. XVI. In der späteren Dichtung trat Oliviers Waffenbrüderschaft mit Roland und seine Zugehörigkeit zu ihm mehr und mehr hervor, so daß ein jüngerer Dichter sich wohl veranlaßt fühlen konnte, ihnen auch eine gemeinsame Grabstätte zuzuweisen.

Der Bericht des Chronisten verdient hier umsomehr Beobachtung, als er anscheinend eine besondere Vorliebe für Blavium hegte: er würde also gewiß auch Oliviers Grab gern dorthin verlegt haben, wenn die Überlieferung seinem Wunsche entgegengekommen wäre und ihm nicht Belinum genannt hätte[1]).

n weicht von der alten Version ab und läßt Roland nebst den zwölf Pairs an demselben Orte, in Arsis (= Arles), beigesetzt werden.

Die Bestrafung des Verräters findet in T und C auf dem Schlachtfelde selbst, und zwar ohne vorhergehenden langen Prozeß statt. Die Chronik berichtet,

[1]) Wir ersehen aus dem vierten Buche des Codex von Compostella, daß man im 12. Jh. in Belinum die Grabstätte Oliviers zeigte. Außer Olivier wurden nach der Chronik noch: „*Gandelbodus rex Frisiae, et Ogerius rex Daciae, et Arastagnus rex Britanniae, et Garinus dux Lotharingiae, et alii multi*" daselbst begraben. So berichtet auch der Codex, fügt aber hinzu, S. 44: „*Jacent omnes una in uno tumulo, ex quo suavissimus flagrat, unde colliniti sanantur.*" Über Rolands Begräbnis sagt der Codex, S. 43: „*Cujus sacratissimum corpus in beati Romani basilica apud Blavium ipsius socii digna veneratione sepelierunt.*"

Kap. XXVI: „.... *coepit inquirere Karolus si verum esset annon, quod Ganalonus pugnatores, ut multi asserebant, tradidisset. Illico duos milites armatos, Pinabellum scilicet pro Ganalono, et Tedricum pro semetipso, ad declarandam veritatem congredi jussit, quorum Tedricus illico peremit Pinabellum; sicque traditione Ganaloni declarata, jussit illum Karolus quator equis ferocissimis totius exercitus alligari....*"

Das Carmen erzählt den Zweikampf nicht; aus dem Verse 479:

„Accitur Gueno penas pro fraude daturus"

dürfen wir vielleicht entnehmen, daß seine Quelle die Vorladung des Verräters vor Gericht — *accitur* — und seine Verurteilung berichtete.

In R findet die Bestrafung Ganelons in der kaiserlichen Residenz Aachen statt, und zwar geht ein umständlicher Verratsprozeß vorher.

Das ganze Verfahren erfolgt durchaus nach germanisch-feudalem Rechtsbrauch[1]). Germanisch ist die Zusammensetzung des Gerichtshofes: der Kaiser führt den Vorsitz, das Volk selbst richtet; germanisch die „Untersuchungshaft" Ganelons und seine Tortur vor dem Prozesse (Str. 272); ebenso die Stellung der dreißig Bürgen und der gerichtliche Zweikampf.

---

[1]) Vergl. zur Darstellung des Prozesses Flach I, S. 242 ff.; Bresslau: *Rechtsaltertümer aus dem Rolandsliede* im *Archiv für neuere Sprachen*, Bd. 48 (1871), S. 304 ff. S. 306 verweist Breslau auf den 4. Bd. der *Deutschen Verfassungsgeschichte* von Waitz, S. 360 f., S. 430.

Germanisch sind selbst Einzelheiten, wie die Aufstellung der vier Bänke,. V. 3853.

Es würde zu weit führen, den ganzen Verlauf des Prozesses wiederzugeben. Ich hebe nur einiges hervor, um zu zeigen, wie geschickt der Dichter die Erzählung umgestaltet hat.

Die Richter[1], beeinflußt durch die Rücksicht auf die kriegerische Tüchtigkeit des sich energisch verteidigenden Angeklagten (V. 3801 ff., 3811 ff.) und bewogen durch die Furcht vor seinem Verwandten Pinabel (V. 3797, 3804, 3814), bitten den Kaiser, die Anklage fallen zu lassen (V. 3798 ff.; 3808 ff.).

Ganelons Aussichten scheinen sehr günstig; der Kaiser ist sehr erzürnt und verletzt durch die Abweisung seiner Klage; V. 3816 f.:

„Mult en embrunchet e la chiere et le vis,
Al doel qu'il ad si se claimet caitis."

Da tritt Tierri[2]) für seinen Lehnsherrn ein

---

[1]) S. *Zfr.* XVI, S. 508.

[2]) Nach Settegast ist Tedricus oder Tierri identisch mit dem gleichnamigen Knappen Rolands, der in der *Chanson de Gaydon* (Ausg. von Guessard, *Anciens Poètes,* Bd. VII, S. 15) „von dem sterbenden Helden zu Karl geschickt wird, um demselben die Schlacht bei Ronceval zu berichten und dann als Rächer seines Herrn den für Ganelon eingetretenen Pinabel im Zweikampf tötet". Dieser Tierri, meint Settegast, sei „ursprünglich und eigentlich kein anderer als der in der katalaunischen Schlacht gefallene Westgotenkönig Theodorich, derselbe, den der *„Garin"* in einer siegreichen Schlacht gegen die Heiden fallen läßt". In der Sage sei wahrscheinlich der geschichtliche Theodorich mit dem Römer Aetius, dem die Schlacht überlebenden Sieger, verschmolzen worden.

und spricht mutig Anklage und Urteil aus[1], V. 3829 ff.:

„Guenes est fel d'iço qu'il le traït,
Vers vos s'en est parjurez e malmis.
Pur ço le juz jo a pendre et a murir
E sun cors mettre en peine et en eissil
Cume felon ki felonïe fist."

Solche Überlieferungen liegen nach Settegast der Hervararsage (krit. Ausg. von Sophus Bugge: *Hervarar saga ok Heiðreks* in den *Norröne Skrifter af sagnhistorisk Indhold*, 3. Heft, Christiania 1873; deutsche Übers. von L. Freytag im 69. Bande des *Herrigschen Archivs*) zugrunde, deren Gotenkönig *Angantyr* „ziemlich sicher eine Verschmelzung der beiden geschichtlichen Persönlichkeiten Theodorich und Aetius" sei.

Die Hervararsage erzählt nämlich in ihren beiden vorletzten Kapiteln einen Krieg, der auf sagenhaften Überlieferungen von dem Kampfe des Hunnenkönigs Attila gegen die Westgoten und von der katalaunischen Schlacht beruht. Die Beziehungen dieser *Saga* zur altfranzösischen Dichtung untersucht Settegast im ersten Abschnitte seiner *Quellenstudien zur galloromanischen Epik* (Leipzig 1904): *Garin le Loherain, Rolandslied und Hervarar Saga.* Nach Settegast hat zwischen dem Rolandsliede und der *Hervarar Saga* eine gegenseitige Beeinflussung stattgefunden. S. 66 ff. zählt er diejenigen Züge auf, die das Rolandslied aus der *Saga* übernommen haben könne. Solche Analogien sind z. B. das Verhältnis Rolands zu Olivier, ihre „Zwiegespräche" (in den Hornszenen), die Unverwundbarkeit Rolands. Was das Rolandslied von Durendal erzähl, beruht nach Settegast „ganz wesentlich auf den sagenhaften Überlieferungen von *Tyrfing*", dem Schwerte der nordischen Sage (op. cit. S. 78 ff.).

[1]) Vergl. Baist: *Der gerichtliche Zweikampf, nach seinem Ursprung und im Rolandsliede* in den *Romanischen Forschungen* V, S. 447.

Pinabel „schilt“ das Urteil und erbietet sich zum Kampfe, V. 3844:

„Jo si l'i fals, od lui m'en cumbatrai.“

Der Zweikampf selbst wird ausführlich und spannend geschildert[1]). Sein Ausgang scheint ungewiß: wir hören, daß Pinabel ein wackerer Kämpe ist: V. 3839 f.:

„Granz est et forz et vassals et isnels
— Qui fiert a colp de sun tens n'i ad mais —

[1]) Vergl. zu der Erzählung des Zweikampfes in R den älteren Bericht des Ermoldus Nigellus über das Duell zwischen dem Verräter Bera und seinem Ankläger Sanila, *Lobgedicht auf Kaiser Ludwig,* übers. von Dr. Th. G. Pfund (Wattenbach: *Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit* (2. Gesamtausgabe), 9. Jh., 3. Bd., 2. Aufl., Leipzig 1888), 3. Buch, V. 543 ff. Nach gotischem Brauche sind die Kämpfer beritten; der Verräter kämpft hier für sich selbst; er wird besiegt, aber nicht getötet, V. 612 ff.:

„. Bero bekennt sich besiegt.
Flugs sind kräftige Jünglinge da und entreißen dem Tode
Bero, vom Kämpfen erschöpft, wie es der Kaiser befahl.“

Beachtenswert und abweichend von R's Schilderung sind noch folgende Einzelheiten, V. 599 ff.:

„Ihnen (den Kämpfern) folget zunächst eine Schar von Leuten des Königs,
Die auf Königs Befehl ebenso führen den Schild,
Daß, wenn einer den Gegner verwundet, sie diesen entreißen
Mögen nach frommem Gebrauch eilends den Krallen des Tods.
Gundold ist auch erschienen, gebietend die übliche Bahre
Hinten zu tragen, sowie sonst er gewohnt ist zu tun.“

Religiöse Zeremonien finden vor dem Zweikampfe nicht statt.

V. 3885:

„Pinabels est forz, isnels et legiers.“

Von Tierri heißt es dagegen, V. 3820:

„Heingre out le cors et graisle et eschewid ....

V. 3822:

N'est gueres granz, ne trop nen est petiz.“

So herrscht denn auch eine ängstliche Spannung in der Versammlung, V. 3870 ff.:

„Idunc plurerent C milie chevalier
Qui pur Rollant de Tierri unt pitiet.
Deus sét asez, cument la fins en iert.“

Der Ausgang des Kampfes, der sich einen Augenblick für Tierri sehr kritisch gestaltet (Str. 287), ist natürlich derselbe wie in T.

Offenbar ist die Version der Chronik und des Carmen, nach der die Bestrafung des Verräters auf dem Schlachtfelde selbst und ohne langes Gerichtsverfahren stattfindet, die wahrscheinlichste, einfachste und ursprünglichste. Der Verdacht gegen Ganelon war durch die voraufgegangenen Ereignisse hinreichend begründet; um seine Schuld zu erweisen bedurfte es keiner langen Untersuchung. Sein Verbrechen war so groß, daß es sofortige Bestrafung — an Ort und Stelle — erheischte.

R erweiterte die ursprüngliche Erzählung zu der Schilderung eines umständlichen Prozeßverfahrens, dessen Schauplatz er nach Aachen verlegte[1]).

---

[1]) Man könnte hiergegen einwenden, daß in jener Zeit tatsächlich solche Verratsprozesse in Aachen stattfanden — z. B. gegen die Verräter Lupus Centulli, Sclaomir und Bera (s. S. 105 f., 114, 117)

Für den sekundären Charakter dieser Darstellung spricht schon folgende allgemeine Erwägung. Wenn wir annehmen, R enthalte die alte Version, so ist nicht einzusehen, warum der Chronist sie nicht beibehalten hat: bot sie ihm doch vortreffliche Gelegenheit zu geistlichen Exkursen und kirchlichen Szenen z. B. bei den Vorbereitungen zum Zweikampf Str. 282[1]). Eine nähere Betrachtung wird diese Ansicht bestätigen.

Sekundär erscheint Laurentius die Schilderung der Rolle, die der Kaiser in dem Verratsprozesse seinen Vasallen gegenüber spielt, op. c. S. 35:

„Dies ist ...... ein Verhältnis, nachgebildet dem, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte nach dem Tode des großen Kaisers zwischen König und Vasallen in Frankreich herausgebildet hatte, aber nicht dem entsprechend, welches wirklich Karl der Große zu seinen Vasallen einnahm, und es findet auch in dem Gedicht sonst kein Seitenstück[2]).“

— und daß die Version R daher für ursprünglicher zu halten sei. Aber wir müssen bedenken, daß die Verhältnisse in unserem Falle anders liegen. Wie wir schon oben bemerkt haben, liegt Ganelons Schuld hier so klar zu Tage, daß ein langer Prozeß garnicht nötig ist, zumal da es sich um einen im Felde, vor dem Feinde begangenen Verrat handelt. Dazu kommt, daß der Kaiser hier ja selbst bei dem Heere weilt, also auch den Verräter gleich an Ort und Stelle persönlich verhören und aburteilen kann. In jenen andern Fällen mußten die Verräter zu diesem Zwecke erst nach der Residenz Aachen gebracht werden, wo der Kaiser sich aufhielt.

[1]) Vergl. Laurentius, S. 33 f.

[2]) Abgesehen von dem unehrbietigen Benehmen Ganelons gegen den Kaiser bei der Entdeckung des Verrates.

Allerdings erscheint der Kaiser in T im Besitze unbeschränkterer Machtvollkommenheit und Autorität. Nach dem Wortlaute der Chronik wendet er sich nur zur Feststellung des Tatbestandes an seine Vasallen: *„coepit inquirere Karolus si verum esset annon, quod Ganalonus pugnatores*[1]*, ut multi asserebant, tradidisset"*. In R unterbreitet Karl die Anklage dem Urteile seiner Barone, V. 3751:

„De Guenelun car me jugiez le dreit!"

Ohne ihre Zustimmung kann er die Bestrafung des Verräters nicht vollziehen. Erst nachdem Tierri das Urteil ausgesprochen und den Zweikampf siegreich bestanden hat, stimmen auch die Franken für die Todesstrafe, V. 3931 f.:

„Escrïent Franc: „Deus i ad fait vertut.
Asez est dreiz que Guenes seit penduz . . . . ."

Dagegen befiehlt der Kaiser in T ohne weiteres die Hinrichtung, wie er früher auch die Kämpfer zu dem Ordal bestimmt hat: *„. . . sicque, traditione Ganaloni declarata, jussit illum Karolus quatuor equis ferocissimis totius exercitus alligari . . . . ."*

Wir haben den Eindruck, als wenn Ganelon in R, im Gegensatz zu T, mehr wie ein rebellischer Vasall als wie ein gemeiner Verbrecher — der er doch eigentlich ist — behandelt werde. Das hängt mit der verschiedenen Auffassung des Verrates in den Versionen zusammen. In der Chronik wird Ganelon beschuldigt,

---

[1]) Man beachte, daß auch hier wieder nur die *pugnatores* im allgemeinen, nicht aber Roland allein genannt wird.

die fränkischen Großen verraten zu haben: *„quod Ganalonus pugnatores ..... tradidisset."* Das entspricht der ursprünglichen Version. Nach dieser richtete sich der Verrat gegen keine bestimmte Person und hatte kein persönliches Motiv: Habsucht allein leitet den Verräter, der wie ein gewöhnlicher Übeltäter abgeurteilt und gerichtet wird.

In R dagegen legt die Anklage das Hauptgewicht darauf, daß Ganelon Rolands Tod verschuldet habe, wie aus den Reden Ganelons, der Barone und Tierris hervorgeht: V. 3757 ff.; 3802 f.; 3827 ff. Das paßt ganz zu der sekundären Darstellung der Verratsepisode in R. Ganelons Verrat richtet sich danach gegen Roland hauptsächlich und geschieht aus Rachsucht gegen ihn [1]. Das gibt Ganelon auch selbst zu, verteidigt aber seine Handlung als einen Akt berechtigter ritterlicher Vergeltung: Str. 275. Seine Verteidigung scheint auch auf die Barone einigen Eindruck zu machen: sie sehen in ihm mehr den beleidigten Ritter, der die Verletzung seiner Ehre gerächt hat, als einen gemeinen Verräter. Wenigstens lassen ihre Haltung und ihre Worte diese Deutung zu. Sie bitten den Kaiser, Ganelon freizusprechen, V. 3810 f. (vergl. auch V. 3801):

„Puis si vos servet par feid et par amor!
Laisiez le vivre! car mult est gentilz hom."

[1]) In seiner Anklage Str. 274 wirft der Kaiser Ganelon allerdings die Vernichtung der Nachhut im allgemeinen vor und nennt als Motiv Bestechung. Sollte das ein Rest der alten Überlieferung sein?

Wir haben eben gehört, daß Ganelon in R seinen Verrat offen eingesteht. Der Zweck des Zweikampfes in R ist also nicht mehr der ursprüngliche: er dient nicht mehr *„ad declarandam veritatem"* wie in der Chronik. Hier hat das Duell den Charakter eines eigentlichen Gottesurteils, das die Schuld oder Unschuld des Angeklagten erweisen soll; in R handelt es sich um das „kämpfliche Schelten" eines schon ausgesprochenen Urteils.

Die Namen der Kämpfer sind in beiden Versionen, wie wir gesehen haben, dieselben. Bemerkenswert ist aber, daß die Chronik das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Ganelon und Pinabel nicht kennt.

Das Eintreten des Letzteren für den Angeklagten erklärt Baist aus dem burgundischen Rechte, *Leges Gundobati*[1]: *„Ita ut unus ex iisdem testibus, qui ad danda convenerant sacramenta, Deo judicante confligat: quoniam justum est, ut si quis veritatem rei incunctanter scire se dixerit, et obtulerit sacramenta, pugnare non dubitet."*

Danach müßte auch in der Chronik irgend eine Beziehung Pinabels zu Ganelon — sei es als Eideshelfer oder als Verwandter — bestehen. Wir müssen wohl das Fehlen eines solchen Verhältnisses entweder durch die Unkenntnis des Chronisten erklären, der mit den juristischen Formen nicht vertraut war, oder annehmen, daß die ursprüngliche Überlieferung tatsächlich nichts darüber berichtete. Das wäre auch ganz wohl

[1]) Zit. i. d. *Rom. Forsch.* V, S. 445.

denkbar. Die Bestrafung des Verräters durch die in den drei Versionen übereinstimmend geschilderte Hinrichtung gehörte sicher einer sehr alten Tradition an. Spätere Dichter fügten das Gottesurteil durch den Zweikampf hinzu. Natürlich konnte der Verräter, dessen schimpfliche Bestrafung schon feststand, nicht selbst als Kämpfer auftreten: der Tod im Zweikampfe wäre auch keine entsprechende Sühne für ein so schändliches Verbrechen gewesen! Also wählte der Kaiser zwei beliebige Ritter aus und bestimmte sie zu dem Kampfe, dessen Ausgang als Gottesurteil galt. Das würde dem Wortlaute der Chronik entsprechen: „*Illico duos milites armatos, Pinabellum scilicet pro Ganalono, et Tedricum pro semetipso, ad declarandam veritatem congredi jussit* . . . .“ Die Kämpfer melden sich hier also nicht freiwillig, sondern werden vom Kaiser zum Kampfe befohlen. Wahrscheinlich hat erst der Dichter, der die Erzählung von der Bestrafung des Verräters zu der Schilderung eines germanischen Hochverratsprozesses erweiterte, das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Ganelon und Pinabel eingeführt [1]).

Ein jüngerer Zug, den die Chronik ebenfalls nicht kennt, ist die Stellung der dreißig Verwandten Ganelons als Geiseln. Er erscheint schon dadurch verdächtig, daß er in einem Traume (Str. 188) angekündigt wird, der allem Anscheine nach eine jüngere Interpolation ist.

---

[1]) Ich erwähne hier noch, daß R auch Tierri in Beziehung zu Roland bringt, V. 3819 a:

„*Escuiers fut Rollant et ses amis*“

heißt es von ihm. Vergl. dazu Settegast, op. cit. Anm. 1 zu S. 40.

Er wird an derselben Stelle erzählt, an der auch der die B.-E. einleitende Traum berichtet wird. Nun haben wir letzteren nebst der ganzen Erzählung von dem Nachtlager am Ebro als Interpolation nachgewiesen, folglich dürfen wir auch den auf das Auftreten der dreißig Verwandten Ganelons bezüglichen Traum einem jüngeren Dichter zuweisen[1]).

Dazu kommt nun noch, daß die Stellung dieser Bürgen garnicht in den Rahmen unseres Falles paßt. Baist macht op. cit. S. 448 darauf aufmerksam, daß die Vergeiselung Ganelons nach germanischem Rechte zwecklos sei, da er während des ganzen Prozesses gefangen gehalten werde. Es besteht also ein Widerspruch zwischen der Stellung der Geiseln und Ganelons Haft: eins von beiden muß ein sekundärer Zusatz sein. Nun berichten alle Versionen ausdrücklich und übereinstimmend die Verhaftung des Verräters, die also jedenfalls der alten Überlieferung angehört. Auch bemerkt Baist, die Gefangenhaltung des Angeklagten während des Prozesses sei „keineswegs eine jüngere Gepflogenheit". Wir müssen demnach annehmen, daß die Stellung der dreißig Bürgen ein jüngerer Zug ist, den der Dichter zur Vervollständigung des Gerichtsverfahrens eingeführt hat, ohne zu bemerken, daß er dadurch mit der alten Überlieferung in Widerspruch geriet.

---

[1]) Dieser Traum hat, wie wir schon gesehen haben, ein Gegenstück in der in Strophe 58 erzählten Vision. Wir haben schon oben bemerkt, daß hier das Eintreten der 30 Verwandten für Ganelon noch garnicht angedeutet wird.

Sekundär erscheint auch die Hinrichtung der Bürgen. Baist bemerkt op. c. S. 448: „Die Haftbarkeit dieser Bürgen mußte erlöschen mit der Gestellung der Kämpfer, bez. mit der Auslieferung des streitigen Gutes und Erlegung der Kosten. . . . Das Erfordernis und die in einem großen Teil der Epen festgehaltene Teilnahme an der Strafe läßt sich nur in der schon ausgesprochenen Weise erklären: die Bürgen decken sich mit den alten Konsakramentalen."

Ob sich diese in der Dichtung vorkommende Teilnahme aber auch auf die Todesstrafe erstreckt, ist doch wohl zweifelhaft; wenigstens ist das in dem von Gautier, *Éd. class.,* S. 348 f., zu dieser Stelle zitierten Beispiele aus *Huon de Bordeaux* nicht der Fall. Dort wird eine Eigentumsstrafe in Aussicht genommen. Das entspricht in der Tat den *Leges Gundobati,* zit. l. d. *Rom. Forsch.* V, S. 445: *„Quod si testis partis ejus, quae obtulerit sacramenta, in eo certamine fuerit superatus, omnes testes qui se promiserant juraturos, trecenos solidos multae nomine absque ulla indutiarum praestatione cogantur exsolvere."* Der Dichter weicht hier also von dem germanischen Recht ab und folgt seiner eigenen Fantasie. Vielleicht wollte er dem schrecklichen Tode des Verräters durch die grausame Hinrichtung der dreißig Bürgen ein düsteres Relief geben.

Es bleibt noch die Frage zu erörtern: welche Gründe mögen den Dichter von R veranlaßt haben, in seiner Schilderung des Verratsprozesses von der alten Version abzuweichen?

Für die Verlegung des Schauplatzes nach Aachen führt Laurentius folgende Gründe an, S. 34:

1. „Er (der Dichter) wollte ein möglichst treues und vollständiges Bild eines Gottesgerichts zeichnen. Machte er das Schlachtfeld zum Schauplatz desselben, so konnte er ihm nicht die Ausdehnung geben, es nicht mit dem Gepränge ausstatten, wie er es zu tun wünschte. Er mußte manche Einzelheit unterdrücken, die zur Vollständigkeit nötig war. Verlegte er dagegen das Gericht nach Aachen, so konnte es einen seinen Wünschen angemessenen Verlauf nehmen.

2. Der Dichter kannte die rührende Erzählung vom Tode der Aude und wollte ihr einen Platz in seinem Gedicht anweisen. Diese Episode war aber zu kurz, um für sich einen selbständigen Teil desselben zu bilden. Sie spielte in Aachen: ließ er den Prozeß dort abhalten, so konnte sie, ohne als störendes Anhängsel zu erscheinen, in das Ganze eingefügt werden."

Der Hauptgrund war jedenfalls der erste. Wenn der Dichter auch den letzteren berücksichtigt hätte, so würde das ein neuer Beweis für den sekundären Charakter der ganzen Erzählung vom Verratsprozesse in Aachen sein, da die Alda-Episode unzweifelhaft ein jüngerer Zusatz ist[1]).

---

[1]) Vergl. Graevell, S. 133 f. Die Figur Aldas war allerdings den provenzalischen Troubadours schon bekannt, s. Birch-Hirschfeld, op. cit. S. 58 f. n kennt die Erzählung vom Tode Aldas nicht. S. noch Settegasts Hypothesen über Aldas Vorbild, op. cit. S. 74 ff. In der Hervararsage tötet sich die Jungfrau Ingeborg, als sie den

Paris bemerkt in seinen *Extraits*, S. XXI: „*.... Charles revient à Aix, et c'est là seulement, devant un jury solennel, qu'a lieu le jugement de Ganelon: l'auteur de R a ainsi modifié le récit antérieur pour tracer le tableau d'une grande „cour" impériale et introduire dans le châtiment du traître, si impatiemment attendu par les auditeurs, à la fois plus de péripéties et plus de solennité.*"

Der Dichter wollte die Erzählung spannender gestalten. Darum zog er den Prozeß in die Länge und ließ Ganelons Schicksal ungewiß erscheinen, indem er die Richter als ihm günstig darstellte: „*Questa sospensione angosciosa doveva far fremere gli uditori impazienti, allorchè il giullare, ne' castelli, tra i guerrieri prodi e leali, recitava l'episodio*" (Crescini, S. XXX).

Was das Carmen anbetrifft, so haben wir oben bemerkt, daß es vielleicht ein kurzes gerichtliches Verfahren gegen den Verräter gekannt habe, aber den Zweikampf nicht enthalte. Paris ist der Meinung, daß diese Lücke auf Kürzung beruhe, S. 512: „*Il* (C) *est seul en revanche, avec un texte italien* (die *Spagna* in Prosa), *à ne pas mentionner le combat singulier entre Tierri et Pinabel qui précéda le supplice de*

Tod ihres Geliebten Hialmar erfährt, ein Zug, den Settegast mit dem in R erzählten plötzlichen Tode Aldas in Verbindung bringt. Ingeborg ist nach dem genannten Kritiker eine Verschmelzung von Alfaspreingi mit Alfhildr, von denen die in der Hervararsage als Vorgeschichte erscheinende Starkað-Sage erzählt: op. cit. S. 76 f. Von Alfhildr will Settegast den Namen Alda ableiten.

Guenelon; T le connait comme les autres textes. Ce combat étant certainement d'addition postérieure, on pourrait voir dans cette omission de C un trait archaïque, mais il faudrait pour cela admettre que le combat a été inséré indépendamment dans T et dans R, ce qui n'est pas possible, les noms des combattants étant les mêmes; il vaut mieux reconnaître que toute cette fin de C ou nous est parvenue incomplètement, ou a été mutilée, soit par l'auteur lui-même, soit à cause de la défectuosité de sa source[1]).“

Paris erwähnt nicht, daß der Zweikampf auch in n fehlt, wodurch die Version des Carmen eine wertvolle Stütze erhält. Vielleicht muß doch die Möglichkeit zugegeben werden, daß der lateinische Dichter den Zweikampf in der Tat nicht kannte. Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß das Fehlen desselben ein *„trait archaïque“* sei. Die Bekanntschaft mit diesem Zuge hängt vielleicht von der Heimat der Überlieferung ab. Wir wissen, daß der gerichtliche Zweikampf nicht in allen Ländern zu gleicher Zeit Eingang fand. So tritt er in den burgundischen Gesetzen schon um 500 auf, während die *Lex Salica* (ca. 450—486), die Angelsachsen, die Norweger und die Westgoten diese Institution noch nicht kennen[2]). Wenn wir berück-

---

[1]) Vergl. *Extraits,* S. XVIII.

[2]) S. Baist in den *Roman. Forsch.* V, S. 442, 446. Auch nach Waitz findet sich der gerichtliche Zweikampf erst in einem späten Zusatze der *Lex Salica* und nicht bei den Goten und Angelsachsen. — Zur Zeit des Ermoldus Nigellus, der um 826 schrieb, scheint der gerichtliche Zweikampf im fränkischen Reiche üblich

sichtigen, daß der Dichter des Carmen vielleicht ein Spanier war, so erscheint diese Erklärung für das Fehlen des Zweikampfes in C nicht ganz unannehmbar.

Die Hinrichtung des Verräters wird von den Versionen fast übereinstimmend erzählt. T: „... *sicque, traditione Ganaloni declarata, jussit illum Karolus quatuor equis ferocissimis totius exercitus alligari, et super eos sessores quatuor agitantes contra quatuor plagas celi, et sic digna morte discerptus interiit*[1])"

C V. 479 ff.:

„*Accitur Gueno penas pro fraude daturus;*
Mox ereptus equo dilaceratur equis.
Pro fraude scita finita sibi sua vita."

R V. 3964 ff.:

„*Quatre destriers funt amener avant,*
Puis si li lïent et les piez et les mains.
Li cheval sunt orgoillus et curant,
Quatre serjant les acoeillent devant.
Devers un' ewe ki est enmi un camp
Turnez est Guenes a perdiciun grant:

---

gewesen zu sein. Auf Wunsch der streitenden Parteien, Bera und Sanila, gibt der Kaiser seine Zustimmung zu dem Duelle, V. 581 f.:

„Hierauf gebietet der Kaiser voll Weisheit:
„So bleibts bei dem fränkischen Rechtsspruch."

Dazu merkt Pfund an: „Das Gottesurteil des Duells war dem ganzen Frankreich angehörig, wenn auch die Franken darin zu Fuß, die Goten zu Pferde kämpften."

[1]) Der ausführlichere Bericht in der Editio Ciampi, S. 78 f., ist nur eine Umschreibung des obigen; vergl. Ciampi, Anhang, S. CXXVIII.

Trestuit si nerf mult li sunt estendant
Et tuit li membre de sun cors derumpant,
Sur l'erbe verte en espant li clers sans
Guenes est morz cume fel recreanz.
Hom ki trait altre, nen est dreiz qu'il s'en vant[1]*).*"

Die Übereinstimmung der Versionen erklärt sich daraus, daß diese Episode jedenfalls einer sehr alten Überlieferung angehört: die Bestrafung des Verräters wurde ohne Zweifel mit der Verratsepisode zusammen in die Dichtung eingeführt. Dazu kommt der lange Bestand solcher Rechtssitten und Bräuche, die oft Jahrhunderte lang unverändert bleiben.

Freilich entspricht die Strafe Ganelons nicht den ältesten Gepflogenheiten der Germanen, nach denen Verräterei mit dem Tode durch den Strang bestraft wurde, s. Tacitus, *Germania,* Kap. 12: „*Proditores et transfugas arboribus suspendunt.*" Diese Strafe wird auch in R an einigen Stellen für Ganelon in Aussicht genommen: V. 3831, 3932; doch wird später zugunsten einer noch grausameren Exekution davon Abstand genommen: „*che poi si squarti, avviene per un rincrudimento di supplizio caldeggiato sopratutto dai Franchi*

---

[1]) Anders berichtet n, S. 349: „Alsdann wurde der Graf Guinelun aus dem Gefängnis genommen, worin er bisher in Fesseln bewacht worden war, seitdem Rollant und seine Genossen nach Runzival gezogen waren. Sodann wurde der Graf Guinelun zwischen zwei ungezähmte Rosse gebunden, und diese zogen ihn weit in Frankreich herum, bis so sein Leben schloß, daß kein Knochen an seinem Körper an dem andern war, und sie waren nicht härter, als geziemend war."

in senso stretto (v. 3962) [1]." (Rajna, *Origini*, S. 391 A. 2) „Das poetische Strafrecht" bemerkt. Baist[2]) „bevorzugt mit der Miene der Selbstverständlichkeit die fantastischsten Strafen, das Vierteln im Roland, das genagelte Faß in unsern Volksmärchen usw."

Indes war die Todesstrafe des Viertelns bei den Germanen tatsächlich üblich, vergl. *Origini*, loc. cit., und Gautier, *Éd. class.*, S. 331: „*Quant au genre de supplice que l'on fait subir au traître, c'est l'écartèlement, qui n'est pas indiqué dans les lois germaines, mais qui est le supplice réservé plus tard à tous les traîtres, à ceux qui livrent leur pays, à ceux qui offensent la majesté du roi* [3])."

Dieselbe Todesart wird schon bei Gregor von Tours erwähnt, zit. *Origini*, S. 96 A. 2: „. . . . . *ita ut ligatis brachiis super equorum cervicibus, ipsique, acerrimo moti stimulo, per diversa petentes, diversas in partes feminas diviserunt.*"

Im einzelnen weisen die Darstellungen von T und R — C kommt seiner Kürze wegen nicht inbetracht — geringe Abweichungen auf. In R werden die Rosse von vier *serjant* angetrieben, während in T vier Reiter, auf den Pferden sitzend, sie anstacheln. Diese Änderung hängt damit zusammen, daß in R die vier Rosse auf

[1]) Vergl. n, S. 349: „Er (Naimes) schließt seine Rede so, daß es ,sein Rat war, daß der Graf Guinelun des schrecklichsten und schlimmsten Todes sterben sollte, der aufgefunden werden konnte."

[2]) Zit. i. d. Vorrede zu Försters Iwein-Ausgabe, S. XI.

[3]) Zur Zeit der Karolinger war diese Todesstrafe jedoch nicht mehr üblich, s. Waitz, *Verfassungsgeschichte* IV, S. 430.

eine Stute losgelassen werden und daher frei und ungehindert bleiben müssen. Dieser Zug erscheint als eine raffinierte Erweiterung der alten Version, hinzugefügt in der Absicht, die Wildheit der Rosse und folglich auch die Qualen des Hinzurichtenden zu erhöhen.

Ich bin am Ende meiner Untersuchung angelangt [1]).

Die Vergleichung und Nachprüfung der einzelnen Episoden hat uns gezeigt, daß das Verhältnis der Versionen tatsächlich der von G. Paris aufgestellten Stufenreihe T—C—R entspricht. In einzelnen Fällen mag es schwierig sein, den Fortschritt von der einen zur andern Entwicklungsstufe nachzuweisen: soviel ergibt sich mit Sicherheit, daß die Hypothese von der Priorität des Rolandsliedes gegenüber der Turpinschen Chronik und dem Carmen sich nicht aufrecht erhalten läßt.

Ob C und R auf dieselbe Quelle zurückgehen, wie Paris annimmt [2]), ist nicht mit Bestimmtheit zu

[1]) Ich bemerke hier noch, daß ich zu meinen Untersuchungen die von Tavernier, op. cit. S. 154 f., erwähnte und besprochene Hallenser Dissertation von 1901 über das Verhältnis von R und C nicht habe benutzen können. Tavernier versäumt es, den Titel der Abhandlung zu nennen, die mir sonst weder durch Anzeigen noch Besprechungen bekannt geworden ist. Ich nehme an, daß die betreffende Arbeit noch nicht im Druck erschienen ist.

[2]) S. *La litt. franç. au moyen âge,* S. 56.

ermitteln. Sehr wahrscheinlich ist eine gemeinsame Vorlage für die Schlachtschilderung. Größere Abweichungen zeigt das Carmen dagegen in seinem ersten Teile und am Schlusse: z. B. der einsame Ritt Ganelons in der Verratsepisode, gestützt durch V^4 und *Viaggio*[1]; das Fehlen des Zweikampfes im Schlußteile, gestützt durch n und die *Spagna*[2].

Sehr erschwert wird die Vergleichung des Carmen mit R durch die starken Kürzungen, die es offenbar vorgenommen hat. Vielleicht hatte der Dichter eigentlich nur die Absicht, den Verrat Ganelons ausführlich zu erzählen und gab daher nur einen Teil seiner vollständigen Vorlage wieder. Das scheinen die Schlußworte: *„Explicit de tradicione Guenonis"* anzudeuten.

Endlich weise ich noch kurz auf zwei Punkte hin, durch welche sich die Versionen von einander unterscheiden. R zeigt in vielen Zügen einen ausgeprägt germanisch-feudalen Charakter, der in T und in C kaum zum Vorschein kommt: ich erinnere nur an das, was wir oben über den Verratsprozeß in R gesagt haben[3].

Ferner tritt in R das klerikale Element weit mehr als in C hervor. Gautier will diese Erscheinung aus

---

1) S. Stengel: *Das altfr. Rolandslied,* S. 33; Paris, S. 499.

2) S. Paris, S. 512 und Anm. 1.

3) Rajna meint, daß zur Zeit Karl Martells und seiner Nachfolger eine Neubelebung und Regeneration des französischen Epos durch germanischen Einfluß stattgefunden haben müsse, *Origini,* S. 458 f.

der frommen Gesinnung erklären, die während des Mittelalters im Volke geherrscht habe. Dagegen möchte ich mit andern Kritikern[1]) annehmen, daß diese klerikalen Züge der Volkspoesie nicht eigentümlich, sondern meist sekundäre Interpolationen sind. Ob das Fehlen solcher klerikalen Züge im Carmen nur auf Kürzung beruht oder dem ursprünglichen Charakter seiner alten Vorlage zuzuschreiben ist, können wir natürlich nicht entscheiden.

Überhaupt wird es wohl niemals gelingen, volles Licht in die Entstehungsgeschichte der Rolandsdichtung zu bringen. Sicher wird die Kritik, für die Stengel jetzt durch seine mustergültige kritische Ausgabe eine neue, sichere Basis geschaffen hat, weitere Fortschritte machen, aber Paris wird Recht behalten, wenn er meint, *Extraits*, S. XXIX: „*Le Roland soulève encore d'innombrables questions, que la critique n'arrivera sans doute jamais à résoudre toutes.*"

Bei der Unzahl der Probleme, die sich dem Rolandforscher darbieten, müssen wir uns damit begnügen, die Lösung einiger weniger versucht und angeregt zu haben. Von der Menge der übrigbleibenden möchte ich mit Leibniz sagen: „...... *quos ex tenebris eruendos aliorum diligentiae relinquo*[2])."

---

[1]) S. Seelmann, op. cit; Pakscher, S. 94 f. Paris, *Extraits*, S. XXV f, und Crescini, S. LI f, erklären diese geistlichen Elemente aus der klerikalen Erziehung mancher Jongleurs.

[2]) So schrieb Leibniz wenige Tage vor seinem Tode am Schlusse seiner unvollendet gebliebenen *Annales Imperii Occidentis Brunsvicenses*.

Am Schlusse meiner Arbeit ist es mir eine angenehme Pflicht, meinem Referenten, Herrn Professor Dr. Zenker, für sein freundliches Entgegenkommen und seine wertvolle Unterstützung, die meine Arbeit wesentlich gefördert und bereichert hat, meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Lebenslauf.

Ich, Gustav Adolf Brückner, wurde am 13. September 1877 als Sohn des Kirchenrates und Präpositus Adolf Brückner zu Schloen in Mecklenburg-Schwerin geboren. Bis zu meinem 15. Lebensjahre von meinem Vater unterrichtet, trat ich Ostern 1893 in die Sekunda des Gymnasiums zu Waren ein. Ostern 1897 verließ ich die Anstalt mit dem Zeugnis der Reife, um zunächst meiner einjährigen Dienstpflicht beim Großh. Meckl. Füsilierregiment Nr. 90 zu genügen. Von Ostern 1898 bis zum Schluß des Sommersemesters 1899 studierte ich in Freiburg im Breisgau neuere Sprachen und Philosophie. Im Oktober des letzteren Jahres begab ich mich nach Paris, wo ich Vorlesungen im *Collège de France* und in der *Sorbonne* hörte. Ostern 1901 kehrte ich nach Rostock zurück, um an der dortigen Universität meine Studien fortzusetzen. Im Februar des Jahres 1903 wurde mir für die erfolgreiche Bearbeitung des von der philosophischen Fakultät gestellten Themas: „Das Verhältnis des französischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum *Carmen de prodicione Guenonis* ist auf Grund der einschlägigen Arbeiten von

Gaston Paris und Stengel aufs neue zu untersuchen" der volle Geldpreis nebst Druckkosten zuerkannt. Von Ostern bis Michaelis 1903 war ich als wissenschaftlicher Hülfslehrer am Gymnasium zu Waren tätig. Am 12. Juni desselben Jahres bestand ich das *Rigorosum* vor der philosophischen Fakultät der Universität Rostock. Den folgenden Winter verbrachte ich in Schloen, mit der mir aufgegebenen Umarbeitung und Ergänzung meiner Preisarbeit beschäftigt. Von Ende Februar bis Ende Mai 1904 weilte ich in London, wo ich die Bibliothek des britischen Museums besuchte und zu meiner Arbeit benutzte. Anfang Juni desselben Jahres kehrte ich nach Rostock zurück.




32101 072888728